

7/12

M-s. 1226



2072.

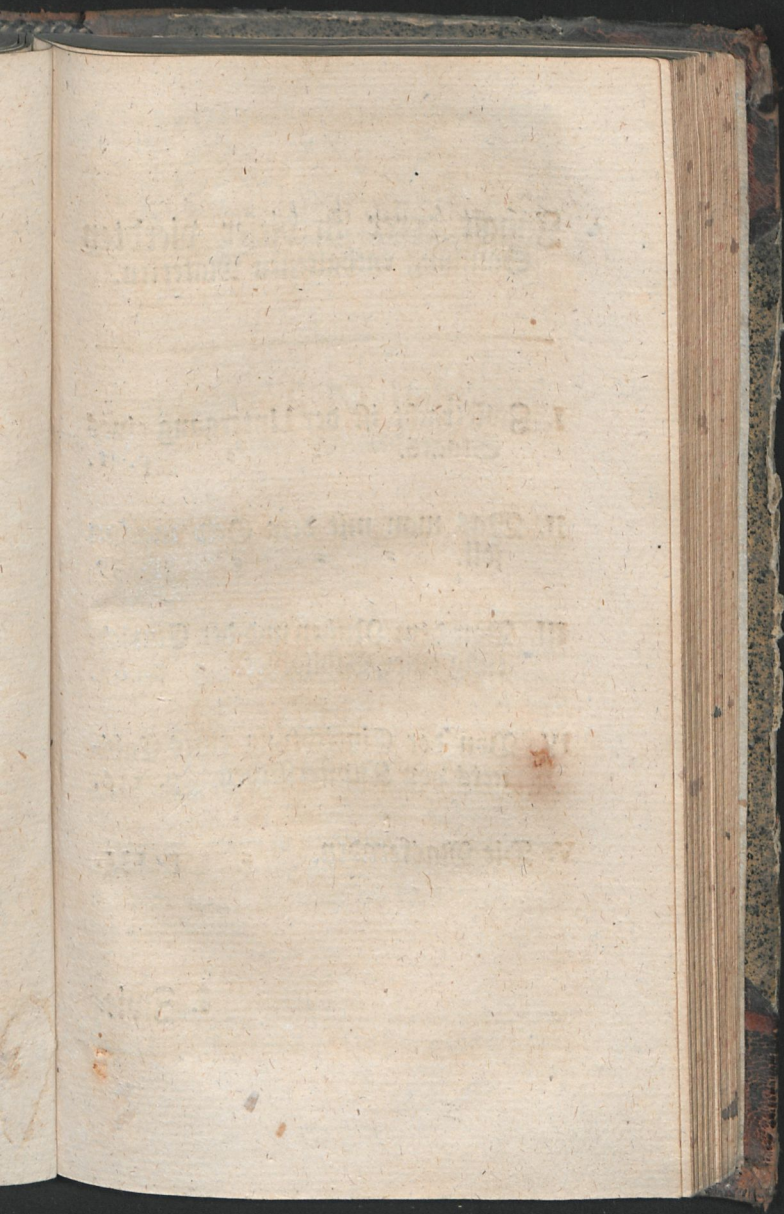
8.
Des
Herrn von Loen
Freie
B e d a n k e n
zur
V e r b e s s e r u n g
der
Menschlichen Gesellschaft.



Vierte Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,
Bei Johann Friedrich Fleischer,
1750.





Inhalt derer in dieser vierdten
Samlung enthaltenen Materien.

- I. Zwietracht ist der Untergang eines
Staats. = = p. 1.
- II. Was man mit dem Geld machen
soll. = = = p. 39.
- III. Von dem Nutzen und der Einrich-
tung einer Bibliothec. = p. 67.
- IV. Von der Einrichtung eines Cabi-
nets von Kupfferstichen. p. 116.
- V. Die Maskeraden. = p. 131.

I. Zwie



I.

Zwietracht ist der Untergang
eines Staats.



Durch die Eintracht kamen die Republi-
cken empor; so lang weder Hochmut,
noch Geiz, noch Neid die Menschen
plagte, gieng alles gut. So bald
aber diese Affecten überhand nahmen, wurde die
Ruh in der menschlichen Gesellschaft gestöret.
Man mußte die erste Geseze gegen diejenige ma-
chen, welche ihre Gewalt und Stärke miß-
brauchten, andre zu unterdrucken. Die Unge-
rechtigkeit wuchs mit der Tyrannen und es wäh-
rete nicht lang, so rieben sich die Menschen selb-
ber einander auf.

I.

Die Religion allein hätte alles wieder in Ord-
nung bringen können. Die ganze Pflicht eines
Christen

2. Zwietracht ist der Untergang

Christen gründet sich auf die Liebe. Wie glücklich wären die Menschen, wann sie diese edelste unter allen Neigungen bey sich herrschen liesen. Allein eben diese Religion, die uns lehret, wie wir in Eintracht und Friede mit einander leben sollen, muß zugleich die unschuldige Ursach abgeben uns einander zu hassen und zu verfolgen. Es ist unbegreiflich, wie Creatures, welche Gott mit Verstand und Sinnen begabet, so weit von dem wahren Ziel ihrer Glückseligkeit abweichen können.

Wie! wir zanken noch mit einander um Begriffe, da wir wissen was wir thun sollen? Wir hassen deswegen unsern Nächsten, weil er nicht so denken kan oder will, wie wir? Wir sind nicht mit ihm zu frieden, wann er gleich Treu und Zusage hält, Gott fürchtet und recht thut, sondern er soll auch keine andre Bilder und Meynungen im Kopf haben als wir? Warum begehren wir nicht auch von ihm, daß er so gestaltet seyn, so aussehn und so gehen soll wie wir?

Sa sagt ihr: es gilt hier um den Glauben, um die wahre Religion, um die Seligkeit. Ihr habt recht; Allein wer seyd ihr die ihr andern solche zu lehren euch unterwindet? Warum sollen andre euch mehr Beyfall geben, als ihr ihnen? Ihr sagt weil ihr recht habt und die Wahrheit lehret. Allein; Könnt ihr euch nicht so wohl irren als andere Menschen auch? Wer
ent

entscheidet euch? Wer hat recht unter euch? Der Pabst, die Concilien, eure Superintendenden, eure Magisters und Geistlichen? Es giebt keine Leute unter ihnen; sie sind aber auch Menschen und eben so wohl den Irrthümern als andre unterworfen? Wer beweiset die Richtigkeit eurer Sätze? Der weltliche Arm, Macht, Ansehn, Gewalt, Eisen, Stahl, Strang, Feuer, Galleren? Dieses sind schlechte Beweise vor dem Richter-Stuhl der Wahrheit? Der Leib läßt sich wohl zwingen, aber der Geist behält seine Freyheit auch mitten unter den Ketten und Banden. Warum macht ihr euch dann so viel vergebliche Mühe? Warum störet ihr durch euren unzeitigen Religions-Eifer, die gemeine Ruhe und Eintracht, da ihr damit doch euren Zweck nicht erhalten könnet?

Soll man aber, werdet ihr fragen, die Leute glauben lassen was sie wollen? Keineswegs. Lehret, unterweiset, bittet, ermahnet und beweiset die Wahrheit eurer Lehre, daß sie aus Gott sey, durch einen göttlichen Wandel, durch eure Liebe, durch eure Aufrichtigkeit, durch eure Unschuld und durch eure Weisheit. Ich bin euch gut dafür, ihr werdet damit mehr Leute bekehren und zur Erkenntnis des Evangelii bringen, als wenn ihr alle Dragoner und Scharfrichter in der ganzen Welt aufbiethet, und durch dieselbe die allerfeinste Schlüsse aus eurer Logic unterstützen laßet.

Anderere Leute haben eben so wohl Vernunft
 A 2 wie

4 Zwietracht ist der Untergang

wie ihr. Wie wenn sie nun die Macht in Händen hätten und euch mit gleichen Argumenten nach ihrer Art bekehren wolten? Seyd also nicht so thöricht und erweist das andern was ihr selbst nicht wolt das man euch thun soll. Vielleicht sind die Begriffe welche andre von göttlichen Dingen haben noch besser gegründet, als die eurigen. Wollet ihr klug seyn, so lasset euch weisen; ehret und suchet die Wahrheit wo ihr sie findet, und bildet euch nicht ein, allen Wiß allein zu haben: Wißet ihr es aber wohl daß andre irren und von der wahren Erkenntnis göttlicher Dinge abweichen, so habt Mitleiden mit ihnen, und suchet mit Sanftmuth und Liebe, zu überzeugen, daß euer Glaube besser sey.

Es ist ein anders, wenn der Irrglaube bey einem Volck so weit gehet, daß er die nöthigste und natürlichste Begriffe von der göttlichen Allmacht, Weisheit und Vorsehung niederrisset, mithin, wie Epicurus, die Gottheit, in Ansehung unsrer, ganz unnützlich macht. Solche Menschen soll man in keine bürgerliche Gesellschaft mit aufnehmen; Denn wie können sie ehrliche Leute sein, da sie nicht glauben daß GOTT gerecht und ein Vergelter des Guten und Bösen sey? Wie können sie das Gute lieben, und das Böse meiden, da ihnen beydes gleichgültig sein muß, indem sie, bey dem einen so wohl als bey dem andern, blos auf ihren gegenwärtigen Nutzen sehen, und sich weiter um nichts bekümmern.

Ein

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es mit solchen Leuten, die mit uns denselben Gott und denselben Heyland bekennen, und nur in einigen Lehr-Sätzen und Kirchen-Gebräuchen von uns unterschieden sind. Es ist leider unter unsern Lehrern der verderbliche Hochmuth eingerissen, daß immer einer mehr Wissenschaften und Einsichten haben will als der andere. Keiner will dem andern nachgeben, noch denselben in seinen Gaben über sich erkennen: dieser Hochmuth, welcher den Eigensinn und die Eifersucht hervor bringt, nähret die geistliche Zäncksucht noch immer; und diese allein ist genug in der Kirche und in dem gemeinen Wesen alles zu verwirren. Man kan also hier nicht besser thun, als wenn man sich untereinander christlich und vernünftig duldet, und den Geistlichen ihr Gezäncke untersagt. Wo aber der Clerus herrscht, da sind dergleichen Rathschläge vergebens.

Man will zwar behaupten, daß die Duldung von allerhand Religionen einem Staat vielerley Unruhe und Gefahr zuzöge: Allein ich kan solches nicht finden. Engelland und Holland befinden sich dabey ganz wohl. Ich sehe auch nicht, was es dem teutsch n Reich schadet, daß darinn drey herrschende Kirchen, nebst allerhand andern Religionen sich finden: so lang die Geistliche Ruhe haben, ist nichts dabey zu befürchten. Es wäre freylich besser, es wäre nur einerley Gottesdienst in einem Land, weil dadurch vielem Gezänck und Mißverständnis könte vorgebauet werden. Da aber solches

A 3

nicht

6 Zwietracht ist der Untergang

nicht ist, und gleichwohl wir unsern Nächsten schuldig sind bey allen seinen Schwachheiten und Irrthümern mit Liebe und Freundlichkeit zu ertragen; auch es die gemeine Wohlfahrt erfordert, daß eine solche allgemeine Verträglichkeit in der menschlichen Gesellschaft gehandhabet werde; so müssen wir die verschiedene Secten und Glaubensweisen, als eine Unvollkommenheit unseres Zustandes in der Welt betrachten, und diesem Gebrechen so viel Mittel und Rathschläge entgegen setzen, als es die Ruhe und der Wohlstand eines Staats leiden kan.

Die vernünfftige Heiden haben es selbst unter sich nicht anders gehalten; ein jedes Volk, ja eine jede Stadt hatte bey ihnen ihre eigene Gottheiten, die sie ihrer Art nach verehrten. Die einzige Egypter waren, als die größte Abgötter, darüber am eifersüchtigsten und haßten die Juden, weil sie die Thiere asen, welche sie als Gottheiten verehrten. Sonsten hielten es alle Völker für eine Leutseligkeit denen Fremden, die bey ihnen ihre Handlung trieben, oder sich niederlassen wollten, ihre eigene Tempel und Gottesdienste zu verstatten. Ja, die Griechen nahmen nicht allein die Fremden, sondern auch ihre Götter auf.

Wie vielmehr sollten die Christen sich untereinander diese Leutseligkeit bezeigen, da sie den einzigen wahren GOTT erkennen, einerley Bücher, nemlich diejenige der Heil. Schrift zum Grund ihres Glaubens legen, und nur über
gewis

gewisse Kirchen-Gebräuche und Auslegungen einiger Schriftstellen nicht einig sind. Hätte man hier nicht die schönste Gelegenheit von der Welt sich zusammen auf die einzige Lehre des Evangelii mit einander zu vergleichen, und an der Ausbesserung der Sitten zu arbeiten, worauf die Wohlfahrt des gemeinen Wesens und größten theils auch, wenn wir den Glauben voraus setzen, die selige Unsterblichkeit beruhet; Denn es heißt ihre Werke folgen ihnen nach. In dem Grund der Sitten-Lehre sind wir alle eins, also leidet die Obrigkeit in Ansehung ihres richterlichen Amts, keine Verwirrung: Sie kan das Gute belohnen und das Böse strafen, ohne weitere Betrachtung der besondern Lehr-Sätzen die einer jeden Kirchen eigen sind.

Frage nicht, ob beyde protestirende Religions-Verwandte sich einander gerne aufnehmen und ein Theil dem andern seinen freyen Gottesdienst nach seiner Art verstarcken soll? Diese Frage macht den Protestirenden wenig Ehre. Worüber disputiren sie noch mitander? Ich verstehe es nicht. Sie haben nicht allein einerley Bibel, sondern auch so gar einerley Uebersetzung derselben: sie sind also im Grund völlig miteinander einig, und wollen es doch nicht seyn. Wie sollten sie dann noch mehr mit einander einig seyn, als es eine jede von ihren Kirchen mit sich selber ist? Zanken dann nicht allenthalben die Geistlichen mit einander? Bringt ihre scharfsinnige Gelehrsamkeit nicht täglich neue Fragen

8 Zwietracht ist der Untergang

auf die Bahn? Sagt nicht selbst der Lutheraner: er hielt es in gewissen Stücken mit den Reformirten? Sagt nicht der Reformirte ein gleiches von dem Lutheraner? Wenn man also die Sache genau betrachtet, so hat es bey der Eröffnung eines jeden Glaubens-Bekäntnus das Ansehen, daß der Lutheraner öfters selbst Reformirt, und der Reformirte Lutherisch gesinnet ist. Worinn soll dann endlich die Vereinigung eigentlich bestehen? In einer Sache worinn sie niemahls bestanden hat und niemahls bestehen wird; Nämlich daß ein Mensch so denken sollte wie der andere: Diese Vereinigung ist nicht möglich, so lang die Menschen unter sich verschiedene Geschöpfe ausmachen, deren jedes von einem besondern Geist regieret, und von einem eignen Geblüt belebet wird. Wie alle Geschöpfe in dem Reich der Natur von einander unterschieden sind, dergestalt, daß sich so gar auch keine Blume nicht leicht finden wird, die der andern vollkommen ähnlich siehet; so verhält sichs auch mit der Beschaffenheit des menschlichen Verstandes.

Die äußerliche Kirche ist bey den meisten nichts anders, als eine Uniform, an welcher man die Soldaten erkennet, von welchem Regiment sie sind. Die wenigsten haben die Gründe derselben zu untersuchen vorgenommen, und unter diesen sind nur einige sehr wenige im Stand solches zu thun. Die meisten würden mit eben so wenig Ueberlegung, und mit einem gleich großen Eifer sich eben so gut zu jener als zu

zu dieser Kirche halten, wann sie darinn erzogen und geböhren wären. Man siehet fromme Leute unter allen Hauffen und Secten. Unter allen aber siehet man noch mehr Böse.

Ich sage nicht, daß es einem deswegen gleichgültig sein müste, von dieser oder jener Kirche zu seyn. Ein vernünftiger Mensch wehlet allezeit das Beste; allein, wann er siehet daß seine Trennungen und Verwirrungen verursacht, so hält er sich still und überlässet dem der alles regieret, die Sachen in dieser Welt einzurichten, wie er es gut findet. Weiter nimmt er sich nichts heraus. Seine Rathschläge sind Rathschläge des Friedens. Er ist ein Glied der allgemeinen Christlichen Kirchen, ohne jedoch denjenigen äußerlichen Gottesdienst zu verachten, welchem ein Glaubiger mit Andacht beywohnen kan und welcher zur Erhaltung guter Ordnung und zur Unterweisung der Unwissenden im gemeinen Wesen nöthig ist. Sonst weis er wo der rechte wahre Tempel ist, worinnen Gott im Geist und in der Wahrheit will angeberhet sein. Hier kan er ohne Heucheley from und ohne Aergerniß andächtig sein. Wolte er seine Andacht bis dahin verschieben, bis er eine Gemeinde fände, worinnen alle Glieder in ihren Meynungen und Lehr-Sätzen mit einander übereinstimmig wären, so würde er darauf vergebens warten. Gehen wir nicht alle in die Kirche ohne zu fragen, oder zu wissen, ob diejenigen, so neben uns zu sitzen kommen, auch mit uns einerley Meynung haben? und doch

vereinigen wir zusammen unsere Stimmen und unsere Andacht in einem Gesang, in einem Gebet, in einer Ceremonie. Dieses beweiset deutlich, daß man zusammen in einerley Kirche gehen und einerley Gottes-Dienst pflegen kan, ohne daß es ausgemacht ist, ob wir auch alle einerley Erkenntnis und Einsichten in geistlichen Dingen haben. Wolte man erstlich von einem jeden fordern, daß er solche kund machen mögte, bevor man mit ihm einerley Andacht pflegte; Wie viel besondere Glaubens-Bekennnisse würden nicht daheraus kommen? Wie vielerley Kirchen würden da müssen gebauet werden?

Sind die Dinge, worüber man streitet, Glaubens-Artickel, die ein jeder wissen muß; der da verlangt seelig zu werden, so müssen sie klar und deutlich seyn; wären sie dieses, so würde man nicht darüber streiten. Sind sie es nicht, so ist es eine Thorheit sie darzu zu machen; und noch mehr als ärgerlich, bestreugen den Frieden und die Eintracht unter den Christen zu stöhren. Dinge die zur Seligkeit zu wissen nöthig seyn, müssen die Eigenschaft haben, daß sie auch von Einfältigen und schwachen Menschen, die weder gelehrt noch scharfsinnig sind, können angenommen und geglaubt werden. Die Dinge aber, worüber wir disputiren, sind meistens unbegreifliche Geheimnisse, welche auch die Einsicht der schärfsten Geister fliehen. Gesezt aber sie verstünden solche vermittelt eben derselbigen Kunst mit welcher sie darüber so gelehrt disputiren: Hätten sie darum

darum mehr Recht zum Himmelreich als diejenige Kinder von denen der Heyland sagt: **Lasset sie zu mir kommen / dann solches ist das Reich Gottes?** Marc. 10, v. 14. Dieses unterstehet sich niemand zu behaupten. Der Heyland liebt so gar vorzüglich die kindische Einfalt. Er sagt denen hochstudirten Männern, denen Schriftgelehrten und Pharisäern, denen frey unter die Augen: **Es sey denn daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder / so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.** Matth. 18, v. 2. Was mögen doch diese Kinder für einen Catechismus gelernt haben? Was mögen sie doch für Begriffe von des HErrn Nachtmahl, von der Gnadenwahl und von andern dergleichen hohen Lehrensätzen mehr gehabt haben? Begriffe, die alle Scharfsinnigkeit unserer wizigen Geister längst abgenutzt haben. Begriffe, die den Pöbel empören, weil er immer davon so vieles höret und doch so wenig versteht. Die ganze Theologie dieser Kinder bestund in ihrer Unschuld: sie liebten den Heyland und konten weder heucheln noch sich verstellen. **Sehet dieses gesiel dem HErrn.**

Ist es nicht genug daß wir uns beyde für evangelisch ausgeben? Wozu sollen dann die sectirische Nahmen, lutherisch, zwinglisch, paulisch, kephisch, apollisch u. s. w.? Warum gehen wir nicht zusammen in eine Kirche, um denjenigen Heiland zu verehren, der unser Friedensfürst worden ist? Was hindert uns noch an
dieser

12 Zwietracht ist der Untergang

dieser Vereinigung? Erkennen wir ihn nicht beyderseits dafür? Ja, aber wir sind über gewisse Ceremonien, über gewisse Auslegungen und Wort-Bedeutungen der H. Schrift nicht einig. Ist dieses auch der Mühe werth? O wunderbarer Eigensinn! oder vielmehr unglückseliger Hochmut, da jeder hier für seine Meynungen sicht und das Evangelium selbst vergiffet, welches eine Verkündigung des Friedens ist.

Unterdessen, so lang es unsern Geistlichen, zu unserer Züchtigung, noch von dem HERN zugelassen wird, uns durch ihre Streit-Fragen zu verwirren, und eine so unglücklichen Zwiespalt zu nähren, so ist wohl an keine solche Friedens-Kirche zu gedencen, wie wir davon den Vorschlag, zum Misfallen einiger Eiferer der alten Satzungen bekant gemacht haben. Doch da im Gegentheil auch Leute von großer Einsicht, und selbst der Wahrheit beflissene Geistlichen mit uns gleiche Meynungen führen, so stehet noch immer uns die Hofnung offen, daß es Länder geben werden, worin die Christen noch zusammen in eine Heerde und unter einen Hirten kommen werden. Joh. 10, 16. Und so viel von den Ursachen der Zwietracht in Ansehung der Religion.

II.

Die zweyte Ursach der Zwietracht und Uneinigkeits im gemeinen Wesen, ist die elende Verwaltung der Gerechtigkeit, und die erbärmliche Art

Art Proceß zu führen. Man sollte nicht glauben wie viel Hader, Feindschaft und Uneinigkeit in der menschlichen Gesellschaft durch unser ganz verkehrtes Justiz-Wesen geheget und fortgepflanzt werde: zumahl, wann sich die Mißverständnisse und Streitigkeiten, zwischen den vornehmsten Familien, ja gar zwischen der Obrigkeit und der Bürgerschaft, wie es öfters in den Republicken geschieht, äußern. Dieses sehet nie kein gutes Geblüt, und der ganze Staat muß öfters darunter leiden wenn zwey gehässige Partheyen, im Regiment gegen einander stossen und eine der andern alles zuwider thut.

Zwey hohe Höfe * haben schon wirklich, die weitläufigte und närrische Gerichts-Ordnungen in ihren Ländern abzuschaffen angefangen. Sie haben gefunden, daß es so unvernünftig als schädlich sey, die Gerechtigkeit nicht nach ihrer selbst beywohnenden Eigenschaft, sondern nach allerhand seltsamen Formen, die kein Mensch als die Nation der Juristen versteht, zu verwalten. So bald eine Sache nicht in diese Formen passen und einfließen will, so bleibt sie unentscheidlich: Der Haß und die Verbitterung der streitenden Theilen währet so lang als der Proceß, und die Leute ruiniren sich öfters einander mehr aus Eifer und Bosheit sich zu schaden, als um den Proceß zu gewinnen. Dieses kan nichts

* Nämlich der Königl. Preussische und der Königl. Dänische.

nichts anders, als eine große Zerrüttung im gemeinen Wesen nach sich ziehen. Man könnte eine eigene Historie von denen unglückseligen Begebenheiten solcher Familien schreiben, die durch die verderbliche Wissenschaft der heillosen Juristrey die traurigste Schicksale erlebet haben. Ein ehrlicher Mann kan, ohne Grausen und Entsetzen, die Betrügereyen und Räncke, die bey den Gerichten im Schwang zu gehen pflegen, nicht ansehen. Er siehet, daß dieses Unheil oft ganze Häuser stürzet, und die Wuth unter den ansehnlichsten Leuten entzündet. Er siehet, daß der gemeine Mann darüber verdirbt und die Reichen selbst arm werden. Er siehet, daß ein Proceß nicht viel besser als eine wirkliche Lungensucht oder Auszehrung ist, die sich nicht ebender als mit dem Leben endet. Er siehet, daß man der heiligen Themis zu Ehren die Gerechtigkeit selbst aufopfert, und daß man aus blinden Eifer für die Ordnung und Gesetze alle Unordnungen und allen Frevel befördert. Wie kan da Liebe, Freundschaft und Friede unter den Bürgern wohnen?

Dencket nicht, o ihr Bürger! daß eure Glückseligkeit und euer Wohlstand einen sichern Grund habe, so lang unter euch noch die Zweittracht und die Wuth der Prozesse raset. Glaubet mir, nein, glaubet der Erfahrung. Ihr habt keine schädlichere Leute unter euch als die gelehrte Zäncker, die euch anweisen, wie ihr nach der Kunst über die Religion und über das Recht mit einander disputiren sollt.

Wie

Wie aber ist diesem Uebel zu steuern? Wer kan die Menschen ändern, die gleichsam von Natur zur Ungerechtigkeit und zum Habern scheinen geböhren zu seyn? Es ist wahr: Es hält schwer einem solchen Uebel abzuhelfen, das seine Wurzel in uns selber hat. Es ist gewiß, daß unfere Gerichts-Formen und die Art, die Proceffe weitläufig hinaus zu spielen, dieses Uebel ungemein fortpflancket. Das sicherste ist also, dieselbe, wie es bereits an ein und andern Orten geschehen ist, völlig abzuschaffen, und den kürzsten und natürlichsten Weg einzuschlagen, um die vorkommende Streitigkeiten auszumachen. Ein deutliches geschriebenes Recht entscheidet die Fälle, wo über mein und dein gestritten wird. Sind aber die Sachen zu verwickelt, und die im Gesetz-Buch enthaltene Worte nicht hinlänglich, einem jeden das seine zuzusprechen; so ist der beste Weg dieser, man wehle sich einige redliche und Rechtsverständige Männer, welche die Sache durch einen billigen Vergleich schlichten. Hat aber ja der eine oder der andere Theil Lust seine Sache durch alle mögliche Gänge der weitläufigen Justiz durchzuhadern, so muß man, wann noch keine Verbesserung in den Justiz-Höfen ist vorgenommen worden, seine Seele in Gedult fassen, und es als eine Art des Unglücks betrachten, dem wir in dieser Welt bey allerhand Vorfällen unterworfen sind. Nur muß ein ehrlicher Mann sich dabey in Acht nehmen, daß er sich von den Netzen die ihm die Advocaten zu stellen wissen, nicht fangen lassen. Er muß behutsam bey der Frage bleiben, nichts hinzu,

hinzü, nichts davon thun, weder schimpfen noch schelten, noch ausschweifen, und im übrigen die Sache dem Ausspruch des Richters überlassen.

Sehet, so ist das Verhalten eines ehrlichen Mannes in Ansehung seiner Privat-Händel. Weit schlimmer und gefährlicher aber sind diejenige Zwistigkeiten, welche zwischen den Bürgern und der Regierung sich ereignen, und darüber im teutschen Reich der Kayser, die Stände und die beyde hohe Reichs-Gerichte erkennen. Ein jeder guter Bürger ist hier verbunden, den Frieden und die Einigkeit in dem gemeinen Wesen, so viel an ihm ist, zu erhalten und zu befördern, und dieses sowohl in Ansehung anderer, als seiner eignen Angelegenheiten. Alles was zu weitläufigkeiten, Zwietracht, Trennungen und Feindschaften, es sey zwischen Nachbarn, Fremden, Verwandten, oder Bürgern und Obrigkeiten kan Anlas geben, das muß er nicht allein zu vermeiden, sondern auch gleich bey den ersten Ausbrüchen zu hemmen trachten. Er ist verbunden, bey allen sich ereignenden Zänckereyen, bey welchen er zugegen ist, oder etwas zu sagen hat, weislich ins Mittel zu treten, und die aufwallende in Zorn und Eifer ausbrechende Gemüther, so viel als möglich ist, zu besänftigen. Er muß nicht, wie es viele thun, noch Oel ins Feuer giesen, und solches dadurch noch mehr entzünden. Laufft man doch hinzu wann des Nachbarn Haus brennet, und hilff das Feuer löschen: Warum solte man dieses nicht auch

auch in solchen Fällen thun, welche Zank und Uneinigkeit stiften und dem gemeinen Wesen noch mehr Gefahr drohen, zumal, wann die abscheuliche Zungendrescher und Rabulisten daz zu kommen und die Flammen der Zwietracht erstlich recht aufblasen.

Der Friede bringet das gemeine Wesen empor, und die Eintracht ist das Heil der Bürger. Sowohl Athen als Rom konten von keinen auswendigen Feinden überwunden werden; beyde aber wurden durch einheimische Zwistigkeiten zu Boden gestürzt. Denen Holländern dürfte es bey ihren dermahligen Umständen vielleicht auch nicht besser ergehen, wann sich nicht bald noch ein Schutz-Engel zu ihrer Rettung zeigt. Sie haben sich mit gutem Grund den bekanten Wahlspruch bey ihrer Vereinigung erwöhlet: *Concordia res parvæ crescunt, discordia maximæ dilabuntur.* Der erste Satz hat bisher bey ihnen nachdrücklich eingetroffen; nun stehen sie in voller Gefahr auch den letzten durch einen traurigen Beweis zu bekräftigen. Der weise Solon setzte alles daran, seinem Vaterland die Freyheit zu erhalten. Seine Großmuth, mit welchem er die ihm angebotene höchste Gewalt anschlug, schützte dem ungeacht das Volk nicht gegen einem Pisistratus, der sich der innerlichen Unruh und Mißverständnis zu bedienen wußte, um sich auf den Thron zu schwingen. Der römische Cato brachte es mit seinem Eifer für die Republic nicht weiter. Die Herrschucht stieg mit dem Cesar auf den Thron

B

und

und die Freyheit mit dem Cato ins Grab. Drey unruhige und regierfichtige Menschen waren allein genug die größte Republic in der Welt zum Fall zu bringen.

Die Zwietracht ist also dasjenige Uebel so allen Republicken den Untergang drohet. Wie kan man aber diesem Uebel besser und glücklicher vorbeugen, als wenn man demselben in seinem ersten Fortgange alle Nahrung zu benehmen sucht. Die Aerzte sagen, wann die Ursachen der Kranckheiten gehoben würden, so käm die Gesundheit von sich selbst wieder. Allein, man muß in solchen Kranckheiten, die den Staats-Cörper anfallen, nicht allein die Ursachen flüchtig aus dem Weg räumen, sondern auch die kräftigste Mittel gebrauchen, das Uebel selbst, wenn es schon überhand genommen hat, zu zertheilen und abzuführen, sonst ist das Verderben vor der Thüre.

Was ist aber hier für ein Mittel zu gebrauchen, wann in einem Staat die Bürger gegen die Regierung, und die Regierung gegen die Bürger streiten? Wie, wann das Haupt mit den Gliedern uneins ist, und diese sich wider das Haupt empören? Wie, wann ein Magistrat, anstatt die gemeine Wohlfarth zu besorgen, nur auf seinen eigenen Nutzen bedacht ist, und seine Häuser auf Unkosten der Bürger erhebet? oder, wann die Bürger bey allen Gelegenheiten sich trotzig und widerspänstig erzeigen, und mit Aufruhr und Empörung drohen? Wie, wenn bey

bedes die Regierung, als die Bürger selbst, unter einander uneins sind, und ein Theil da, der andere dort hinaus will, und nichts als ungestümme Wetter von alien Seiten aufziehn?

Hier ist, wie man zu reden pflegt, guter Rath theuer: Einige Reichs-Stände suchen bey solchen innerlichen Unruhen Trost, und Hülfe, bey den hohen Reichs-Gerichten: Allein, diese können ihnen nicht helfen, wann sie sich nicht wollen helfen lassen: und wolten sie dieses, so dürften sie so weit nicht gehn. Beyde Theile führen ihre Sachen auf gemeine Kosten: Der Staat verlieret allzeit, es mag der eine oder der andre Theil gewinnen. Warum suchet man also für ein nahes und einheimisches Uebel eine so weit entfernte und fremde Hülfe? Siebt es dann keine ehrliche und rechtschaffene Leute in einem solchen Staat? Siebt es darin keine ehrwürdige Greisen und wahre Patrioten, die eine langwierige Erfahrung klug, und die Klugheit fähig gemacht hat, dergleichen innerliche Zwistigkeiten aus einander zu setzen, und ohne Weitläufigkeit und Kosten in der Güte bezulegen? Warum wehlet man sie in dergleichen Fällen nicht zu Friedens-Richtern? Ist einer darzu nicht genug, so nehme man zwey, doch die dritte Zahl ist vollkommen: so hat ein jeder Theil seinen Beystand, und der dritte kan zwischen beyden mitteln, schlichten und richten. Man denke aber nicht, daß man dergleichen wackere Männer um den Lohn dingen, und ihnen hohe Diäten Gelder reichen müsse, bis sie die Sa-

chen ausgemacht haben. O nein! man würde sie damit beschimpfen. Die Ehre dem Vaterland zu dienen ist allzuedelmüthig und allzuerhaben, als daß sie mit dem Werth des Geldes könnte vergolten werden. Ein solcher Friedens-Richter muß ein Mann seyn den kein Eigennuß blenden und keine Besoldung aufmuntern muß, das gemeine Beste zu besorgen. Diejenige, die einem Staat nur der Besoldung wegen dienen, sind keine wahre Patrioten, sondern nur Bediente und Amtsleute, deren man in allen Ständen nöthig hat. Ein Friedens-Richter muß keine andere Absichten, als die gemeine Wohlfarth haben. Es ist zwar keine Nothwendigkeit, daß er ein vornehmer und reicher Mann sey; doch ist es besser, wann er auch Stand und Vermögen besitzt, weil er durch sein Ansehen denen Sachen desto mehr Gewicht giebt.

Ja wird mancher sagen, dieser Vorschlag wäre wohl gut; wie sollen aber die streitende Theile mit einander sich dahin vergleichen, diese oder jene zu Schieds- oder Friedens-Richter in gemeinen Streitigkeiten anzunehmen. Da immer ein Theil an dem einen dieses an dem andern jenes wird auszusetzen finden. Da wird es einem solchen Mann bald an nöthiger Einsicht, bald an Wissenschaft, bald an Erfahrung, bald an einer unpartheyischen Redlichkeit, bald an einer sonst guten Eigenschaft fehlen.

Allein, bekennet nur, wo man solche Einwürfe macht, da will man sich nicht rathen noch helfen

helfen lassen; denn man sage mir doch, wo ist ein Richter, an welchem man nicht etwas wird auszufehen finden? und gleichwohl schleppt man mit großem Praß und Eifer und nicht weniger barer Münze seine Klagen vor dessen Richter-Stuhl. Man bedienet sich dabey einer Art Leute, die alle Räncke und alle Scharfsinnigkeit gebrauchen, die Sachen, worüber gestritten wird, noch mehr zu verwirren. Man belohnet ihren Wiß mit schwerer Hand. Man bewundert ihre Geschicklichkeit, und bekennet an dem letzten Othem-Zug seines Lebens, daß es viele Kunst gebrauchet hat, die Sachen so weit zu bringen.

Verruchte Wissenschaften! Wer hat euch zum Verderben der menschlichen Gesellschaft erfunden? Komt laßt uns lieber zu jenem vernünftigen Dorff-Schultheisen gehen: seine graue Haare haben ihn ehrwürdig gemacht: er hat manchen Recht-Streit ohne Advocaten, ohne Schriftwechsel, und ohne communicatur entschieden: Die Natur hat ihn gelehrt, und sein lang verwaltetes Amt erfahren gemacht. Er verstehet kein Wort von unserm laubewelschen latein, aber er weiß was recht und was unrecht ist. Er kennet die Künste und Verstellungen der artigen Leute nicht, womit sie sich einander betrügen und hinter das Licht führen. Er spricht wie ers denckt, und denckt wie er es empfindet. Höret, wie bindig er schlieset. Ist es möglich? Der Mann hat nicht studiret, und ist doch gleichwohl ein so großer Rechtsgelehrter!

22 Zwietracht ist der Untergang

Arme Menschen! Warum suchen wir doch so weit ein zweifelhaftes und schier nimmer ausgemachtes Recht? Solten wir unter so viel hundert tausend Menschen die zusammen einen Staat ausmachen, nicht noch einige solche Dorff-Schultheisen antrefen? Lasset uns doch ein wenig nachsuchen, und sollten wir gleich des Diongenis Laterne darzu gebrauchen müssen. Denn vielleicht werden wir auch in den Winkeln suchen müssen. Traurige Umstände! die uns zu solcher Nothwendigkeit bringen. Wären wir gewohnt, die Wahrheit und die Tugend höher zu schätzen, so dürften wir solche nicht suchen.

III.

Die dritte Ursach des Verfalls der Republicken ist der Hochmuth. Dieser stöhret am meisten die Eintracht und den Frieden im gemeinen Wesen. Ja man darff ihn hier als die Haupt-Quelle alles Verderbens anmercken, weil er die Gemüther der Menschen nicht nur unter sich selbst entzweyhet, sondern auch die stärcksten und ansehnlichste Glieder eines Staats beständig anreizet, sich über ihre Mitbürger zu erheben, wo nicht gar, vermög der Aemter, die sie an sich zu bringen wissen, solche zu unterdrücken. Der Hochmuth und der Eigennutz, denn eines ist bey dem andern, hat in allen Staaten die Tyranny empor gebracht und die Freyheit niedergeworffen. Wo es also einer Republic noch um die Erhaltung dieses ihres theuren

theuren und unschätzbaren Kleinods zu thun ist, da muß sie vor allen Dingen darauf bedacht seyn, allem demjenigen vorzubeugen, was den Hochmuth ihrer Bürger zu sehr aufschwellen und Nahrung geben kan. Dahingegen muß man ihnen die wahre Ehre, welche in der Liebe des Vaterlandes und in der Redlichkeit patriotischer Gesinnungen bestehet, recht bezubringen suchen. Diese Liebe des Vaterlands muß man insonderheit denenjenigen Gemüthern entgegen stellen, welche die Natur mit besondern Gaben und großen Eigenschaften vor andern ausgezeichnet hat. Sehet hier den wahren Heldemuth! Sehet hier das Exempel der vortreflichen Männer, welche Griechenland und das alte Rom bewundert, und deren herrliche Thaten ihr Gedächtnis bey der Nachwelt unsterblich macht. Sehet hier die schönste Reizungen zur Hohenheit. Hier stehet dem geringsten Bürger so wohl der Weg zur Ehre offen, als dem größten Monarchen. Denn was adelt mehr als die Tugend, und was erhöhet den Menschen mehr als die Weisheit und Grosmuth? Wer hat noch je das Glück eines Tyrannen beneidet? Wer hat noch je eines Verräthers und Untertretters der vaterländischen Freyheit mit Ruhm gedacht?

Man darf nur die Großen unter einander in allerhand Mißverständnisse verwickeln, den Pöbel aufwiegeln, und das Kriegs-Heer auf seine Seite bringen, so ist der Zeit-Blick vorhanden um das gemeine Wesen zu stürzen, und die

24 **Zwietracht ist der Untergang**

höchste Gewalt an sich zu bringen. Geld zwingt alles, der Pöbel weiß von keinen andern Vermunft = Schlüssen. Wirft man Geld unter ihn aus, so schreiet er aus einer vollstimmigen Kehle das Vivat: kommt die Religion mit ins Spiel, so steht der Mächtige, der sie beschützt, und die Kirche für einen Mann: diese hat allzeit den Pöbel auf ihrer Seite. Hier muß alles schweigen. Hier gelten weder gute Rathschläge, noch Patrioten, noch Freunde, noch andre Umstände. So bald hat einer nicht durch ihre Hülffe das Heft in Händen, so vereinigen sich Soldaten, Edelleute, Hof = Schranken, Räte, Amtleute, Diener und alles was von ihm einen Vortheil zu gewarten hat, ihn zu bereden, Land und Leut gehörten sein, er konnte damit machen was er wollte.

Allein was gewinnt der Hochmüthige dadurch, als daß er nicht allein seine Mitbürger, sondern sich selbst unglücklich macht: Sein Leben ist voller Unruh, und Gefahr: man ehret, man liebet ihn nicht: man fürchtet ihn nur. Wer sich aber vor der ganzen Welt fürchten macht, der hat auch die ganze Welt zum Feind und muß sich also noch mehr vor andern fürchten. Seine gezwungene Unterthanen haben nur einen Feind an ihm, er aber hat sie alle zu seinen Feinden. Darum muß er sich schier immer einsperren und bewachen lassen. Und wann er nur einen Spazierritt wagen will, so müssen wohl hundert gewaffnete Männer ihn begleiten. Ja, er ist nicht einmal für seinen Köchen, Pfaffen, und

und Kebs-Weibern sicher. So bald er sie nur von weitem mit einer Ungnade bedrohet, so ist schon sein Leben in Gefahr.

Ist es also wohl der Mühe werth, die größte Schande ein Tyrann zu seyn, so theuer zu erkauften; da der größte Ruhm eines Menschen Freundes, eines Patrioten, eines Beschützer des Vaterlandes, weit weniger zu stehen kommt? Die Ehre haftet auf unsern Thaten: sie lassen beyde sich nicht trennen. Die Bosheit kan Lügen, erdencken wie sie will, allein die Unschuld verantwortet sich so gar auch wann sie schweiget. Es ist bey ihr ein untrennbarer Zusammenhang aufrichtiger und tugenhafter Handlungen, die um so viel weniger Verdacht erwecken können, weil sie eine edle Einfalt begleitet, die niemahls sich verstellen, oder einen falschen Schein annehmen kan.

Sehet hier diejenige wahre Ehre, worzu ein jeder redlicher Bürger gelangen kan. Eine Ehre, die so weit über alle Cronen und Thronen; über alle Herrlichkeiten und Majestäten erhaben ist, als die Weisheit und die Tugend über die Zufälligkeiten eines blinden Glücks und über die Meynungen des Pöbels.

Weil aber gleichwohl die Menschen durch den falschen Glanz der äußerlichen Hoheit und den prächtigen Schimmer der Höfe noch immer verblendet werden. Der Hochmuth auch meistens mehr durch sinnliche Dinge gereizet,

26 Zwietracht ist der Untergang

als der Verstand durch vernünftige Schlüsse geführt wird; So ist es durchaus nöthig, daß man in einer Republic allen diesen falschen Glanz und Pracht, samt aller äußerlichen gezwungenen Hoheit sorgfältigst vermeide, und mit einem strengen Eiffer auf gute Sitten und Ordnungen halte, besonders aber allen Ausschweifungen des Hochmuths beyzeiten vorbeuge. Man darff nur die Geschichten lesen, so wird man allenthalben finden, daß der Pracht und der Hochmuth der Verfall aller freien Staaten gewesen sey. Der äußerliche Schein pflegt die Sinnen und die Gemüther der Menschen all zu hartig einzunehmen. Die Vernunft hat all zu schwache Waffen sich dargegen zu vertheidigen.

Der Pöbel, der um des geringsten Nutzens willen, den er bey einem Reichen suchet, denselben mit den größten Titeln und Verehrungen überhäufft, bringt ihm selbst dadurch die Meynung von einer Vortreflichkeit bey, die er nicht hat. Er düncket sich also in seinem Herzen schon viel besser zu sein, als andre von seinen Mitbürgern: Nicht allein, weil er reich ist, sondern auch weil er gehret wird. Der Ehr-Geiz wächst mit seinem Glücke: er thut sich noch immer mehr und mehr hervor, alles geschiehet bey ihm mit einem stolzen Gepränge: er kleidet sich in Gold und Silber, in Sammet und Seyden: Er hat Bediente, Kutschen, Pferde, Libereyen: Er führet Titel, Wappen, Ahnen-Tafeln. Ihr Gnaden hinten. Ihr Gnaden

Gnaden vornen. Der grose Herr ist schon wirklich da: Das bürgerliche Wesen ist verschwunden: Fragt ihn um das Ceremoniel bey Hof: Er weis es genau, und beobachtet es auf eben den Fuß. Es muß alles nach Hofe riechen, schmecken, gehen, hüpfen, schnarchen und Wind machen. Er selbst ist kein Bürger mehr: Nein, er ist ein Freyherr, und noch etwas drüber. In seinem Haus ist eine Hofhaltung: da findet man Hofmeister, Secretarien, Cammer-Diener, Cammer-Jungfern, Furz, einen großen Herrn. Bringet nun denselben auch in die Regierung: Macht ihn zum Rathsherrn, zum Bürgermeister, zum Präsidenten, so werdet ihr bald sehn wie alles, was bey ihm etwas zu suchen hat, sich vor ihm als einer gnädigen Excellenz unterthänigst beuget, schmiegget und bücket: nicht anders, als ob er wirklich ein regierender Fürst wär. Man weis wohl, daß er es nicht ist: Allein, gebt acht, wie viel er sich darauf zu gut thut. Wie viel er sich heraus nimt, und was er sich vor andern erlaubt, bald wird er sich einbilden, sein Stand setze ihn über alles, und die Ordnungen und Gesetze seyen nur für die gemeinen Leute. Er befielet und überläßt seinen Mitbürgern, als Unterthanen, die Ehre des Gehorsams. Sein Ansehen, seine Macht, seine Gewalt nimt täglich zu, nachdem er die Geschicklichkeit besizet, sich einen Anhang zu machen, und andere Vornehmen mit sich und seinem Haus zu verbinden. Er theilet die vornehmste und beste Aemter unter sich und die Seinigen aus.

Er

Er erhebet, er bereichert sich noch immer mehr und mehr auf Unkosten des gemeinen Wesens. Er bemeistert sich der öffentlichen Gefälle. Er ziehet Ländereyen und Güter zu sich, die zum gemeinen Wesen gehören. Er läffet sich grose und prächtige Titel geben, um dadurch bey dem Volck sich desto mehr Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu erwerben. Sehet, so werden die Tyrannen, und so zeuget der Hochmuth in den Republicken ihre eigene Untertreter.

So lang die Schweizer auf ihre alte Sazungen und Gebräuche halten, so lang hat ihre Freyheit keine Noth. Eine fremde Macht kan ihnen nicht schaden, und die einheimische verhüten sie durch ihr bürgermäßiges Wesen. Ihr Adel mag immerhin Adel seyn, so lang er sich vor andern ehrlichen Leuten nichts weiter heraus nimt, als daß er seine Ahnen rechnet, und dadurch sich zu edlen und großmüthigen Thaten aufmuntert, so lang ist er eine Zierde, ja gar eine Stütze des Staats; Allein, so bald er sich mehr als andre Bürger zu seyn bedüncket; so wird er befehlen wollen. Dieses zu verhindern ist die Gleichheit der Standes-Rechte nöthig. Der Hochmuth ist gar zu ein närrisch Ding in der Welt. Er giebet denen Creaturen, die er belebet, zugleich eine solche Einbildung von ihrer Vortreflichkeit, daß sie sich schier alles erlauben.

Ein Cavalier, den sechszechen Ahnen beschworen, kan so leicht nicht zu einer niederträchtigen Auffüh-

Aufführung sich bequemen. Er muß zum wenigsten doch ein gallonirtes Kleid und einen Litzberer-Diener haben. Er muß zum wenigsten solches seiner Vorfahren wegen thun. Diese haben ihm darzu öfters wenig, oder gar keine Mittel hinterlassen; er muß sich mit der Ehre begnügen, aus einem so vortreflichen Blut entsprossen zu seyn. Er muß als zusehn, wo er Geld bekommt, um sich Standsmäßig aufzuführen: er borget großmüthig: er erröthet nicht vor seinen Schuld-Leuten, wann er sie nicht bezahlt; er dencket, nach seiner hochadlichen Theologie, Gott hätte ihn in einem vornehmen Stand lassen geböhren werden; also sey er auch verbunden, sich nach seinem Stand aufzuführen. Sehet, eine so wunderbare Art zu denken, findet man bey den Hochmüthigen. Wenn nun dieselbe auch mit den Vorzügen der Geburt, der Reichthümer und Würde verbinden, so urtheile man selbst, wie weit diese Leute im gemeinen Wesen ihre Vorzüge treiben werden.

Die Holländer haben sich bisher durch ihre Reichthümer zu einem nie gewohnten Pracht verführen lassen. Sie sind dadurch sowohl als durch den Umgang der vielen großen Herrn und Gesandten, die sich bey ihnen aufzuhalten pflegen, hochmüthig worden. Sie haben die Hof- Art der benachbarten Völker angenommen. Sie sind von ihrer alten edlen und vernünftigen Einfalt abgegangen. Weil sie reich waren, so wolten sie auch vornehm seyn, große
Titel,

Titel, großen Staat und einen großen Schweif von Bedienten haben: Die Schwelgereyen und der verführische Geschmack köstlich Tafel zu halten, kamen darzu: Man lebte grosherrlich und verzärtelte sich durch die allzurweit getriebene Vortheile eines gemächlichen Lebens. Man hatte nicht so bald diesen neuen Gebrauch des Geldes entdeckt, so wurde man desto begieriger um solches zu haben. Zuvor liebte man das Geld nur, um sich damit zu bereichern, und bey einem stillen Genuß desselben sich gütlich zu thun. Jetzt aber liebet man solches, um damit eine Figur zu machen und prächtig zu leben. Man verzist darüber die wahre Angelegenheiten des Staats: Diejenige, welche dafür Sorge tragen solten, lassen sich durch glänzende Worte und scheinbare Versprechungen hinter das Licht führen: Es fehlet an Tapferkeit, an Muth, an Soldaten, insonderheit aber an guten Rathschlägen: Die Nachbarn machen sich diese Umstände zu Nutz. Sie kommen und helfen. Aber wie? Solches wird die Zeit lehren.

Nichts ist also einer Republick gefährlicher, als der Hochmuth der Bürger. Dieser muß nothwendig das Ganze stürzen, um einige zu erheben. Die ärmste Republicken haben sich deswegen immer am längsten erhalten: man wurde darin nicht so leicht übermüthig. Das Volk war um desto tapferer und streitbarer, je weniger es durch den Ueberfluß und die Wohlhüste verzärtelt wurde. Also lief es selten denjenigen

gen gut ab, die sich erkühnten, sie an der Freyheit anzupacken. Es ist wahr, wir sehr an Engelland eine Republick, die einen König zum Oberhaupt hat, ohne daß dadurch dem Volck das mindeste an seiner Freyheit abgehet. Aber Engelland hat wegen seiner besondern Lage gewisse ihm ganz eigene Vortheile, nach welchen andre Völcker ihre Umstände nicht abmessen können. Die Regiments-Verfassung der Engelländer ist eine der glücklichsten und vernünftigsten. Sie haben einen König. Dieser König ist einer der größten Herrn in der Welt: Er herrschet über ein freyes Volck, da andre schier meistens nur slavische Menschen unter ihrem Scepter sich beugen sehen. Die Gesetze, die er über sich erkennet, zeugen von seiner Vollkommenheit. Wie sollte ein weiser Regent dasjenige unter die Füße treten, was seinen Stand am vollkommensten macht? Hat uns die vernünftige Natur nicht dahin angewiesen, demjenigen das höchste Amt in dem gemeinen Wesen aufzutragen, der durch seine Tugend, Weisheit und Vortreflichkeit darzu am tüchtigsten gefunden wird? Ein schwaches Haupt kan nicht regieren, und ein blöder Muth kan das Volck nicht beschützen. Je vollkommener nun eine Sache ist, je mehr verhält sie sich denen Eigenschaften gemäs, welche ihre Vollkommenheit ausmachen. Warum sollte einem Regenten erlaubet seyn, denen Eigenschaften seines Amts schnurstracks entgegen zu handeln? Betrachtet er sich als einen Menschen, so ist er sowohl als andre, ja noch genauer in Beziehung

ziehung auf seine höchsten Würde, denen Gesetzen der Religion und der Natur unterworfen. Betrachtet er sich als das Haupt seines Volks, so siehet er einen unendlichen Zusammenhang von Pflichten, die ihn verbinden für die gemeine Wohlfarth alle seine Kräfte, Bemühungen und Sorgen anzuwenden. Man erwartet von ihm, daß er ein ehrlicher Mann und ein guter Bürger im höchsten Grad sey. Man fordert von ihm eine Hoheit des Geistes, welche die Weisheit, die Tapferkeit, die Grosmuth, die Klugheit und die Wachsamkeit; besonders aber die Menschen-Liebe begleitet. Sehet, wie viele erhabene Gesetze für einen erhabenen Mann. Hier gilt kein Dominium nicht, wie sich dessen andre Könige wohl anzumassen pflegen. Mein: Der König von Engelland ist vielmehr deswegen König, um einen jeden bey dem ruhigen Besiz des Seinigen zu schützen, mit nichten aber mit den Gütern seiner Unterthanen nach eigenem Gefallen zu schalten und zu walten. Ein solches Dominum gebühret keinem Oberhaupt, in einem gemeinen Wesen. Augustus wußte solches wohl. Er lies sich deswegen auch keinen Herrn nennen, um der Freyheit Roms nicht zu nah zu treten.

Wir kommen von dieser republicanischen Monarchie wieder auf die demoeratische Republicken. Ich behauptete stets, daß ihre Glückseligkeit und ihre Erhaltung auf der Eintracht beruhet, welche durch nichts bessers, als durch ein aufrichtiges einfältiges Wesen erhalten wird,
das

Das von den Sitten und dem Pracht der Höfe so weit entfernt seyn muß, als die Absicht eines ehrlichen Bürgers, von denen Absichten eines herrschsüchtigen Monarchen unterschieden sind. Man denke nicht, ich wolte durch meine Lehr-Sätze die gute Republicaner dergestalt einschräncken, daß sie keine Lust an schönen Sachen und Kleidern haben, mithin ihres Guts nicht sowohl genießen sollten, als die, so an den Höfen leben. Nein, der Genuß ihrer Glückseligkeit muß noch viel reiner und viel vollkommener seyn. Nur die Ausschweifungen, und Ueppigkeiten, zusamt der närrischen, und allzuweit getriebenen Hoffart, kan ich ihnen nicht zu gut halten. Ich weiß, daß sie nicht allein ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit und der Aufnahme ihrer Häuser, sondern auch dem Wohlstand ihres ganzen Staats zuwider sind. Es giebt ja unzählige andere Dinge in der Welt, die uns den Genuß der zeitlichen Güter können empfindlich machen und wo man sein Geld mit Nutzen und Vergnügen anwenden kan. Die Land- und Garten-Lust, die schöne Gebäude, die Music, die Schauspiele, die Leibes-Uebungen, eine gute Tafel, die Künste und Wissenschaften: sehet hier unendliche Vorwürfe die Glückseligkeit der Reichen gelten zu machen.* Man würde demnach meiner Meynung nach, zur Erhaltung der Eintracht nicht wenig mit beytragen, wenn man ein Gesetz machen würde

E daß

* Siehe darüber folgende Betrachtung: Was man mit dem Gelde machen soll.

daß alle Bürger in einer Republic gleiches Standes seyn, und nur nach ihren Würden, Stämmern und Wissenschaften voneinander unterschieden seyn sollten. Also wären sie allesamt Bürger. Den Würden nach aber wären sie Bürgermeister, Rathsherrn, Soldaten, vornehme Kaufleute, Künstler, Gelehrte, Doctores, Licentiaten, Magisters, u. s. w. Der Edelman führte seinen Geschlechts-Namen mit dem Beywort: Ritter, Freyherr, u. s. f. ohne daß er sich deswegen etwas im mindesten heraus nehmen durfte, so wenig als ehemals die Patricii bey den alten Römern. Alle närrische und unsinnige Titulaturen, welche bisher besonders unsere teutsche Welt in einen rechten Wirbel der Thorheit herum getrieben haben, müßten allesamt weg bleiben. Man müste sich darin wieder zu der reinen Vernunft und der alten Einsalt hintwenden, da Meister Philipp, der Schreiber, bey dem Kayser Heinrich dem Vogler, und Meister Hans Gerson, der Canzlar in Franckreich, eben das und noch mehr waren, was heut zu Tage die höchste Staats-Excellenzen, hochgräflich, hochgebohren und hoch-freyherrliche Gnaden an unsern Höfen sind. Wir sind noch lange keine Römer nicht; diese schrieben an ihre vornehmsten Leute, sogar auch an ihre Kayser, ohne alle Titel und Weitläuffigkeiten.*

Durch diese Abstellung der Titel würde mit
einmal

* Siehe was wir bereits im ersten Theil unser freyen Gedanken bey dieser Gelegenheit erinnert haben.

einmal viel Eifersucht, zusamt allen vermehnten Vorzüglichkeiten unter den Bürgern wegfallen. Die Einbildung der Thoren, welche insgemein unter allen Creaturen die hochmüthigste sind, würde dadurch nicht weiter unterhalten und genähret werden. Die Vorzüge, worum sich ein jeder bewerben müste, wären Tugenden und Wissenschaften, vermög deren sie sich zum Dienst des Vaterlandes geschickt machen müsten, wann sie anders zu Ehren-Würden und Aemtern gelangen wolten. Wie unsinnig klingen nicht unsre heutige Titel, zumal wann ihrer viele zusammen gesetzt werden, und der Schreiber dar in die Excellenzen, die Hochwohlgebohrne, die Wohlgebohrne, die Hoch- und Wohl-Edelgebohrne, die Hoch- und Wohl-Edle, die Gnädige, die Gestrenge, die Wohl-Weisen, die Ehren-Besten &c. alle zusammen und doch besonders nimt, wie der Schneider, der einen Wickelhärings-Rock verfertigt, darzu allerhand Lappen zusammen sicket, und daraus ein Kleid verfertigt. Es ist nicht wohl möglich, daß eine an so vielerley Standes- und Würdens-Leute gerichtete Schrift in ihren verschiedenen abgemessenen Verdemüthigungen und Höflichkeiten vernünftig lauten kan. Weil wir unsern Nachkommen erlauben müssen, klüger zu werden, als wir sind, so werden sie demaleins etwas rechts zu lachen finden, wann sie unsre Briefe und Bittschriften in Händen bekommen. Wir haben ohnedem schon die Narrheit der Titel so weit getrieben, daß sie unmöglich weiter mehr gehen kan; also wird die Nachwelt gewiß zu der natürlichen

türlichen Sprache sich herunter begeben, und die menschliche Hoheiten mit den menschlichen Niedrigkeiten wieder unter einander schmeißen müssen, und das quantum est in rebus inane erkennen. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem übertriebenen Kleider-Pracht und dem langen Schweif buntfärbiger Lieberey-Diener. Diese Dinge schicken sich ebenfals für keine Republic; indem sie allzumerklich den Stolz und Hochmuth der Reichen ins Auge setzen, den Pöbel dadurch so sehr als mit denen Sitteln blenden, die Eifersucht zwischen denen ansehnlichsten Familien entzünden, Verschwendung, Hofart, Ueppigkeit, Verachtung, Neid und allerhand Unordnungen im gemeinen Wesen einführen; mithin keine andre als böse Folgen nach sich ziehen können.

Mich dünckt es sey genug, für einen vornehmen und reichen Mann, wann er nur einen Diener hätte, und dabey sich nett und sauber kleidete; ohne daß er deswegen von Gold oder Silber starrete; so wie es die Schweizer noch bis auf den heutigen Tag glücklich in ihren Ländern beobachten. In diesen Sachen bestehet ja keine wirkliche Glückseligkeit. Wolte man zur Beförderung der Handlung und der im Land aufgerichteten Fabricken, gewisse kostbare Stoffen zu tragen erlauben, so möchte es doch nicht anders, als mit dem Vorbehalt geschehen, daß dergleichen Auszeichnungen in Kleidern nur denen Reichen und begütersten Einwohner; mit nichten aber denen gemeinen und
Hand

Handwercks = Leuten zu tragen erlaubet
würden. *

Wann nun durch obbemeldte Mittel die
größte Ausbrüche der Zwietracht in einer Re-
public glücklich verhütet werden, so bleibt die
Sorgfalt noch übrig die Sicherheit von aussen
wahrzunehmen, darzu gehöret ein gefälliges Be-
tragen gegen seine Nachbarn: Eine gute Ver-
ständnis mit denjenigen Mächten, denen an
unsrer Erhaltung gelegen ist: Eine beständige
Kriegs-Versaffung im Fall der Noth sich de-
nenjenigen mit Nachdruck entgegen zu setzen,
die unser Verderben suchen. Eine große Be-
hutsamkeit, den Krieg so lang als möglich ist,
zu vermeiden. Ein tapferes Volk, das gute
Anführer und Befehlshaber hat. Treu und
Glauben und Redlichkeit in allen unsern Hand-
lungen, Gerechtigkeit gegen fremde und einhei-
mische, nebst der Vorsichtigkeit keinen Feind zu
reizen, und keinen Freund zu verlieren. Vor
allen Dingen aber eine wahre Frömmigkeit, Got-
tes Schutz beständig über uns erhalten.

Die Schweizer sind schier noch allein diejeni-
ge Völcker, welche den rechten Grund-Regeln
einer republicanischen Politie folgen. Sie ver-
meiden sorgfältigst alle Zwietracht: Sie halten
auf ihre alte Policen und Ordnung. Sie sehen
sich wohl vor, daß sie nicht in einen Krieg mit
E 3 einge-

* Siehe Entwurf einer Staats-Kunst. C. VII. wo
die Ursachen hiervon angeführet, zu lesen sind.

38 Zwietracht ist der Untergang 2c.

eingeflochten werden. Sie lassen ihre junge und frische Mannschafft zum Kriegswesen anziehen, und den Dienst selbst bey fremden Potentaten lernen. Ein jeder rüstiger Bürger ist im Fall der Noth auch ein Soldat, und sicht für sich, für sein Haus, und für das Vaterland. Das Landvolck übet sich beständig mit Wehr und Waffen, Schreibenschießen, jagen, reiten und dergleichen. Sie lassen keine weichliche Sitten bey sich aufkommen, und befeissen sich überhaupt einer solchen Lebens-Art, die den Leib starck, und das Gemüth standhaft erhält. Mit diesen Eigenschaften können sie so lang ein freyes Volck bleiben als sie darauf halten werden.





II.

Was man mit dem Geld machen soll.

an einen guten Freund!

Mein Herr,

Nach den gemeinen Regeln des Wohlstands müßte ich Ihnen über den Sterbfall ihres alten Oheims das Leid klagen. Allein, wie kan ich solches thun und aufrichtig seyn? Der ehrliche Mann war längst sich und der Welt zur Last; Ich find also bey diesem Tod niemand zu beklagen. Der Verstorbene konte sein Geld nicht mit in die andere Welt nehmen. Er hinterläßt es Ihnen. Dieser Umstand hat nichts trauriges. Sie wären nur alsdann zu beklagen, wann sie nicht wüßten, was sie mit dem Geld machen sollten. Es ist dieses in der That eine Wissenschaft die ich niemand zutraue, als Leuten die so viel Verunft haben, wie sie. Es wird ihnen zwar die Verwaltung eines so großen Guts mehr Müß und Sorge machen, als sie bisher gehabt haben; Allein ich rathe ih-

nen bestreuen doch nicht, wie es einige alte Weltweisen zu machen die das Geld aus einer allzugrossen Neigung zur Gemächlichkeit und Ruhe von sich gaben. Mein ich bilde mir ein, den Werth des Geldes besser zu kennen. Ich weiss wie viel Vortheil und Annehmlichkeiten man sich dadurch in dieser Welt zuwege bringen kan. Ich habe darüber unlängst meine Gedanken zu Papier gebracht. Ich will ihnen solche mittheilen.

* * * * *

Es scheint ein seltsames Unternehmen zu sein, den Leuten zu zeigen, was sie mit dem Geld machen sollen. Wer nur genug hätte, wird mancher denken, um das Ausgeben, wolt ich mich nicht bekümmern. Allein, die Kunst das Geld wohl auszugeben ist grösser, als die Kunst solches zu erwerben: Diese ist mehr ein Werk des Glücks, jene aber zeuget von unserm Verstand und von unserm Gemüths-Gaben. Ja, es ist gewis, daß gar wenig Menschen den rechten Gebrauch des Geldes kennen, indem sie solches nur zu ihrem und anderer Menschen Verderben anwenden.

Man sagt die Güter dieser Welt seyen nicht recht ausgetheilet: Allein diese Frage laufft in die weise Absichten Gottes, welche sich jederzeit bey uns rechtfertigen würden, wann wir im Stand wären solche einzusehen und zu prüfen.

macht? Das Geld ist überaus schwer zu verwalten: Es ziehet uns in allerhand Weiltäuffigkeiten und verdriesliche Geschäfte; da giebt es Proceffe, Klagen, Abrechnungen, Streitigkeiten, Gezäncke, Dieberey, Betrug, böses Gefinde, Betteleyen, Gebatterschaften, Zuspruch von allerley Leute: der eine will dieses, der andre jenes: embarras de richesses, embarras par tout. Welche Zerstreungen, welche Sorgen, welche Angelegenheiten für einen Menschen, der die Ruhe und die Wissenschaften liebet? Einige alte Weltweisen sandten deswegen das Geld, welches man ihnen zum Geschenk übermachte, wieder zurück. Sie betrachteten den Reichthum, als die größte Hindernis in der Philosophie. Socrates machte dadurch seine Frau toll, daß er die Verehrungen die man ihm beständig ins Haus sandt, nicht annehmen wolte. Es schien ihr thörigt daß ein Weiser großmüthig that, der doch nichts hatte. Anaxagoras gab alles weg, damit ihn nichts an seinem Studiren hindern sollte. Xenocrates schlug die große Geldsummen aus, die ihm Alexander überbringen lies; er sagte Alexander hätte mehr Leute zu ernähren als er, und brauchte also das Geld nöthiger. Crates gab sein Geld einem Kaufmann aufzuheben, mit dem Beding, solches seinen Kindern, im Fall sie keinen Wis und Verstand haben würden, zuzustellen. Sollte sich aber bey ihnen das Gegentheil zeigen, so hätten sie das Geld nicht nöthig, und könnte es sodann der Kaufmann unter seine Mit-Bürger nach seinem Gutdüncken austheilen. Seneca

neca hat vieles von der Verachtung der Reichthümer geschrieben: allein er war nicht so aufrichtig wie Crates: er schalt auf das Geld als ein Uebel, und häufte solches auf einander als ein Gut: Er sprach, es sey klüger große Güter zu vermeiden, als zu sammeln; er lehrte also andern eine Klugheit, die er selbst nicht ausübte, und machte es wie die Leute die niemals mehr auf den Geiz schelten, als wann sie von andern haben wollen.

Die Cynische Weltweisen wehlten eine freiwillige Armuth, um den Geist von den Sorgen und Angelegenheiten der falschen Güter frey zu machen: sie sahen wie viel Unruh, wie viel Geschäfte, und wie viel Verdruß die Verwaltung großer Güter nach sich zog: sie betrachteten also das Geld als ein Uebel: hätten sie zu unsern Zeiten gelebt, so wären sie Capuciner worden. Sie hätten sodann mit mehreren Wohlstand arm sein und doch im Ueberfluß leben können.

Ich bin kein Cynicus: ich rühme mich aber auch nicht in der Kunst das Geld wohl auszubeben sehr weit gekommen zu seyn: sie ist schwerer als man meyhet.

Einen bloßen Verwalter des Geldes abzugeben, Küsten und Kassen damit zu füllen, und solches gegen alle Bettler, Schmeichler, Schmarußer, Verrüger und Diebe, als so viel Partheygänger zu verwahren: solches düncket mich

mich fürwahr eine schlechte Freude zu sein. Es kommt also darauf an, daß man wisse was man damit machen soll. Lasset uns hier den Nutzen, und vernünftigen Gebrauch des Geldes ein wenig umständlich untersuchen.

I.

Ein vergnügter Muth ist allen andern Glücks-
Gütern vorzuziehen. Dieser ist der Probier-
Stein von allem was wir in Beziehung auf uns
selbst gut nennen. Lasset uns sehen wie weit uns
das Geld darzu kan behüllich sein. Zu einem
vergnügten Muth wird erstlich ein gutes Ge-
wissen erfordert. Unter einem guten Gewissen
aber versteh ich einen unschuldigen aufrichtigen
Wandel, vor GOTT und Menschen, wobey
man sich keiner Verbrechen noch groben Laster
noch sonst einiger bösen Absichten bewust ist.
Ob nun wohl das Geld an und für sich selbst
nichts zu einem guten Gewissen mit beyträgt,
so ist doch insgemein die Armuth ein Falltrick
und eine Verleitung zu vielem Bösen: deßwe-
gen hat dorten der Weise, daß ihm GOTT we-
der Reichthum noch Armuth geben mögte.
Sprichw. 30, v. 8. Weil er bey dem einen sich
überheben, bey dem andern aber an GOTT und
an seinem Nächsten sich vergreifen und untreu
werden dürffte. Noth und Mangel hat man-
chen verleitet etwas zu thun, das er in andern
Umständen nicht würde gethan haben, und die
Tugend vertheidiget sich insgemein mit schwach-

chen Kräften, wann ihre Armuth mit goldenen Waffen angegriffen wird.

Zweytens erfordert ein vergnügter Muth auch einen gesunden Leib. Es lacht sich nicht gut bey Leiden und Schmerzen. So bald werden nicht die Gänge unseres Geblüts mit Schleim und groben Säften angefüllt, so laufft das Uhrwerck unseres Körpers auch nicht richtig mehr. Der Puls geht langsam, die Glieder sind gleichsam mit Blei beschweret, das Gehirn ist mit Dünsten umnebelt; Alle Munterkeit, alle Freude, alle Armuth des Lebens ist hin. Der geringste Zufall schrecket uns; alles ist uns empfindlich: kommen nun erstlich wirkliche Kranckheiten, Fieber, Gicht und andre Schmerzen, so liegt die Seel mit samt dem Körper im Leiden. Bey allen diesen traurigen Umständen ist das Geld ein vortreffliches Hülfsmittel. Man kan, wenn man das Geld hat eine solche Lebensart erwählen, wobey unsre Gesundheit am wenigsten Gefahr lauffet. Man kan sich nach Nothdurfft kleiden und so wohl die bequemlichste Wohnung als die gesundeste Speisen erwählen. Man kan bey seiner Arbeit des Leibes und seiner Kräfte schonen. Man kan im Sommer der Garten und der Landluft, und im Winter eines schönen Caminfeuers und einer angenehmen Gesellschaft in der Stadt genießen. Mit einem Wort, man kan seines Leibes so pflegen, daß er nicht leicht erkranket oder hypochondrisch werde. Komt es aber daß Zeit und Zufall ihn darnieder legen, so kan man, wenn

wenn man Geld hat, demselben so warten und begegnen, daß, wo das Uebel dadurch nicht gehoben, doch wenigstens sehr gelindert wird.

Ein ehrliches Auskommen ist das dritte Mittel zu einem vergnügten Muth. Ich verstehe darunter ein solches Vermögen, das hinlänglich ist ein ehrbares, reinliches und gemächliches Leben zu führen. Ein ehrliches Auskommen bedecket die Nothdurst, und läffet auch etwas zur Lust, zur Ehre und zum Wohlstand übrig. Es ist der Mittelstand zwischen dem Mangel und dem Ueberfluß. Es wird eben nicht dazu erfordert, daß man Kutsch und Pferde halte, daß man täglich seine Kleider verändere und alle närrische neue Moden nachmache; noch daß man aus Silber speise und seine Tafel mit den niedrigsten Speisen besetzen lasse. Nein, alle diese Dinge sind öfters nur Straffen des Hochmuths, und machen einem mehr Sorge und Verdruß, als sie eine wahre Freude erwecken. Man kan sich viel vergnügter mit wenig Prunck und Hoffart gütlich thun. Es ist eine Regel der Klugheit sich allezeit mehr sicher, als hoch zu setzen.

Ein sauberes und gemächliches Zimmer, eine nette Kleidung, eine einzige Person zu nothdürftiger Bedienung, mit ein paar wohlgerichteten Speisen ohne künstliches Gemengsel aus der fränkösichen Küche. Dieses halt ich auch selbst für eine ledige Stands-Person, die für sich lebet, für eine anständige Lebens-Art. Und

Und wer so viel hat, der thut Unrecht, sich über sein Glück zu beschweren, wenn er gleich noch so hoch geböhren wäre.

Man kan nicht sagen, daß man deswegen reich, prächtig und herrlich lebe; allein man ist doch eben sowohl über den Stand des Pöbels erhoben, wenn man gleich nicht alle glänzende Vortheile eines großen Glückes und einer hohen Geburt zeigt. Man kan dabey unvergleichlich vergnügter sein, als wenn ein großer Reichthum die Begierden aufschwellet, und das Gemüth mit unendlichen Sorgen erfüllet.

Die Freyheit ist das vierte Mittel zu einem vergnügten Muth. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es viele Menschen geben, die bey dem Verlust derselben, doch einen vergnügten Muth haben; Allein, dieses findet sich insgemein nur bey solchen Leuten, welche von Jugend auf zur Knechtschaft sind geböhren und erzogen worden, und welche also den überaus großen Werth der Freyheit nie gekant haben. Andere hingegen, welche von wohlhabenden Eltern herkommen, und in einem Stand zu leben gewohnet sind, darin sie das Joch der Dienstbarkeit nie gefühlet haben, die betrachten die Freyheit als ein unschätzbares Gut, dessen Verlust bey ihnen nichts anders als den größten Kummer nach sich ziehen kan.

Es finden sich zwar unzählich viele Menschen, die aus einem wunderlichen Ehrgeiz, da sie als
eigne

eigne Herren und freygeborne Menschen leben könnten, sich selbst zu Sklaven der Fürsten machen, oder sich in die mühseligste Kriegs-Dienste begeben. Viele stehen auch in dem seltsamen Wahn, sie müsten ihrer vornehmen Geburt halben sich zu solchen Dingen bequemen, weil sie sonst nicht Mittel genug hätten, sich Standsmäßig aufzuführen. Dieses Standsmäßig aber will bey ihnen so viel sagen, daß man Figur machen, sich kostbar kleiden, viele Bedienten halten, vollauf zehren, und mit einem Wort, groß thun müste. Wenn diese Leute weise wären, so würden sie nicht so alber denken; inzwischen haftet uns gleichwohl diese Narrheit wie im Geblüt. Wir haben solche gleichsam mit der Mutter-Milch eingesogen; und ein Mensch muß schon zu einem hohen Grad eines vernünftigen Wizes gelanget seyn, der solcher Thorheiten sich entschlagen kan.

II.

Der andere Gebrauch des Geldes beziehet sich auf den Nutzen, welchen andere von unsern Ausgaben haben. Also bringen die Reichen dem gemeinen Wesen die größte Vortheile. Sie vermehren durch ihren Beyschuß und durch ihre vielerley Ausgaben die öffentlichen Gefälle. Sie helfen die Macht des Staats erhöhen und befördern die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, indem sie vielen Leuten Arbeit und Nahrung verschaffen. In gemeinen Nothsfällen schießen sie mit schwerer Hand die Gelder, welche

welche zur Rettung des Staats erfordert werden. Die milde Stiftungen, die Kirchen, die Schulen, die Armen- und Waisen-Häuser bestehen durch ihre Freygebigkeit und Sorgfalt. Sie verwenden so viel auf Künste und Wissenschaften, auf Handlungen und Seefahrten, auf Land-Güter, Lust-Gärten, Gebäude und dergleichen. Sehet da abermal einen vortreflichen Gebrauch des Geldes, welcher die Reichen ergötzet, und die Bedürftigen nähret.

Ein tugendhafter Reicher hat ferner die beste Mittel seinen Freunden, seinen Nachbarn und überhaupt andern Menschen, die seines Beystandes und seiner Hülfe vonnöthen haben, viele Liebe und Gutthaten zu erweisen. Arme und Nothleidende genießen dessen Mildthätigkeit auf mancherley Art. Es ist einem edlen Gemüthe eine süße Empfindung andre Menschen sich durch Freundschaft und Wohlthaten zu verbinden. Diese großmüthige Freude aber können sich Leute, die von keinem Vermögen sind, auch nicht geben. Wie viel Ehre macht nicht hier das Geld einem freygebigen Reichen? Wie viel Freundschaft, Hochachtung und Segen kan er sich damit nicht zuwege bringen? Wie viele erhabene und preiswürdige Handlungen kan er nicht unternehmen? O wie schön ist es hier sich denen Regungen der Menschen-Liebe und eines guten Herzens zu überlassen, und in dem Vergnügen das man andern macht, sein eignes zu finden.

Ich weis den Einwurf, den man hierauf machen kan. Man wird sagen, ein freugebiger und groszmüthiger Reicher würde bald dadurch den Grund seines Vermögens erschöpfen. Michin seiner wirckfamen Tugend selbst ein Ziel stecken. Allein, wann ein Reicher vernünftig ist, so wird er schon seine Einkünfte und seine Ausgaben klüglich gegen einander abzumessen und alles nach Zeit und Gelegenheit ordentlich einzurichten wissen. Dieses gehöret zum wenigsten mit zu der Kunst, das Geld zu verwalten und vernünftig auszugeben.

Ich habe also hiermit gewiesen, welche Ausgaben für schädlich, und welche im Gegentheil für nöthig, nützlich und für lobenswürdig zu halten sind.

III.

Nun kom ich auf denjenigen Gebrauch des Gelds, der zur Annehmlichkeit, zur Freude und zur Ergößlichkeit des menschlichen Lebens dienet. Dieser ist eigentlich dieselbige Beweg-Ursach, die bey uns das Verlangen nach Geld und Güter erwecket. Dann um die Nothdurft zu bestreiten, werden keine Reichthümer erfordert: Ein ehrliches Auskommen, wie wir oben gewiesen, ist darzu genug. Die übrigen Ausgaben gehören mehr zu den Pflichten des geselligen Lebens, und sind also darin von denenjenigen, die blos auf unsre Belustigung abzielen, unterschieden.

Diese

Diese Belustigungen sind nun von mancherley Art. Die edelste und vortreflichste sind diejenige, welche ihren Einfluß auf unser Gemüth haben, unsre Erkenntnisse vermehren und unser Herz mit erhabenen und der Weisheit gemäßen Neigungen anfüllen. Daß auch der Körper, wann er durch die Vernunft geleitet wird, seiner Art nach, viele an sich selbst unschuldige Ergötzlichkeiten mit zu genießen hat, solches ist nicht zu läugnen; wie aber Leib und Geist zusammen das Leben des Menschen ausmachen; also muß auch in Ansehung der leiblichen Lust der Geist davon niemals getrennet werden, wo sie anders nicht eine bloße viehische Lust seyn soll. Die geistliche Lust aber brauchet im Gegentheil die körperliche Empfindung nicht nothwendig; sondern findet auch ohne derselben ihr Vergnügen; wie wir solches sattfam verspüren, wann der Leib franck darnieder liegt; das Gemüth aber dem ungeacht doch zuweilen empor gezogen, und öfter eines hohen Grades der Freude und des Vergnügens fähig wird.

Ich sehe hier also ein weites Feld offen, wo einem ehender das Geld, als die Gelegenheit solches wohl auszugeben, ermanglen dürfte, wenn man auch gleich noch so reich seyn sollte. Wie viel reizende Vorwürfe stellen sich nicht hier meinen Augen dar? Allein, wie viel Behutsamkeit ist hier nicht auch zu gebrauchen, wenn man nicht will betrogen werden, und für eine vermeynte Lust tausend Unlust erkaufen? Hier wünschte ich eine lebhaftere Schilderung von dem

wahren und falschen Gütern zu geben. Hier wünscht ich alle Merkmale, woran beyde zu erkennen sind, deutlich vor Augen zu stellen, damit wir uns von keinem unmächtigen Glanz möchten blenden oder verführen lassen.

Ich rechne alle diejenige Sachen unter die falsche Güter des Glücks, welche uns zuviel Sorgen machen, welche unser Gemüth in Zwang setzen, welche nie ohne Laster können genossen und ohne große Gefahr erhalten werden; und endlich, welche uns in allerley Weittäufigkeiten und verdriessliche Geschäfte einflechten; mithin die ruhige Freude unseres Herzens mehr zerstreuen als zusammen halten; dergleichen falsche Güter sind alle übertriebene Eitelkeiten, die unsern Hochmuth reizen, ohne ihn jemals zu vergnügen. Sie gründen sich auf eine eingebildete Hoheit unseres Standes, unserer Würden, unserer Titel und anderer dergleichen Vorzügen. Wir meinen, daß wir verbunden wären ihnen zu Ehren einen großen Staat zu führen, viele unnütze Bedienten zu halten, und uns mit lauter nichtswürdigen Kleinigkeiten zu schleppen. Welche Thorheit!

Wer glücklich und vergnügt leben will, der muß sich durchaus nicht in Kopf setzen, einen großen Herrn in der Welt zu spielen. Er muß sich der Ordnung, der Ruhe, der Weisheit und eines unschuldigen Wandels befleißigen. Er muß das Geld vernünftig gebrauchen, die Laster und Thorheiten meiden, und nur allein

lein solche Güter sich zu erwerben trachten, die seinem Gemüth einen steten Anwachs von Vergnügen geben, mithin seinen Zustand wirklich verbessern können. Er muß sich dabey so viel als möglich, aller Weiräufigkeiten einschlagen: sich nie außser sich selber suchen und kein niederträchtiger Sklave von anderer Leute Reden und Urtheilen seyn. Er muß den thörichten Pracht und den falschen Schein der Hoheit meiden. Der äußerliche Glanz in Aufzügen, Geschirren, Kleidern und dergleichen, ist, wann er übertrieben wird, nur ein Schauspiel für den Pöbel. Weise Leute werden davon eben so wenig gerühret als Solon von dem Pracht des Croesus. Es ist wahr daß man diese Art zu denken von jungen Leuten nicht vernuthen darf. Allein, Vernunft, Erfahrung und Zeit lernen uns endlich dieses comische Glitterwerck erkennen und gering achten. Wenn man wissen will, wie viel Verdruß und Leiden damit gepaaret ist, so gehe man nur nach Hof, und betrachte daselbst als ein vernünftiger Mann, die oftmals recht kindische Angelegenheiten der Großen; so wird man erstlich seine Glückseligkeit darin erkennen lernen; daß uns kein gleicher Wohlstand plaget, alle dergleichen Narheiten und Possereyen mitzumachen. Worzu man öfters das Geld borgen, und sich stets, so wohl vor dem Fall seiner einmal gezeigten Hoheit als vor der Unhöflichkeit seiner Glaubiger fürchten muß.

Ich verwerffe aber darum keineswegs die schöne Kleider, die ausgezierte Zimmer, die prächtige Gebäude, die lustreiche Gärten, die künstliche Arbeiten, die reich besetzte Tafeln und dergleichen schimmernd ins Auge fallende Dinge; Ich weiß daß solche mit zum Wohlstand einer hohen und reichen Person gehören, und daß durch diese Mittel die Schätze der Reichen zu einem allgemeinen Genuß in der Welt ausgetheilet, Künste und Wissenschaften befördert und die Menschen aufgemuntert werden, durch Fleiß und Arbeit gegen Nahrungs-Mangel und Armuth sich zu schützen. Alleine darinn bestehet die rechte Kunst, daß man sich alle diese Dinge völlig unterwürffig macht, ohne ihnen den geringsten Einfluß auf unsre Gemüths-Ruhe zu gestatten, und ohne mit der eingebildeten Nothwendigkeit solcher nichts bedeutenden Dingen, sein Vergnügen zu verknüpfen. Ein Weiser muß sie sowohl besitzen als entbehren können. Er muß darin weder zu viel, noch zu wenig thun. Er muß den Wohlstand beobachten, und doch dabey keinen Hochmuth zeigen. Es ist so wohl eine Niederträchtigkeit für einen Reichen äußerlich nichts erhabenes und großmüthiges zu zeigen, als es für einen bedürftigen Menschen lächerlich und thöricht läßt, wenn er denen Reichen deswegen alles will nachmachen, weil er sich einbildet eben so vortreflich und vornehm zu sein. Ich sage hier nichts von denen tollen Windmachern, die alles was sie nur können zusammen borgen, oder sonst, solte es auch vom

vom Altar sein, weg plündern, um eine große Figur zu machen.

Einem Reichen ist es also nicht allein anständig, sondern er ist auch einiger Massen darzu verbunden, einen solchen Aufwand zu machen, wie es sein Vermögen mit sich bringet: Dann es ist dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß das Geld nicht still liege, noch an einem Ort sich zu viel aufeinander häuffe; sondern daß es beständig fort, aus einer Hand in die andre komme, und durch diesen steten Umlauff die allgemeine Nahrung befördere. Allein Religion, Vernunft, und Klugheit schreiben hier einem jeden nach seinen Umständen die nöthige Gränzen vor.

Ich halte nur denjenigen Reichen für glücklich, der sein Vergnügen vornehmlich in der Weisheit suchet und einen Geschmack an den schönen Künsten und Wissenschaften hat. Ein solcher allein ist im Stand durch sein Geld die Güter dieses sonst an und für sich selbst elenden Lebens, nach den weisen Absichten des gütigen Schöpfers, recht zu genießen. Die Liebe zu den Wissenschaften läßt nicht leicht eine andre gegen sich aufkommen. Selbst der Hof mit allem seinem verführischen Glanz und Pracht, hat für sie nichts reizendes, noch angenehmes, als in so weit die Künste und Wissenschaften an demselben unterhalten und genähret werden.

Giebt einem Gott so viel Geld und Güter,
D 4 daß

Daß man sein eigener Herr sein kan, so halt ich es nicht allein für erlaubt, sondern auch für gut, daß man für sich die Freyheit wehle und von allen Hof und Staats-Aemter sich entfernet halte. Es sey dann man werde durch die allgemeine Pflicht, seinem Vaterland zu dienen, bey gewissen Gelegenheiten darzu aufaefordert; Es gehet aber heut zu Tage in der Welt ganz anders zu: man sucht Dienste im gemeinen Wesen, um dadurch sein Auskommen zu finden, oder sein Glück zu machen. Man mag dem Dienst gewachsen sein, oder nicht; dieses ist keine Frage mehr; Genug der Mann braucht einen Dienst, um davon zu leben; der Dienst mag inzwischen sehen wo er einen Mann bekommt. Wie glücklich ist hier ein vernünftiger Reicher, der weder bey Hof den Großen schmeicheln darf, um ein Knecht zu werden; noch im bürgerlichen Leben ein Amt suchen muß, um auf Unkosten des gemeinen Wesens erhalten zu werden.

Hat aber ja ein Reicher Lust, um Rang und Titul zu dienen, so braucht er keine weitere Verdienste, um andern vorgezogen zu werden. Zu diesen windmacherischen Zeiten gilt einer der Geld hat und sich damit ein Ansehen zu geben weiß, weit mehr als alle arme Tugenden und Wissenschaften. Ja unsre meiste große Herrn haben es so weit gebracht, daß man ihnen guten theils nur um die bloße Ehre zu dienen pflegt, und sich es wohl gar für ein Glück schätzen muß, für sie sich todt schießen zu lassen, dieses bringt heut

beut zu Tag die Mode der Meinungen so mit sich. Allein, es ist eine ganze Narrheit. Ein Reicher hat schon dadurch daß er reich ist, Geschäfte genug, wenn er anders sein Guth wohl und ordentlich verwalten will.

IV.

Ein Reicher kan sich ferner denjenigen Ort in der Welt zu seinem Auffenthalt erwehlen, der ihm zu seinen Absichten am bequemsten scheint. Ich bin allerdings der Meinung des berühmten-Hn. von S. Evremond, welcher dafür hält, daß Kluge und geistreiche Leute, die Künste und Wissenschaften lieben, sich nothwendig die Hauptstadt eines Landes zu ihrem ordentlichen Auffenthalt wehlen sollten. Ich betrachte die Welt als das größte Buch, worinn wir die meiste Dinge zu lernen haben. Dieses große Buch findet sich nirgend vollständiger als in solchen Hauptstädten, wo einem stets allerhand Völker und Menschen vor Augen kommen; und wo man täglich, als auf einem offenen Schauplatz, neue Auftritte und neue Begebenheiten siehet, die ein Weiser sich zu Nutz machen und daraus Gelegenheit nehmen kan, so wohl sich als andre Menschen zu erkennen. Daß diese Erkenntnis mit zu den Grund-Lehren der wahren Weisheit gehöre, solches ist eine ausgemachte Sache. Nur muß man an einem solchen Ort allzu weitläufftze Bekandschaften und Verbindungen mit allerhand Leuten, so viel es möglich ist, zu verzei-

D 5

den

den trachten; denn man wird durch sie nicht allein in vielerley nichtswürdige Kleinigkeiten, sondern auch in manche unnütze Gesellschaften und Zerstreungen, wo nicht gar zu weilen auch in allerhand verdriessliche Handel und Beschwerclichkeiten mit eingeflochten. Ich habe nicht nöthig zu erinnern, daß man sich mit keinen müßigen und verdächtigen Leuten in die geringste Gemeinschaft einlassen müsse. Denn, man muß sich entweder ihren Sitten und ihrer Lebensweise gleichförmig stellen, oder ihrer unsehbaren Verachtung sich aussetzen. Das erste würde einem ehrlichen Mann unanständig seyn, das andere aber demselben Gefahr bringen, dann es sind keine schädlichere Leute als die Müßiggänger, welche, da sie nichts Gutes zu thun wissen, auf Böses denken.

Einem solchen verhassten Zwang kan man nirgend besser entgehen, als in einer grossen volkreichen Stadt, wo die wenigste Menschen einander sich kennen, und wo man die Wahl hat, aus vielen diejenige nur zum Umgang sich aus zu wehlen, die einem anständig sind. Solches läffet sich aber an mittelmäßigen und kleinen Orten nicht wohl thun, weil man also bald in die Bekandschaft des ganzen Orts und aller herumliegenden vornehmen Leuten, denen insgemein die Zeit sehr lang fällt, mit eingezo-gen wird; dergestalt daß man sich öfters ihres Umgangs, sie seyen auch wie sie seyen, mit guter Art nicht ent schlagen kan. In einer grossen und volkreichen Stadt aber kan man
wie

wie man will. Man ist nirgend besser verborgen als in der Menge, und findet nirgend auch mehr Gelegenheit allerhand Menschen zu sehen und kennen zu lernen, ohne doch genöthiget zu seyn, mit ihnen einen besondern Umgang zu pflegen. Beginnet einem ja der viele Zuspruch und das Gewühl der Leuten verdriesslich zu werden, so kan man sich eine Zeitlang auf das Land begeben: Es sey, man habe daselbst einen guten Freund, oder ein uns eigenthümliches Gut. Kommt man wieder in die Stadt, so ist einem darinn auch alles wieder neu, und es beruht sodann allein auf unserm Gutbefinden, unsere vorige Bekanntschaften fortzusetzen, oder zu verändern, oder gar einzuziehen.

Das Landleben hat etwas überaus angenehmes und reizendes für einen Weltweisen. Es dencket sich gar zu schön in dem weiten Raum eines offenen Luft-Kreises, bey dem Glanz eines klaren, oder mit Licht und Schatten vermengten Himmels; wo breite Ströhme fliesen, oder sanffte Bäche rauschen; wo ein weit ausgespantes Feld mit unzehligen Borwürffen in das Auge spielt, oder ein grünes Gebüsch und dunckler Wald unser Gemüth in eine süsse Stille locket, mithin die zuvor in der Mannigfaltigkeit zerstreute Sinnen, voller Anmuth wieder zusammen ziehet, und gleichsam ruhen läffet.

Allein, alle diese Annehmlichkeiten, alle diese Veränderungen geben uns nur ein unvollkommenes

menes Vergnügen, wenn man nicht auch im Gegensatz den Umgang der Welt und das Geräusch des städtischen Lebens kenne, und eines gegen das andere zu rechter Zeit verwechseln kan.

V.

Noch hat ein vernünftiger Reicher auch diesen Vortheil, daß er die große Welt selbst in Augenschein nehmen, die vornehmste Reiche und Länder in Europa mit Gemächlichkeit besuchen und alles mit in Augenschein nehmen kan, was darin besonders merkwürdiges zu sehen und zu betrachten ist. Er kan zuweilen seine Lust-Reisen an die benachbarte Höfe thun. Er kan als ein Liebhaber der raren Alterthümer ganz Italien durchwandern: Er kan in Paris, in London, in Holland, in Teutschland die berühmtesten Leute kennen lernen, und dem Pracht der Höfe bey Crönungen, Vermählungen, Carnivals Lustbarkeiten und andern dergleichen Festen mit beywohnen. Er kan als ein Weiser alles mit ansehen, auch sogar von dem jämmerlichsten Trauerspiel der Menschen, nemlich vom Krieg einen Zuschauer abgeben, und sich alles dabey zu Nuß machen. Nur ist ihm nicht zu rathen, daß er zu lange von Haus bleibe, dann ein Reicher hat ein wichtiges Amt zu verwalten, wann er anders seine Sachen stets in guter Ordnung halten und ruhig leben will.

VI.

VI.

Dieses wär überhaupt diejenige Einrichtung die sich ein Reichher zur Erlangung eines ruhigen und vergnügten Lebens machen könnte; was aber die Belustigungen und andere Sachen betrifft, die derselbe blos zu seiner Freude und zu seiner Gemüths-Ergöglichkeit sich vorzüglich vor andern anschaffen und genießen kan; darüber wollen wir noch eine kurze Untersuchung anstellen: Alle unmäßige, unordentliche und verbotene Lust ist deswegen zu vermeiden, weil sie entweder an und vor sich selbst schädlich und schändlich, oder auch, weil sie verboten ist, und deswegen unumgänglich Verdruß, Schimpf und Strafe nach sich ziehet. Ein Verständiger Mann findet in solchen Dingen keine Lust: Er liebet die Ordnung und meidet alles was Schaden und Schande bringet. Unter denen anständigsten Belustigungen eines vernünftigen Reichen ist 1) Rutsche und Pferde um fleißig ins Feld und in die Wälder spazieren zu fahren, 2) ein schöner Lust-Garten mit einer Mayeren von allerhand Vieh, 3) die Music, 4) die Bau-Kunst, 5) die Gesellschaften, 6) die Schauspiele, 7) die Natur-Seltenheiten und Kunst-Sachen, als Mahleren, Kupferstiche, rare Münzen, schöne Bücher und dergleichen. Diese meiste Belustigungen aber sind öfters mit so vielerley Unruh und Misvergnügen begleitet, daß sie einem darüber ganz verleidet: zumal wenn man dabey den Bosheiten der Menschen mehr oder weniger unterworfen ist. Wer
seine

seine Lust im Bauen, in Lustgärten, in der Menge von allerhand Vieh, in einem großen Schweif von Bedienten, in weitläufigen Gesellschaften, großen Tractamenten, außerordentlichen Kleider-Pracht und dergleichen suchet, der wird wenigstens dabey so viel Verdruß als Freude finden. Die angenehmste und sicherste Belustigungen sind diejenigen, die keiner solchen Unruh und Gefahr nicht unterworfen sind, die ihren stärksten Einfluß ins Gemüth haben, und die uns allein auch ohne andrer Menschen Beystand und Hülfe vergnügen können. Dergleichen sind die Betrachtungen der Natur, die Music, die Kunst-Cabinetter und die Bücher.

Die Sammlung eines schönen Bücher-Schatzes, nebst verschiedenen Natur- und Kunst-Sachen, Malereyen, Kupferstichen, Münzen, Alterthümer und dergleichen, ist demnach eine von den ruhigsten und würdigsten Ergötzlichkeiten, deren ein Reich, welcher die Künste und Wissenschaften liebt, sich erfreuen kan. * Er allein kan sich auf diese Art mit seinem Geld ein Vergnügen machen, ohne daß er deswegen im mindesten aus seiner Ruhe und Ordnung gesezet, oder in vielerley Weitläufigkeiten und Bekandschaften verwickelt wird. Er hat dabey nicht die geringste Gefahr etwas von seiner Ehre, von seinem Ansehen, oder von seiner

* Von der Einrichtung einer Bibliothec und eines Cabinets von Kupferstichen wird in folgenden Artikeln gehandelt.

seiner Aufrichtigkeit zu verlieren. Er reizet durch keinen übertriebenen Pracht die Eifersucht stolzer und hochmüthigen Menschen, die nicht leiden können wann andere sich hervorthun, oder im Nutzen und in der Ausführung sich etwas vor ihnen herausnehmen. Denn ein Hochmüthiger, wenn er auch noch so bedürftig ist, bildet sich doch immer mehr ein als andre Menschen zu seyn.

Ein vernünftiger Reicher ärgert eben so wenig andre Leute, durch üppige Ausschweifungen, und läffet gleichwohl sein Geld und Gut anderen Menschen mit genießen. Er ernähret die Künste und Wissenschaften, und befördert solche durch seinen großmüthigen Aufwand. Er vermehret die Erkenntnisse seines Verstandes, und bereitet sein Gemüth zu den erhabensten Tugenden. Er gebraucht sein Gut unendliche Güter damit zu erwerben, und in dem er die Abwege, wohin die Reichthümer verleiten, vernünftig vermeidet, suchet er auf den Spuren der Weisheit einer wahren Glückseligkeit nachzutrachten. Bey einer so stillen Lust die seinen Geist von allen Ausschweifungen und Thorheiten zurück hält, kan er seine Tage in ruhiger Zufriedenheit verschließen und gerost einer glückseligen Ewigkeit entgegen sehen. Er hat zugleich das Vergnügen eine Menge Leute zu beschäftigen, ohne daß er sich solche selbst über den Hals zieht. Die Gelehrten, die Kaufleute, die Künstler, die Handwerker, alle genießen etwas von seinem Ueberfluß. Er hat
Daben

dabey auch Gelegenheit der Armuth viel Gutes zu thun und manchen nothdürftigen Arbeiter etwas zu verdienen zu geben. Er wird ferner dadurch verhindert, sein Geld zu einer stolzen Erhebung über seine Mitbürger anzuwenden und ein Tyrann der Menschen zu werden. Denn der Reichthum giebt einem ich weis nicht was für einen seltsamen Hochmuth, daß man sich für edler und vortreflicher als andre Menschen schätzt. Weil aber gleichwohl das Geld allein nicht hinlänglich ist, einen großen Herrn zu agiren, so kaufet man sich Titel, Land und Leute, damit man desto mehr arme Creaturen unter sich beugen sehen und seine Herrschsucht auslassen könne.

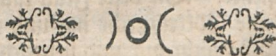
Ein vernünftiger Reicher hat im übrigen auch noch darauf mit zu sehen, daß er alle seine Handlungen gegen einander wohl abpasse, daß sie wohl zusammen hängen und mit einander eine Ähnlichkeit haben: Dergestalt, daß er nicht in einer Sache zuviel und in der andern zu wenig thue. Nichts zeigt mehr die Ordnung eines gefekten Geistes, als diese Gleichförmigkeit in allen unsern Handlungen: Das Schöne, das Gute, das Erhabene wird dadurch in das rechte Licht gesetzt. Nicht anders wie die Figuren auf einer schönen Schildererey, welche durch die richtige Verhaltung der Theile die Geschicklichkeit des Meisters im ganzen zeigen, und den größten Werth des Gemähltes ausmachen.

Nach

Noch eins: Soll einer, der reich ist und die Wissenschaften liebt, auch heyrathen? Warum nicht? wird mancher sagen: er kan Weib und Kind und so viel andre Leute am besten ernähren und glücklich machen. Dieses ist wohl gut. Was hat er aber für Vortheile davon? Der Weise kommt insgemein sobald er heyrathet um seine Ruhe, und der Reiche um sein Geld. Die Schicksale der Verheyligten sind unvermeidlich: Sorgen, Verdruß, Weitläufigkeiten, Gefinde, Kinder, Kranckheiten, Gezäncke: Kurz, alle Widervärtigkeiten des Lebens begleiten auch schier die besten Ehen. Was soll man von den unglücklichen und schlimmen sagen: Sie sind die Hölle selbst. Man muß es also in der Weisheit sehr weit gebracht haben, wenn uns alle diese Dinge in unsrer Gemüths-Ruhe nicht stören sollen, oder man muß eine so würdige Frau besitzen, die uns durch ihren liebreichen Umgang, und durch ihre gute Gemüths-Art, alle diese Widervärtigkeiten erträglich zu machen, mithin die Sorgen eines weitläufigen Hauswesens flüglich von uns zu entfernen weiß. Wer eine solche Frau bekommen kan, der soll sie nehmen. Alles, was man hier thun, ist, daß man bey einem so wichtigen Geschäfte, mehr auf eine edle Erziehung und auf ein gutes Herz, als auf andre äußerliche Umstände siehet. Die beste Frau taugt nichts, wann sie keine Gottesfurcht hat und im Grund ihres Gemüths nicht gut und liebreich ist. Die Franzosen nennen solches einen Esprit doux & paisible. Eine zänckische Frau ist für einen

E
ver-

vernünftigen Mann ein jämmerliches Haus-Creuz. Eine Verschwenderin stürzt alles in Unordnung, und eine leichtfertige ziehet nichts als Schande, Gluck und Verderben nach sich. Es ist also in der That ein gefährlich Ding, ein Weib zu nehmen. Ich rathe auch dem größten Weltweisen nicht es hierinn dem Socrates nachzumachen, der wissentlich eine böse Frau soll genommen haben, weil er glaubte, daß, wo er dieses Uebel ertragen lernte, ihn so leicht auf der Welt nichts mehr anfechten könnte. Der Italiäner hat recht, wann er sagt: *é meglio esser solo che mal accompagnato.* Wer also ein Weib nehmen soll und muß, und dabey vermögend ist, der nehm die beste die er bekommen kan. Sagt man nicht für das Geld könnte man alles haben? Hier ist es in der That noch eine große Frage. Es ist und bleibt ein gewagter Handel. Alle menschliche Vorsichtigkeit ist hier nicht zulänglich. *N'entreprennez pas de la choisir, mais priez Dieu qu'il vous la donne,* sagt ein gewisser Schriftsteller, der das Buch *Conseils de la Sagesse* geschrieben hat. Ein tugendhafte Weib / spricht Sprach 26 / 13. ist eine edle Gabe / wer solche bekommt / der lebet noch eins so lange: Sie wird aber nur dem gegeben, der Gott fürchtet.





III.

Von dem Nutzen und der Ein-
richtung einer Bibliothec. *

I.

Unter allen Belustigungen eines verständigen Menschen sind die Bücher die edelsten und nützlichsten. Sie dienen nicht allein zur Vermehrung unserer Erkenntnissen und Wissenschaften,

E 2

* Diese Schrift ist vor einigen Jahren von dem Verfasser in der Absicht aufgesetzt worden, um einem guten Freund, der sich eine Bibliothec zulegen wolte, ein kurzen Begriff von den Wissenschaften überhaupt zu geben. Eine so weitläufige Materie erfordert sonst zu ihrer gründlichen Abhandlung ein weit größeres Werk; vielleicht aber wird es manchem Leser auch lieb seyn die Sache hier in einem kurzen Auszug zu finden. Einige Bücher hat man hier und da nur zufälliger Weise erwehnet. Wer diese Materie erschöpfen wolte, der müste ganze Bände damit anfüllen.

68 Von dem Nutzen und der Einrichtung

ten, sondern auch zur Erlangung größerer Vollkommenheiten. Die Wissenschaften gehen mit uns in die Ewigkeit, dann sie werden gleichsam das erworbene Gut unsrer Seelen, welche unsterblich ist. Ich glaube daß wir immer lernen, immer nachforschen, immer mehr entdecken, und also von einer Wahrheit und von einer Erkenntnis zur andern, immer aufsteigen werden, bis Gott sich selbst wieder in uns verklären und sein Bild, welches wir verlohren haben, wieder in uns aufrichten wird.

Hier in dieser Welt, da der Verstand den Verfall unsrer Natur ammeisten empfindet, sind unsre Begriffe in sehr enge Schranken eingeschlossen. Unsere Entdeckungen wollen nicht viel sagen. Alles was wir wissen ist in Ansehung desjenigen was wir nicht wissen, schier so viel als nichts: Wir sehen in keiner Sache bis auf den Grund. Wir wissen weder den Ursprung noch Zusammenhang der Dinge. Wir machen lauter Schlüsse von dem was wir sehen, auf das was wir nicht sehen. Unsere Sinne selbst betrügen uns. Unsere Gedanken, unsere Einsichten stoßen allenthalben wieder. Alles ist bey uns auf Muthmasungen, auf Vorurtheile und nicht selten auf ganz verkehrte Meinungen gegründet. Mit einem Wort: Es ist alles wie der Apostel Paulus redet: Stückwerk; und wir haben auf alle Art weit mehr Ursach uns darüber zu demüthigen, als hochmüthig zu seyn.

Diese große Unvollkommenheit unsres Verstandes

standes aber soll uns deswegen mit nichten dasjenige Vergnügen benehmen, immer weiter nachzuforschen und nach Weisheit und Erkenntnis zu trachen. Dann so wenig auch dasjenige ist, was wir wissen, so ist doch dieses wenige eine Nahrung unseres Geistes, ohne welche er nicht leben könnte. Sein ganzes Wesen ist mit einer unendlichen Begierde erfüllet, alles in ein geistliches oder verständliches Leben zu bringen: Sicheres Kennzeichen, daß er das verlorhrne Ebenbild Gottes wieder suchet und sich deswegen auf den Spuren hält, die ihn beständig zu Gott, als dem weisesten und vollkommensten Wesen, hinleiten. Wir lieben also die Künste und Wissenschaften aus einem viel höhern Trieb, als wir selbst wissen und verstehen. Weil nun die Bücher uns darzu behülflich sind und uns dasjenige lehren, was der menschliche Verstand bereits eingesehen und erforschet hat, so kan es auch nicht wohl anders seyn, als ein Mensch der Verstand hat und die Wissenschaften liebt, der muß auch die Bücher lieben.

Unser Verstand ist in diesem ersten Leben der Welt gleichsam wie ein neugebohrnes Kind, welches noch keine harte Kost verdauen, sondern wegen seinen schlaffen Nerven, nichts als Milch vertragen kan. Wir müssen also unserm Verstand zwar seinen Unterhalt geben, aber auch denselben nur mit solchen Dingen zu nähren suchen, die seiner Natur anschlagen, und denselben zum Wachsthum dienen. Dieser Wachsthum wird desto größer und vortreflicher seyn,

70 Von dem Nutzen und der Einrichtung

seyn, je mehr wir ihn mit Dingen, die seine Kräfte übersteigen, weislich zu verschonen und in seiner kindischen Einfachheit zu halten wissen.

2.

Wenn einer Geld hat, ruhig leben, den Studien abwarten und einen vollständigen Bücher-Vorrath zu seiner Lust, sowohl als zu seinem Nutzen sich anschaffen will: so muß er sich einen Plan machen, nach welchem er seine Sammlung am vernünftigsten und bequemsten einzurichten gedenket. Diese Einrichtung muß entweder auf alle Wissenschaften überhaupt, oder nur auf einige insbesondre gehen. Will er die Sache, als ein ganzer Gelehrter vornehmen, so muß er sich in allen Gattungen der Wissenschaften, wo nicht völlig, doch zur Nothdurft einlassen. Dann die Wissenschaften hängen alle an einander und sind gleichsam zusammen verschwistert: also daß man nicht leicht in der einen wohl fortkommen kan, ohne zugleich eine Bekantschaft mit der andern zu haben. Weil aber ein jeder sich darin nach seinen Umständen richten muß: so ist es eine Kunst die gute Bücher überhaupt zu kennen, und darunter, wenn unser Vermögen nicht zulänglich ist, sich nur die besten und nöthigsten zu wählen. Ich läugne nicht, daß es eine große Annehmlichkeit sey, wenn man über alle besondere Materien, welche einem vorkommen können, auch besondere Abhandlungen von gelehrten Männern sich zulegen kan: allein, darzu wird ein
mehr

mehr als gemeines Vermögen erfordert; Es geben auch ungleich mehr schlechte als gute Bücher, deswegen muß auch bey den größten Sammlungen doch immer eine gute Wahl gethan werden; den man mag wohl hier mit dem Terentio sagen: Quanto plura mihi recentiorum & veterum revolve, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis observantur.

3.

Gesetzt aber, es hätte ein Reicher darzu die nöthige Einkünfte und machte sich daraus ein großes Vergnügen einen solchen allgemeinen und vollständigen Bücher-Schatz sich anzuschaffen: so ist die Frage: 1) wie gros ungefähr das Vermögen seyn müsse, welches darzu erfordert würde, und 2) welche Gattung von Bücher zu seinem Vorhaben am dienlichsten seyn könnten? Was das erste betrifft, so halt ich zwey tausend Ducaten zur Anlage oder Grundlegung einer allgemeinen Bibliothec für hinlänglich; zu deren jährlichen Vermehrung, ein Jahr in das andere gerechnet, und nachdem die Gelegenheiten zum kaufen sich ereignen, zweyhundert Ducaten mir genug scheinen. Eine Person, welche also jährlich ein tausend Ducaten einzunehmen hat, wär im Stand sich ein so großes Vergnügen zu machen. Ein anderer, der dieser Unternehmung nicht gleich gewachsen ist, und so viel Geld nicht auf Bücher verwenden kan, der muß sich disfalls bescheiden; in vernünftiger Erwägung, daß eine jede Lust aufhöret eine Lust

72 Von dem Nutzen und der Einrichtung

zu seyn, sobald sie uns Verdruss und Schaden verursacht. Hier gilt was Horatius erinnert: *Servare modum finemque tueri.* Ich habe mich darüber ehedessen folgender Gestalt an einen guten Freund erkläret: *Semper mihi placuit selectus ac talis in libris acquirendis methodus; qua homo privatus sine detrimento rei familiaris temporisque jactura, uti possit jucunde.* *Librorum conscribendorum non est finis: vacuum ubique, sapientiae parum; nec prudentiae est plus laboris impendere parandis instrumentis quam operi.* Cavendum ergo ne in morbum bibliomaniae cadat amor librorum rationalis. In explebilis, de se scribit Petrarca, * *cupiditas me tenet, quam frenare haud potui, nec volui; mihi enim interblandior honestarum rerum non inhonestam esse cupidinem: Expectat auri morbi genus, Libris, satiari nequeo & habeo plures forte quam oportet? sed, sicut in caeteris rebus sic in libris accidit, quaerendi successus avaritiae calcar est.*

Grata interim habeamus ea quae Dei benignitas in nos contulit, munera. Ille nobis haec otia fecit; nec ultro extendamus vota, quam hominem christianum decet rebus fragilibus & perituris animum devovere. Sic praesentibus utamur bonis, ne futuris noceant. Omnia vana sunt, unum autem est necessarium, nempe ut omnia nostra studia eo converramus ut Deus glorificetur in nobis.

4. Man

* Epist. Lib. III. Ep. 18.

Man muß demnach sowohl in der großen als kleinen Bücher-Sammlung eine geschickte Wahl beobachten und von jeder Gattung und Materie nur die beste und nützlichste auslesen. *Onerat discitentem turba, non instruit. Sarius es te paucis authoribus tradere quam errare per multos.* Sen. de tranq. an. c. 9. Wiewohl man öfters wegen gewissen Abhandlungen, besonders in der Historie, oder weil man Gelegenheit hat eine Parthey zusammen zu kaufen, manchem schlechten Buch den Platz mit vergönnen muß; welches deswegen doch auch, seiner Art nach, je zuweilen gut und zu benutzen seyn kan; wie dann nicht leicht ein Buch sogar verwerflich ist daß man nicht auch etwas gutes darin finden sollte.

Manche wollen nur allein rare Bücher sammeln, welches Unternehmen aber, wenn es den Nutzen ausschließet, nicht so viel Beyfall verdient, als wenn man hauptsächlich seine Absichten auf gute Bücher und auf den Gebrauch derselben richtet; die beste Bücher sind am wenigsten rar, weil sie allenthalben und immer neu wieder pflügen aufgelegt zu werden. Die rare Bücher aber sind insgemein diejenige, welche besondere Meinungen enthalten, die entweder als gefährlich und gottlos sind verboten worden; oder die sonst wenig Beyfall gefunden haben und deswegen nicht wieder sind aufgelegt worden. Es ist nicht zu läugnen, daß darunter

E s

auch

74 Von dem Nutzen und der Einrichtung

auch manches gute Buch, durch die überhäufte Menge der immerfort neu zum Vorschein gekommenen Bücher mit ist in Vergessenheit gekommen, und gleichsam vergraben worden. Z. E. das Malleoli oder Hemmerlein, des Canzler Gersons, des Petrarca und viel andre dergleichen herrliche Schriften mehr, die bey uns seit 200. Jahr sehr rar geworden sind. Sonsten aber dienen dergleichen Samlungen von raren Büchern insgemein zu weiter nichts als zur Erläuterung der gelehrten Geschichte. Ich liebe darunter vor allen andern diejenige Schriften welche vor den Zeiten der Reformation sind geschrieben und seit dem nicht wieder, oder doch nicht in ihrer ersten Gestalt sind aufgeleget worden; dann ich erkenne daraus mit Vergnügen, daß die Erkenntnis der Grund Wahrheiten, sowohl in der Religion, als in der Weltweisheit, unter gesitteten Völkern, sich immerfort noch erhalten; ob man sie gleich auf verschiedene Art, nach dem Geschmack der alten Zeiten, behandelt und vorgetragen hat. Auch finden sich unter denen historischen Büchern viele sehr merckwürdige und kleine Urkunden, die durch den steten Anwachs der neuen sind unbekant und schier unsichtbar geworden; und die deswegen billig von Kennern und Liebhabern verdienen hochgeschätzt und sorgfältigst beybehalten zu werden. So viel von raren Büchern überhaupt. Davon insonderheit Mattaire, Morhof, Fabricius, Placcius, Deckher, Struve, Serpilius, Stoll, Reimann, Mencke, Vogt, Engel, Sincerus, Schellhorn, Heumann, Uffenbach, Haym, Gundling,

Gundling, Groschuf, die Bibliotheca Anonyma und andre Gelehrten mehr, besondere und anmerkungswürdige Nachrichten ertheilen. Sonst rechnet man auch wohl diejenige mit zu den raren Büchern, in welchen gelehrte Leute mit eignen Händen, ihre Anmerkungen und Erläuterungen beygeschrieben haben; Allein, mir gefält das Gefindel nicht, denn man kan es selten lesen. Sind aber die Sachen wichtig und nicht bloße Collegial-Schmirereyen, so haben sie allerdings ihren großen Werth. Am besten gefallen mir die Urtheile gelehrter Leute über ein Buch, wenn sie vor dem Titel-Blat desselben sich befinden; zumahl wann sie auf die Art wie diejenige des Hrn. Neimanns verfaßt sind. Dergleichen Erinnerungen sind besonders vor raren Büchern nöthig, weil sie dadurch ihren beständigen Werth erhalten.

5.

Unter den rarsten und kostbarsten Büchern stehen billig die sogenannte Manuscripta oder geschriebene Bücher oben an. Man hat aber sich dabey in acht zu nehmen, daß man nicht betrogen werde, und daß man kein unnützes Zeug samle, nur deswegen weil es geschrieben und nicht gedruckt ist. Manche führen prächtige Titel und sind nur unnütze aus andern Wercken zusammen getragene Rapsodien. Manche sind nur bloße Abschriften von Sachen, die entweder schon gedruckt sind, oder davon andre die Originalien besitzen, die, ehe man sichs versiehet,

76 Von dem Klugen und der Einrichtung

het das Werck drucken lassen, und dadurch den Werth unsers vermeynten Autographi vernichtigen. Die rechte wahre Jubelen von geschriebenen Sachen sind, 1) die alte sogenannte Codices, deren aber heut zu Tage sehr wenig mehr in Privat-Bibliotheken zu finden sind. 2) Autographa, welche gelehrte und berühmte Leute mit eigner Hand aufgezeichnet haben; insonderheit ihre Briefe, weil darinn ihr Character am natürlichsten entworfen ist; 3) Allerhand geheime Nachrichten von Höfen, Staats-Ministern, Gesandten und gelehrten Leuten. Wobey auch die Pasquillen wohl beyzubehalten sind. 4) Die geschriebene Chronicken: Diese aber haben keinen sonderlichen Werth, wann sie nicht von klugen und staatskundigen Leuten aufgezeichnet sind. Es ist ein Unglück, daß sich so viele unerfahrne und schlechte Leute in der Welt damit abgegeben haben, Chronicken zu schreiben. Wir haben eine schier unzählliche Menge von dergleichen Schriften, da wir kaum ein paar Duzend ächte und gute pragmatische Historien aufweisen können. Insonderheit hat der ehmalige Clerus dieses schändliche Handwerk getrieben und öfters ganz überzwerge Nachrichten auf die Nachwelt gebracht, auch nicht selten dieselige für heilige und vortrefliche Leute ausgegeben, die aus dummer Einfalt ihre Clöster wacker beschencket und neue Stiftungen gemacht haben; dargegen aber andere vernünfftige Leute, welche die Folgen dieser Thorheiten klüglich einsahen, und nicht gut hießen, als Ketzer und böse Leute angemerket. Ueberhaupt sind die Manuscripten wegen ihrer

ihrer Kostbarkeit nur für große Herren und öffentliche Bibliotheken; Ihr Werth übersteigt allzu sehr das Vermögen einer privat Person. Es ist demnach um so viel mehr zu verwundern, wie unser sel. Herr von Uffenbach, bey seiner so ungemeyn zahlreichen Bibliothec, auch in diesen Schätzen sich dergestalt hat bereichern können, daß man wohl nicht leicht ein Exempel von irgend einer privat Person finden wird, die jemahls dergleichen gelehrte Kostbarkeiten, in solcher Menge und von solchem Werth, besessen hat; wie solches die vier dicke Bände seines Bücher-Verzeichnisses ausweisen. Sonsten sollen auch in raren, kostbaren und besonders ausländischen Büchern die Bünaufische und die Schönbergische Bibliothec von einem außerordentlichen hohen Werth seyn, welche als prächtige Denckmähler, dieser beyden hohen Häuser auf ihren Gütern in Sachsen, sollen verwahret werden. Nicht weniger soll auch die Bücher-Sammlung des deroahligen hohen Staats-Ministers in Dresden, Herrn Grafen von Brühl's, ganz ausnehmend prächtig und kostbar seyn. Daß also auch hierinn Sachsen den Ruhm andern Provinzen in Teuschland scheinert strittig zu machen.

6.

Auf die geschriebene Codices folgen die schier in gleichem Werth geachtete Bücher, welche in dem ersten Jahrhundert der neu erfundenen Buchdrucker-Kunst heraus gekommen sind.
Wir

78 Von dem Tugenden und der Einrichtung

Wir haben davon bereits unter dem 4. §. da wir von raren Büchern überhaupt gehandelt, einige Meldung gethan. Darunter finden sich in der That kostbare, seltne und merckwürdige Stücke; auch sogar diejenige Bücher haben hier einen besondern Preis, die wegen ihres albern und kindischen Inhalts von den gemeinen Begriffen der menschlichen Vernunft am meisten abweichen; dahin gehören insonderheit die so genannten Legenden und Leben der Heiligen, die man so gut als unsre heutige Romanen brauchen kan. Diese alte Bücher sind unstreitig um so viel rarer, theils weil man die erste Bücher-Ausgaben bey weitem nicht so stark, wie heut zu Tage gemacht hat; theils weil auch gar viele derselben seit deme nicht wieder sind unter die Presse gekommen. Sonsten findet man unter diesen alten und rohen Edelsteinen, noch viel Gutes, welches allerdings würdig wäre in einer neuen Auflage und verbesserten Sprache der heutigen Welt mitgetheilet zu werden.

7.

Die alte griechische und lateinische Scribenten, verdienen die erste Stelle in einer Bibliothec. Diese muß vor allen andern ein Liebhaber der gründlichen Gelehrsamkeit sich anzuschaffen suchen. Ich bin nicht derjenigen Meynung, welche das Alterthum für die Jugend in den Wissenschaften; und unsre Zeiten für das männliche Alter halten. Ich halte es auch nicht mit

mit denjenigen, welche vorgeben die Natur habe sich zu unsern Tagen ausgeartet und beginn- te immer schwächer zu werden. Mir gefällt dasjenige, was Plinius davon in L. VI. Epist. 21. sagt: Sum ex iis qui miror antiquos, non ramen ut quidam, temporum nostrorum ingenia despicio, neque enim quasi lasa & effæta natura ut nihil jam laudabile pariat. Die Alten sind unstreitig, die Quellen woraus die neuere ihre Wissenschaften geschöpffet haben; und wenn wir gleich in der Ordnung zu denken und zu schreiben, besonders aber in der Natur und Geister-Lehre, es mögen ein wenig weiter gebracht haben; so stehen wir von ihnen doch in der Geschicklichkeit der Rede-Kunst und in der Stärke der Ausdrücke noch weit zurück. Wir haben noch keine Poeten die wir einem Homerus, Virgilius und Horatius entgegen setzen können: sie mögen auch in einer Sprache geschrieben haben worin sie wollen; und wenn es auf eine natürliche und zugleich erhabene Schreib- Art ankommt, so haben wir sehr wenig Geschicht-Schreiber, welche mit einem Xenophon, Plutarch, Tacitus, oder Livius zu vergleichen wären. Ein gewisser Gelehrter pflegte deswegen zu sagen, wenn er alle seine Bücher müste in das Feuer werffen, so würde er den Plutarch noch allein zu retten suchen. Die alte Philosophen haben die Scharfsinnigkeit ihres Wises ebenfalls sehr weit getrieben, und die in Ermangelung einer nähern Offenbarung, in der Erkenntnis Göttlicher Dinge manche tiefe Einsichten gezeigt. Wir bewundern deswegen billig

20 Von dem Nutzen und der Einrichtung

billig den Socrates, Plato, Zeno, Theophrast, Epictet, Cicero und Seneca. Erasmus wann er von dem Socrates sprach, konte sich kaum enthalten von ihm auszurufen: O heiliger Socrates bitte für uns. * Dieser alten Schrifsteller, sind beydes in griechischer und lateinischer Sprach, eine Menge. Sie haben so wohl wegen ihrer Vortreflichkeit, als wegen ihrem Alterthum, und weil sie uns zum Muster dienen, den Rang vor allen. Wer dennmach eine rechtschaffene Bibliothec sich anlegen will, der muß vor allen Dingen darauf bedacht sein, diese Schätze der alten Zeiten, so viel möglich in den besten Ausgaben sich anzuschaffen. Die rarste darunter sind die Editiones Aldinae, Juntae, Frobenianae, Stéphanianae, Gryphianae, Torrentinae, Commelinae, Morellianae, Patissonianae, Oporinae, Wechlianae, Plantinianae, Elziviriana und von den neuern diejenige die in usum Delphini, wie auch in Engelland und in Holland sind heraus gekommen. Auch sind hierbey die Französische Uebersetzungen hoch zu schätzen, deren einige, besonders von der Mad. Dacier unvergleichlich gerathen sind.

8.

Von den alten komm ich auf die neuern: solche werden vornehmlich in vier Theile eingetheilet 1.) in die Weltweisen 2.) in die Rechts-
Gelehr-

* Vix mihi tempero quin dicam, Sancte Socrates, ora pro nobis. Erasim. in conviv. religios.

Gelehrten 3.) in die Gottes-Gelehrten. 4.) in die Historien-Schreiber. Die Welt-Weisheit zeigt uns den Weg zu einem vernünftigen Leben, die Ordnung des Himmels und der Erden: die Wunder der Geschöpfe und das verborgene was im Menschen ist. Die Rechts-Kunde lehret uns, als gute Bürger und als redliche Leute mit andern Menschen leben: sie zeigt uns die Gründe der Gerechtigkeit und der Billigkeit: sie unterrichtet uns wie man Land und Leute nach vernünftigen Grund-Regulirungen und ein gemeines Wesen in guter Ordnung und bürgerlicher Verfassung halten soll. Die Gottes-Gelehrtheit entdecket uns den Mangel der natürlichen Kräfte uns glücklich zu machen: sie führet uns deswegen zu Gott selbst, lernet uns denselben und seine Wege erkennen, und giebt uns eine nöthige Anleitung, wie wir aufrichtig, rein und heilig vor ihm wandeln und uns seines Schutzes und seiner Gnade theilhaftig machen sollen, als ohne welche wir nicht im Stand sind, etwas Gutes vorzunehmen, noch weniger auszuführen. Also lehret uns die Welt-Weisheit, wie wir vernünftige Menschen: die Rechts-Gelehrtheit, wie wir als gute Bürger, und die Gottesgelehrtheit, wie wir als rechtschaffene Christen unsern Wandel bestellen sollen. Die Historie oder Geschichts-Kunde tritt sodann hinzu und beweiset durch ihre Exempel, was die drey obige Wissenschaften uns lehren. Ohne diese Zueignung auf uns selbst haben dieselben keinen Nutzen. Wir werden vielmehr noch immer böser, je gelehrter wir werden. Denn

§

die

82 Von dem Nutzen und der Einrichtung

die Wissenschaften, die nicht unser Herz und unsere Neigungen verbessern, geben uns nur eine Stärke desto schädlicher zu seyn.

- - Quem te Deus esse

Jussit, & humana qua parte locatus est in re;
sagt Perlius, ein Heide. Sat. v.

9.

Unter die Weltweisen rechne ich alle diejenige Schriften, welche von Künsten, Wissenschaften und natürlichen Dingen handeln. Wer also eine gründliche Philosophie verstehet, der ist geschickt von allen Dingen, sich deutliche Begriffe zu machen, und in allen andern Wissenschaften leicht fort zu kommen. In der bloss gekünstelten Lehr- Art aber, welche nur darzu erfunden zu sein scheint, dunkle Sachen noch dunkler zu machen, muß man sich weiter nicht einlassen, als um ihre Abweichungen zu erkennen, und im übrigen die Wahrheit zu suchen, wo sie am deutlichsten ist. Dann die größte Wahrheit hat die größte Klarheit. Die Sprachlehre, die Rede-Kunst, die Vernunft-Lehre, und die Sitten-Lehre sind die erste Unterweisungen die wir nöthig haben. Hernach kommen die Wissenschaften, die mit sinnlichen Dingen umgehen, als die Natur-Kunde, die Stern-Kunde, die Erdmeh-Kunst, die Kriegs-Kunst, die Thon-Kunst, die Zeichen-Kunst, die Haushaltungs-Kunst, die Bau-Kunst, nebst allen dergleichen mathematischen, mechanischen und physicalischen Wissenschaften und Künsten.
Hier

Hier wird nun allerdings ein stattlicher Vorrath von Büchern erfordert, wenn man alle diese verschiedene Classen mit guten und tüchtigen Scribenten besetzen will: von der Arzney oder Genes: Kunst nichts zu melden. Man muß sich wundern, was es unter dieser Gattung von Gelehrten für vortrefliche Naturkündiger und gründlich erfahrne Leute geben, deren Schriften nicht hoch genug zu schätzen sind. Kein Wunder daß die Alten den Esculap gar zu einem Gott gemacht. Wer bewundert nicht den Hippocrates, den Galenus, den Dioscorides und diejenige, welche die Geschichten der Natur geschrieben haben, als den Aristoteles, Plinius, und von den neuern den Jonston, Gesner, Kunsch und Aldrovandi in gleichem die *Entretiens physiques*, die *Spectacles de la Nature*, &c. Welche Naturkündiger! welche gründliche Einsichten in die Beschaffenheit der körperlichen Dinge?

In der Metaphysick und Geister-Lehre haben wir zwar viele Entdeckungen gemacht, allein es ist und bleibet uns das Wesen der Geister verborgen. Wir haben nicht die geringsten Begriffe von dem Wesen unsrer Seelen. Unsere *Philosophia occulta* ist und bleibet eine *philosophia obscura*. Wir urtheilen *a posteriori*: Von den Wirkungen auf die Sache, von dem sichtbaren auf das unsichtbare. Wir schwärmen in dieser Geister Welt herum und scheinen mehr zu träumen als zu wachen, wann wir uns darüber erklären wollen. Die Alten, als Socrates, Plato,

84 Von dem Tuzen und der Einrichtung

insonderheit Plotinus, haben schon so viele Geschäfte und Umgänge mit den Geniis gehabt. Was von den heutigen Philosophen Paracelsus, Agrippa, Cardanus und andre mehr davon auf die Bahn gebracht haben, scheint uns eben so lächerlich; wie solches die artige Satyre des Comte de Gabalis zeigt. Allein es ist doch gleichwohl etwas; was ist es dann? Ich weiß es nicht. Ich bin eben so gelehrt in den andern magischen und cabalistischen Wissenschaften, welche in den ältesten Zeiten die Chaldaer und die Egypter so hoch gebracht hatten, daß man darüber erstaunen muß: sie wahr sagten aus dem Gestirn, aus den Opfern, aus der Hand, aus tausenderley Kleinigkeiten. Die Griechen hatten ihre Orakel und ihre Sybillen. Wir haben unsre Propheten, Enthusiasten, Begeisterte &c. * Wir haben die Prophezeihungen des Nostradamus, des Theophrastus, des Lichtenberger, der Poniatovia. Ich besitze noch darzu eine eigne geschriebene Sammlung von dergleichen Weissagungen; das seltsame Zeug, die verwirrte

* Les Revelations sont d'une maniere differente. Il y a des hommes, qui sont inspirés, d'autres se vantent d'être en commerce avec les esprits familiers, d'autres ont des songes, ou des pressentimens du coeur sur les choses à venir. Encore d'autres ont des apparitions, ou voient des spectres; les astrologes lisent dans les astres, tirent des horoscopes, calculent les nombres, jugent des caractères, mesurent les signes &c. L'inspiration est une force magique, qui opire dans l'imagination & qui y trace des images, que l'esprit

te Sprache, die viele Umstände die eingetroffen haben; alle diese Dinge setzen mich in Verwunderung. Weiter versteh ich davon nichts. ** Man hat mich schon auf Universitäten zu einem Wahrsager und Schwarzkünstler machen wollen. Ich habe aber an dieser Kunst nichts artiges gefunden, weil ich viel lieber das Zukünftige nicht weis und mich auf den lieben Gott verlasse, als mich mit solchen Dingen und Vorstellungen voraus beängstige.

Prudens futuri temporis exitum.
Caliginosa nocte premit Deus.

§ 3

Uns

prit dans sons abstractivite copie, arrange & produit au dehors.

- Nunc augur Apollo.
- Nunc & Jove missus ab ipso.
- Interpres Divum fert horrida jussa per auras.

Ich habe mich über diese abstracte Materien in dem 8ten Brief der Lettres curieuses noch weiter erklärt.

- ** Il y a dans la nature un secret rapport entre tous les êtres qui influent les uns sur les autres. Chaque individu est en relation avec d'autres individus. Leur existence est l'effet des autres existences, qui prennent leurs plis & leurs modifications, selon les causes qui le touchent de plus près. Un principe universel se communique en general & met le tout en mouvement suivant un certain ordre prétabli. Ce que nous nomons destin, sort, fatalité n'est que la suite de ces causes relatives qui composent le système du monde.

Certa stant omnia lege.
Longaque per certos signantur tempora cursus
Nascentes morimur finisque ab origine pendet.

86 Von dem Nutzen und der Einrichtung

Unter denen Mathematicker haben sich besond-
ders zu unsern Zeiten Cartesius, Leibniz, New-
ton und Wolf; unter denen übrigen Weltweisen
aber Gassendus, Poiret, Malebranche, Lock,
Bayle, Clericus, Thomassius, nebst vielen
andern hervorgethan. Verschiedene witzige
Köpfe haben sich insonderheit unter den Franko-
sen mit der Abschilderung der Menschen und
ihren Leidenschaften aufgehalten, darunter
Charron, Monragne, Flechier, la Bruyere,
S. Evremond, Fenelon, es unvergleichlich ge-
troffen haben. Wir können darunter auch die
Poeten und sogenannte beaux Esprits welche
allerhand Briefe, Schauspiele und kleine Wer-
cke geschrieben haben, rechnen; als Balzac,
Voiture, Le Pays, Bussy, Mad. de Sevigny,
Mad. Des houillieres, Mad Scudery, Mad. de
Villedieu. Ferner Molliere, Corneille, Ra-
cine, Regnard, Crebillon, Rousseau, Vol-
taire, Nivelle de la Chasse, des Touches;
unter den Engelländern Vanbruch, Addison, Wi-
cheley, Congreve, Pope. Unter den teutschen
sind, Godsched, Schlegel und Gellert, die Fr.
v. Ziegler, die Fr. Godsched &c. Ferner als
Porten Opitz, Abschag, Flemming, Hof-
mannswaldau, Lohenstein, beyde Gryphen,
Morhof, Canitz, Herräus, Besser, Amthor,
König, Brocks, Drollinger, Vietsch, Richey,
Haller, Hagedorn. Unter denen Romanen
sind die Argenis, der Thelemach, der Sethos.
Le Doyen de Killerin: Les aventures d'un homme
de qualité, le Comte de Cleveland; le paysan
& la paysanne parvenue. La Bibliothèques
de

de Campagne : Les illustres francoises : Die englische Pamela, der Edelmann, der redliche Mann am Hof und dergleichen. Alle diese Bücher sind wegen denen darin vorkommenden Characteren wohl zu lesen.

10.

Wenn hier die Frage von der Sammlung juristischer Bücher vorkommt, so müssen wir nicht gedenken, daß diese allein für einen Rechtsgelehrten nöthig seyen. Nein, wie wir unter den Aerzten die vortreflichsten Naturkündiger finden, so entdecken wir unter den Rechtsgelehrten, auch gründliche Kenner des menschlichen Herzens und alles dessen, was zur genauen Unterscheidung des Rechts und Guten dienet. Sie geben uns nicht allein die deutlichsten Begriffe von den menschlichen Pflichten überhaupt, sondern auch von dem Zusammenhang des bürgerlichen und geselligen Lebens, sie zeigen die Mittel, die zur Erhaltung der Ruhe, der Ordnung und des gemeinen Wohlstands erfordert werden.

Ich theile die Wissenschaften der Rechten in drey Haupt-Theile, nemlich in das Staats- in das bürgerliche und in das sittliche oder Policen-Recht. Hierzu kam zu der Zeit, da die Cleri- sey sich eines besondern Richter-Stuhls anmasste, auch das päpstliche oder canonische Recht, welches, nachdem die Herrschaft der Geistlichen stieg, auch über alle andere sich empor trieb, wie es im Gegentheil hernach auch mit dem

28 Von dem Nutzen und der Einrichtung

Ansehen der Cleriken wieder fiel; dergestalt, daß es in den protestirenden Staaten nun völlig alle Geltung verlohren. Heut zu Tage wird das sogenannte Kirchen-Recht, sowohl durch weltliche als geistliche Richter besorget, wohin außer den Kirchen-Sachen weiter keine andre Fälle, als Ehehaften pflegen gezogen zu werden. Hiesher gehören Canisii, Lancellotti, Brunnemanns, Carpzovii, Linckens, Böhmers, Thomasens, Perzschens und andre dergleichen Schriften, wie auch Molinzi sein kleines Werk de Monarchiapapali und Mairich hist. jur. eccles.

Ich würde zu weitläufig seyn, wo ich hier von allen besondern Theilen und denen dahin gehörigen Büchern in der Rechts-Gelehrtheit handeln wolte. So viel aber muß ich melden, daß ich unter dem Staats-Recht nicht nur schlechterdings unser teutsches sogenannte Jus publicum S. R. I. noch die Staats-Verfassung andrer Europäischen Staaten, sondern vornehmlich das Natur- und Völkler-Recht, oder wie es Grotius nennet: Das Recht des Kriegs und des Friedens verstehe, weil dadurch die Völkler gegen einander zur Beobachtung der Gerechtigkeit, zur Ruhe und zu ihrem wahren Wohlstand angewiesen werden, dahin gehören Grotii, Hobbesii, Puffendorf, Thomassii, Hombergs und Hrn. Wolffens Schriften vom Natur- und Völkler-Recht. Auch rechne ich dahin alle Jura Imperantium, oder Majestäts-Rechte, davon insonderheit der verkapte Hypopolitus à Lapide, Puffendorf, unter dem Nahmen

men Monzambano, Kulpis, Schilter, Limnaus, Thulemarus, Lampadius, Mulerus ab Ehrenbach, Vitriarius, Henningius, Coccejus, Struv, Ludewig, Gundling, Schmaus &c. den Zustand und die Verfassung des teutschen Reichs am geschicktesten entworfen haben. Hieher gehöret auch das Lehen-Recht, davon insonderheit Bocerus, Kniptschild, Schilter, Stryck nebst andern mehr geschrieben haben. Hier giebt es freylich grose Wercke für einen Liebhaber einer vollständigen Bibliothec. Ich sage nichts von den starcken Sammlungen der Staats-Handlungen, Reichs-Abschieden und Friedens-Schlüssen, worunter die Acta des Hortleders, Goldasts, Londorps, Lehmanns, Cortrejus, Thucelius, Lünigs, Meyers Acta pacis Westphalicæ, du Mont Corps diplomatique, nebst denen neulich hier herausgekommenen neuen Sammlung der Reichs-Abschieden, allein ein paar hundert Folianten zusammen ausmachen. Ich dencke aber, wenn man die beyde letztere sich nur anschaffet, so könte man zur Noth der andern wohl entbehren. Hortleder aber gehöret mit unter die nöthige Geschichtschreiber von Teutschland, weil er sehr wichtige Nachrichten in sich hält.

Es komet in unsern Staats-Rechten auch öfters viel auf die alte Urkunden oder Diplomata an. Weil aber diese und dergleichen Sammlungen füglich unter die schätzbare Alterthümer der Geschichten der Länder gerechnet werden, so wollen wir hier nur so viel erinnern, daß wir darzu uns der Glossarien des

90 Von dem Nutzen und der Einrichtung

Da Fresne, des Mabillon, des Schilters, und des Wächtlers, wie auch der Etymologien des Leibnizens und des Eccards mit Nutzen bedienen können. Diejenige, welche von der Politic oder Staats-Kunst geschrieben haben, gehören mit unter die Rechts-Gelehrten. Deren sind ein Menge. Aristoteles ist darunter der erste der dieser Wissenschaft eine besondere systematische Abhandlung gewidmet. Viele haben sie darauf mit dem Recht der Natur und andre mit dem Jure publico vermischt. Sie ist aber an und für sich selbst nur eine Wissenschaft welche in der Klugheit bestehet Land und Leut wohl zu regieren. Dahin gehöret also eigentlich auch das sittliche oder Pollicey-Recht. Was die bürgerliche Rechte betrifft, welche das Mein und Dein entscheiden, so ist es wohl eine ausgemachte Sache, daß hier die Menge der Geseze bisher die Gerechtigkeit mehr verwirret als befördert haben.

Eine gute Landes-Ordnung ist für einem jeden Staat, nach seiner Verfassung genug.* Wann wir die römische Geseze in gewissen Fällen und verwirrten Umständen mit zu Rathe ziehen, so solte dieses nur in der Absicht geschehen, unsre Begriffe von der Gerechtigkeit dadurch mehr zu schärfen und zu erklären, mithin uns einen desto leichtern Weg zu bahnen, in der Beurtheilung der menschlichen Handlungen alles desto genauer zu prüfen und zu entwickeln. Ein

* Siehe hierüber die 4. Betrachtungen im 1. Theil dieser freyen Gedanken.

Ein kluger Richter, der das Natur- und Böser-Recht, mit einer richtigen Anweisung auf die Pflichten der Menschen und eines geselligen Lebens gründlich einsiehet und versteht, der findet zwar allezeit in seiner Vernunft eine zulängliche Erkenntnis das Recht von dem Unrecht zu entscheiden; allein, der scharffsinnigste Geist wird erstlich recht geschickt und brauchbar, wann er viel siehet, viel erfähret, und noch immer weiter nachdencken lernet. Ueber das römische Recht haben unter andern die Schrifften des Campiani, Alciari, Brissonii, Fabri, Farinacii, Gothofredi, Corasii, Salmasii, Menagii, Schneidewini, Wesenbecii, Noodt, Brunne- mann, Strauch, Struv, Stryck, Heineccii, nebst andern mehr, vielen Beyfall erworben.

Was ich von unseren heutigen Gerichts- und Proceß-Ordnungen halte, solches habe ich bereits unter den vorhergehenden Abhandlungen mit Freymüthigkeit entdeckt; und da seitdem an zweyen der größten Höfen eben diese Meynungen sich geäußert und die Weitläufftigkeit der Proceßten wirklich schon in einigen Provinzen ist abgeschafft worden, so kan ich keinen höhern Beweis von der Richtigkeit meiner Begriffe nicht anführen. Die artigste und nützlichste juristische Schrifften und die man sich am ersten beylegen solte, sind allerhand seltsame Rechtshändel und besondre Materien. Die mit einer gründlichen und gelehrten Scharffsinnigkeit ausgeföhret und behandelt worden sind. Hieher gehören auch die Concilia und Decisiones welche

92 Von dem Nutzen und der Einrichtung

welche von berühmten Rechts-Gelehrten sind herausgegeben worden, und in großer Anzahl von Spaniern, Italiänern, Franzosen, Niederländern und Teutschen vorhanden sind.

II.

Nun kom ich auf die theologische Bücher. Ich betrachte solche entweder als Hülfss-Mittel zum Glauben und zu einem frommen gottseligen Leben; oder als Unterweisungen zu der Erkenntnis göttlicher Dinge; oder aber als Abweichungen des menschlichen Verstandes, das Gute zum Bösen anzuwenden, und aus der heiligsten Wissenschaft zur Liebe und zur Wahrheit die unheiligste zum Haß, zum Zanck und zu einem schändlichen Aberglauben zu machen. Die ersten sind nöthig, die andren erbaulich, und die dritte abscheulich. Zu dem Glauben selbst braucht man nicht viel Bücher. Das Evangelium allein ist darzu genug. Christus selbst ist das seligmachende Wort. Dieses Wort ist mitten unter uns, Luc. 24, 14. Es ist Geist und Leben, Joh. 6, 63. Es ist vergeblich die Seligkeit anders zu suchen. Wo solten wir hingehen? sagt Petrus: Du hast Worte des ewigen Lebens, Joh. 6, 68.

Die Bücher, die zu der Erkenntnis göttlicher Dingen gehören, sind um so viel höher zu schätzen, wann sie ihren Ausfluß aus demjenigen Geist haben, welcher die Altväter, Propheten und Apostel belebet hat. Es ist noch immer

immer ein und derselbe Geist der die Glaubigen unterrichtet, lehret, ermahnet, tröstet und lebendig macht: dieser macht die wahre **Asceticos** und **Homileticos**. Hier sind auch die **mystische** Schreiber keineswegs zu verachten: sie sind schier noch die einzige gewesen, welche den Trieb der reinen Gottseligkeit in den finstern Mönchszeiten erhalten haben. Ich verstehe darunter diejenige welche, mit Beyseitsetzung aller Streitfragen und Sätzen der Scholasticorum. Gott allein in der Einfalt und Aufrichtigkeit ihres Herzens geliebet, und sich darin mit ihm auf das genaueste zu verbinden gesucht haben. Hieher gehören die Schriften einer Theresia, eines Francisci von Sales, die beyden Cardinäle Petrucci und Bona, eines Rusbrochs, Thomas a Kempis, Saulers und viel andere dergleichen, davon Arnold in seiner Beschreibung von der mystischen Theologie umständlich handelt. Weil aber viele die Sachen zu weit in die Fantasia trieben und die Einbildungs-Kräfte zu sehr dabey erhisten, so mag es wohl seyn, daß viele darunter auf Abwege von Träumereyen, Begeisterungen, Offenbahrungen, Weissagungen und dergleichen, gerathen sind, die weiter keinen Grund als in ihrem Gehirne hatten. Wiewohl auch nicht zu läugnen, daß vieles und gar vieles aus einer höhern Quelle ihnen mag zugefloßen seyn. Wie viele Dinge sind hier in der Theologie die wir nicht verstehen, und wobey es allezeit sicherer ist die Hand auf den Mund zu legen, als einen kühnen Richter abzugeben.

Hierauf

94 Von dem Nutzen und der Einrichtung

Hierauf folgen die sogenannte **Dogmatici** / welche eine Menge Lehr-Sätze zusammen häuf-
fen und andern zumuthen, solche zu unterschrei-
ben. Diese Art die Theologie zu lehren, hat
die Gemüther der Menschen vereinigen sollen:
allein, sie hat sie nur desto mehr entzwey-
et. Christus hat uns keinen großen Catechismus
und keine systematische Glaubens-Formeln vor-
gelegt. Als ihn ein Schriftgelehrter fragte,
was er thun sollte, daß er selig würde, ver-
wies ihn Christus auf die Worte des Gesetzes.
Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem
Herzen, von ganzer Seelen und aus allen
Kräften deines Gemüths, und deinen Näch-
sten als dich selbst. Er setzte darzu die Ver-
heißung: Thue das so wirst du leben. Luc. 10,
26. 27. 28. In der christlichen Sittens-
Lehre weist uns Paulus zur Gerechtigkeit
durch den Glauben, zur Liebe, zum Frieden,
zur Reinigkeit des Herzens, zur Buse. Er
will daß wir uns sollen heilig und rein halten:
die schändliche Lüste meiden und die Wahrheit lieben.

Die Auslegungen über die **H.** Schrift sind
überaus hoch zu schätzen, wenn solche von rech-
ten Schriftgelehrten und erleuchten Männern
herrühren. Allein ich haßte das unnütze Gezänk
und geistlose Geschwäg das keinen Nutzen hat,
als diejenigen zu verwirren die es hören. 2. Tim.
2, 14. Und welches nur haßte zum ungodtlichen
Wesen. *ibid.* v. 16. Darum befehlet
der Apostel ausdrücklich, daß man sich der thö-
richten und unnützen Fragen entschlagen soll,
weil

weil man schon vorher wüßte daß sie nichts als eitel Zanck gebähreten. ib. Je mehr man über den Glauben disputiret, je weniger man denselben erlanget. Da im Gegentheil je mehr wir uns in der Bescheidenheit und Demuth halten, desto mehr werden wir dadurch dem alles belebenden und erleuchtenden Geist Gottes Raum lassen, in uns einzufliessen und unser Herz mit Erkenntnis und Wahrheit zu erfüllen. Inzwischen kan man doch der polemischen Schrifften in einer vollständigen Bibliothec nicht gänzlich entbehren; denn sie haben einen starcken Einfluß in die Kirchen-Geschichten, welche ein Gelehrter nothwendig wissen muß. Auch sind unter dieser Art Bücher verschiedene die mit einem sehr feinen Wiß und mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben sind. Man liest hier die Geschichten der Einbildungen und des Hochmuths der Menschen in der anmaßlichen Vorzüglichkeit ihrer Erkenntnissen, und wie ihre Bosheit auch die allerheiligste Dinge zum Vorwurff der abscheulichsten Lasterungen und Feindseligkeiten gebrauchet:

- - - Cui tristia bella
Iraque, insidiaeque & crimina noxia cordi.

Ich habe eine eigne Sammlung von merkwürdigen theologischen Streitschriften, welche man mit Recht: Des fortiles de l'homme orgueilleuxes archives nennen kan. Es sind meistens bloße Pasquillen, welche der Unglaube dem Antichrist zu Ehren aufgesetzt hat, um damit die wahre Aufnahme der christlichen Religion

96 Von dem Tuzen und der Einrichtung

ligion zu verhindern. Ich sehe hier Catholicken, Lutheraner und Reformirten, als die privilegirte Streiter wider einander und unter einander in der Hitze des Gefechts. Ich sehe hier einige redliche Leute, denen der Lermen misfällt: und welche sich vergebens bemühen Friede zu machen. Sie wollen die Meynungen vergleichen, und indem sie die ihrigen sagen, werden sie selbst in den Streit mit eingezogen. Ich sehe einen finstern Schwarm von eigensinnigen Andächtigen, die ihre Werkstätt verlassen und auf die Geistlichkeit schimpfen: theils schleichen mit sachten Tritten und hängenden Köpfen in die Häuser, und vermeynen einen Veruff zu haben, die Leute heimlich zu bekehren und auf die Kirche in der Stille zu lästern. Sie suchen die Frommen um ihre Vernunft zu bringen, und sie in das Reich der Träume und des Überwiges zu versetzen. Andere wollen für starcke Geister angesehen seyn und spotten über dasjenige was sie verehren solten: sie werden endlich aus Hochachtung für sich selbst und ihren eingebildeten Wiß, gar Freygeister, und halten alles was die Religion heiliges lehret, für Pfaffen-Geschwätz. Die Gefahr ist demnach hier gleich groß: es sey daß man der Vernunft zu wenig, es sey daß man ihr zuviel einräumet. Eusebius, Grotius, Abbadie, Fenelon, Houteville, Mosheim und Sackens Schrifften, welche von der Wahrheit der offenbahrtten Religion geschrieben haben, lehren uns dergleichen Abwege klüglich vermeiden: sie zeigen die Göttlichkeit der Vernunft in der Annehmung des Glaubens. Ein Lieb

Liebhaber der göttlichen Wahrheit muß hier unpartheylich seyn, und sich durch keine Vorurtheile verführen lassen die der Geist der Sectirerey und Schwermerey uns bezubringen pflegt. Eine reine Aufrichtigkeit und eine kluge Einfalt sind die besten Tafeln des Herzens auf welchen sich die Religion eingraben läffet.

Es ist eine Frage: Ob man auch die sogenannte *kezerische* und *verbotene Bücher* sich anschaffen soll? Man kan solches vernünftigen und gelehrten Leuten keineswegs wiederrathen, dann es ist erstlich noch nicht durchgängig ausgemacht, welche Bücher eigentlich für *kezerisch* zu halten sind. Was eine Parthey verwirfft, das vertheidigt die andere. Der Menschen Gedanken und Einsichten sind von einander sehr unterschieden. Zwentens so sind in solchen Büchern, ohneracht der Irrthümer und falschen Lehr-Sätze, öftters auch viele Wahrheiten, die nach der Freyheit zu dencken, welche sich der gleichen Verfasser nehmen, wohl zu prüfen sind. Naudæus in seinem Tractätgen de instruenda biblioth. urtheilet davon sehr vernünftig, wann er sich darüber also vernehmen läffet: Nullum librum esse tam malum au reprobum, qui bibliothecam ingredi non debeat & qui non aliquando ab hoc vel illo desideretur.

Hey mir stehen alle Religions-Verwandte unter einander. Denen *Kezern* ist kein locus separatus & carceratus angewiesen, in welchem ich zuweisen sehr ehrliche und rechtschaffene Leute
 G ange

98. Von dem Nutzen und der Einrichtung

angetroffen habe, die unter dem Nahmen Scri-
narii, suspecta fidei & perverse opinionum
scriptores, hier gleichsam als Bedante von den
Rechtglaubigen abgefondert und eingeschlossen
waren. In den röm. cathol. Bibliotheken
scheinet der Gehorsam für den römischen Stuhl,
diesen Eifer noch zu entschuldigen, weil derselbe
diese Bücher excommuniciret; daß sich aber unter
uns Protestanten auch die große Bücher-Sam-
ler dieses Richter-Amtes mit angemasset, und solche
Verräter der Bedanten in ihren Bibliotheken
errichtet, solches ist sehr lächerlich. Der päbst-
liche Stuhl entscheidet in diesen Sachen nach
derjenigen Macht, welche er, seinem Vorgeben
nach, vom Apostel Petro empfangen hat; allein,
unter den Protestanten ist dergleichen Richter-
Stuhl noch nicht ausgemacht. Bis dahin
mögen sie sich bey mir zusammen vertragen, so
gut sie können. Ich rathe aber nicht solche alle
ohne Unterscheid und ohne gnugsame vorherge-
hende Prüfung zu lesen. Die Absicht einer
bloßen Neugierigkeit, oder über diejenige zu
spotten, welche die überhaupt angenommene
Sätze vertheidigen, ist manchem oft sehr übel
bekommen, so daß es ihm, wie Johannes c. 10,
zwar in einem andern Verstande redet, süße
im Munde wie Honig gewesen, aber darauf
ein bitteres Grimmen im Leibe verursacht. Ich
theile im übrigen die geistlichen Bücher in 7.
Haupt-Classen. 1) In die Schreiber von der
natürlichen Religion; 2) In die Schreiber von
der offenbahnten Religion, darunter eine Sam-
lung von allerhand raren Bibeln keine ge-
ringe

ringe Zierde einer Bibliothec zu nennen ist. 3) In die verschiedene Ausleger derselben. 4) In die Schriften berühmter Gottesgelehrten welche zusammen gedruckt sind, als der Kirchen-Väter, der Reformatoren und so weiter. 5) In die lehrreiche zur Andacht, Erbauung und einem christlichen Leben abzielende Bücher. 6) In die Streit-Schriften. 7) In die Kirchen-Geschichten. Bey allen diesen stehet oben der Wahlspruch: **Prüfet alles/ das Gute behalt.** I. Thess. 5, 21.

Ueberhaupt rath ich nicht in der Sammlung der theologischen Bücher zu weitläufig zu seyn, sondern so viel möglich nur die besten auszulernen. Denn ob wohl hier sehr viel rare, merkwürdige und seltene Dinge vorkommen, so dürfte doch ihre Menge allen andern guten und nützlichen Büchern leicht den Raum wegnehmen. Die Scripta der Kirchen-Väter und Reformatorum, die Acta Sanctorum, die Concilia, die Scholastici und dergl. machen allein etliche hundert, wo nicht gar über tausend schwere Folianten aus, wer wolte sich damit belästigen.

Hinc oblita modi millefima pagina surgit,
Omnibus & crecicit multa damnosa papyro.

Ich rathe deswegen nur von theologischen Büchern sich diejenige anzuschaffen, welche von den vortrefflichsten Männern sind geschrieben worden, und welche als sichere Wegweiser zur wahren Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten und zum Glauben an Christum führen.

Die Geschichtskunde muß den beträchtlichsten, wichtigsten und kostbarsten Theil einer wohleingerichteten Bibliothek ausmachen. Sie ist das Auge der Welt, das alles siehet und betrachtet was von Anbeginn der Zeiten bey allen Völkern und in allen Ländern sich zugetragen hat: sie lehret durch Exempel und durch die Erfahrung. Diese Lehren lassen sich nicht widersprechen. Sie eröffnet die Schätze der Natur: sie entdeckt ihre Reichthümer, und zugleich die Unbeständigkeit des Glückes. Sie zeigt den Hochmuth und die Laster der Menschen in ihren Handlungen, und die Thorheiten in ihren Anschlägen: sie unterstützt die Wahrheit der Religion, und bewähret die Richtigkeit ihrer Lehren durch die Menge der Begebenheiten, die sich allenthalben zutragen. Die Historie hat ihren Nutzen in allen Ständen, in allen Wissenschaften und in allen Zufällen des menschlichen Lebens. Sie schildert die Menschen und die Zeiten. Sie faffet alle Regeln der Klugheit in sich und bewähret solche durch unlängbare Proben. Sie lehret wie man sich, sein Haus, seine Geschäfte und ein ganzes Volk regieren müsse. Mit einem Wort, der Nutzen der Historie ist allgemein. Kein Vernünfftiger kan bey sich dem Verlangen entsagen, Geschichte zu hören, oder zu lesen. Nun ist es wohl an dem: daß die wenigste Geschichten also geschrieben sind daß man sich von denselben einen so allgemeinen Vortheil

ten, geographische, topographische, chronologische, und genealogische Tabellen, so fern sie diese Wissenschaften general tractiren. In den besondern Abtheilungen der Geschichten setz ich 2) Die Geschichten der ersten Zeiten voraus; dahin gehören die Geschichten der Chaldaer, der Babylonier, der Assyrier, der Persianer, der Egypter, der Phenicier, der Carthaginenser, der Griechen und der Römer; Und weil alle diese Geschichten am besten durch die alte Überbleibsel, Denckmäler, Bild = Seulen, Stein = Schrifften und Münzen bewähret werden, so thut einer wohl, wenn er darzu das Vermögen hat, sich die Schätze des Grævii, Gronovii, Boissardi, Vaillant, Sallengre, Begeri, Montfaucon und dergleichen anzuschaffen. Weil aber alle diese Werke, wenn man sie auf einmal zusammen Fauffen wolte, ein grosses Geld kosten würden, so muß man sich jährlich mit diesen alten Sachen eine neue Freude machen, und solche Kostbarkeiten sich nur nach und nach anschaffen; Es dürffte sonst die Freude an den Alterthümer die Lust der neuern Zeiten verderben. 3) Die Zertheilung des römischen Kayserthums in das Abendländische und Morgenländische Reich der darauf erfolgte Einfall der Gothen und Longobarden in Italien; und der Saracenen in Bizanz, formiren einen neuen Zeitstrich der alten Geschichten. Die eine erläutern unter andern die zwey wichtige Italiänische Geschichte = Schreiber: Muratorius und Ughellus. Die andere machen ein eignes Corpus scripto-

scriptorum Rerum byzantinorum aus, welches bishero, weil es aus vielerley an verschiedenen Orten gedruckten Büchern bestund, eine der größten Karitäten ausmachte. Diese verschiedene Scribenten aber sind vor ungefehr 18. Jahren in Venedig zusammen heraus gekommen. Die darauf erfolgte Creutz = Züge machen gleichfalls einen sehr raren Perioden in den Geschichten aus; je weniger man davon aufgezeichnet findet; dahin gehören *Gesta Dei per Francos; Tyrii bellum Sacrum. L'hist. de Geoffroy de Ville-Harduin. Ramnusius de bello & Imperatoribus Comnenis. Histoire des Croisades &c.* 4) Hierauf kommt die Historie der verschiedenen Reichen in Europa: als die Geschichten von Teutschland überhaupt, und der teutschen Fürsten und Länder ins besondere: Die Geschichten von den Niederlande, von Gross-Brittannien, von Franckreich, von Spanien und Portugall, von Italien, von Ungarn und Siebenbürgen: von Pohlen, von Dännemarek, von Schweden, von Moscau, von der Otтомannischen Pforte. In allen diesen Abtheilungen werden erstlich diejenige Bücher voraus gesetzt, welche von dem ganzen Staat eine geographische und politische Beschreibung geben: Darauf folgen die Geschichten des Reichs, oder die Chronicken desselben überhaupt: Hernach die Absätze dieser Geschichten unter gewissen Regenten ins besondere: Ferner die Geschichten der Provinzen und Städte: sodann die Geschichten berühmter Leute; und endlich die Kriegs-

Handlungen nebst andern merckwürdigen Begebenheiten. 7) Darauf kommen die Asiatische Africanische und Americanische Geschichte, wo bey eine Sammlung der vortrefflichsten Reis-Beschreibungen ihre Stelle findet. Diese Art Bücher sind meist sehr kostbar, und insgemein mit schönen Kupfer-Stichen ausgezieret. Die Engelländer haben uns durch ihre neulich heraus gekommene allgemeine Reise-Geschichten einen rechten Schatz geliefert, der, wann das van Durische Werk in Franckfurth, nach dem darüber bekannt gemachten Entwurff zu Stand kommen solte, um so viel mehr würde übertroffen werden, je weiter die Nachrichten der Verfasser bis in die älteste und merckwürdigste Zeiten hinauf steigen und uns eine vollständige Geographische Beschreibung der alten und neuen Welt versprechen. 8) Die sechste Sammlung historischer Schriften bestehet in den Geschichten der Gelehrten, oder der sogenannten *Historia litteraria*. Eine Materie welche vor allen andern denen Gelehrten pflegt angenehm zu seyn; dann durch diese werden die Liebhaber der Bücher auch zu gelehrten Kennern derselben: sie lernen hier nicht nur die Schriften berühmter Leute, sondern auch sie selbstn kennen; sie lesen wer sie gewesen sind, wie sie haben ausgesehen, wie ihre Gemüths-Art beschaffen war, was sie für Glücks und Unglück-Fälle, gehabt haben, wodurch sie sind bekant und berühmt worden, was sie für Bücher geschrieben und dergleichen: sie lesen die Urtheile über ihre Sitten, über ihre Handlungen und über ihre Schriften. Die
mo-

monatliche Nachrichten von gelehrten Neuigkeiten, die gelehrte Lexica, die Verzeichnisse von allerhand guten und raren Büchern, die Beurtheilung derselben, die Briefe und Anecdoten verstorbener Gelehrten: u. s. f. Sehet daraus bestehet das so angenehme Studium historiae literariae. 7) Weil es aber verschiedene Bücher geben, darinnen allerhand Sachen und Materien untereinander vorkommen, also daß man dieselbe in keine von obgedachten Classen füglich einbringen kan, so macht man davon eine besondere Abtheilung unter dem Titel von vermischten Büchern; dahin gehören die historische Lexica, die critische Werke, die Romanen, die Schauspiele, die Satyren, die französische so genante Oeuvres mêlées; die in ein Werk zusammen getragene Schriften großer Gelehrten und dergleichen. Insonderheit die Lebensbeschreibungen solcher Personen die weder unter denen Staats noch gelehrten Historien füglich können untergebracht werden. Wir wollen es heut zu Tag in Deutschland denen Franzosen mit ihren Memoires nach machen: Es kommen eine Menge von allerhand Lebensbeschreibungen heraus. Man wartet nicht einmahl bis die Leute todt sind, sondern man machet, daß sie ihren Lebens-Lauf auch noch selbst, bey gesundem Leibe, lesen und der Lobsprüche die man ihnen giebt, sich erfreuen können. Solon sagte: Nemo ante finem beatus. Es ist meistens elendes und aus den Zeitungen zusammen geschriebenes Zeug. Sonst sind die Lebensbeschreibungen, wann sie wohl verfaßt sind, gleich-

gleichsam die Seele von der Historie; denn man findet darinn die Nachrichten des menschlichen Herzens, die Beweg- Ursachen ihrer vornehmsten Unternehmungen, den Zusammenhang ihrer verschiedenen Handlungen. Mit einem Wort: die Geschichten der Menschen. Ich muß bekennen daß sehr viel darzu erfordert wird, eine solche vollständige historische Bibliothec aufzurichten. Die Theile machen das Ganze: sie können aber so wohl klein als groß sein; wenn man sich von jeder Materie nur ein paar gute Schriften anschafft, so heißt es auch etwas ganzes.

13.

Dieses war nun also der Man und die Einrichtung von einer allgemeinen, die sämtliche Künste und Wissenschaften in sich fassenden Bibliothec, welche ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften sich, nach und nach mit Zeit und Gelegenheit, vermittelst eines jährlichen Aufwands, wie ich oben gemeldet, anschaffen kan. Ich wollte dabey allenfalls erweisen, daß er zugleich dabey in seinem Hauswesen vieles an andern Ausgaben ersparen würde, welches begüterte Leute sonst jährlich zu einem unnützen Pracht, zu weitläufftigen Gesellschaften, und andern unnützen Ausgaben aufzuwenden pflegen; denn es ist natürlicher Weise nicht möglich, daß ein fluger Mann, welcher den Wissenschaften und der Bücherliebhaberey ergeben ist, in solche Zerstreuungen und Weitläuffigkeiten sich jemals viel einlassen werde. Die Studia halten ihn
mei-

meistens bey seinen Büchern. Er liebt weder den Pracht, noch den Trunck, noch das Spiel, noch andre dergleichen unlustige Belustigungen. Er sucht die Ruhe und den Frieden. Er vermeidet mit der äuffersten Sorgfalt alle Zänckereyen, Rechts-Handel, und andre solche Weitzläufigkeiten, welche ihn in seiner stillen Begierde nach Weisheit und Wissenschaften stören können. Hat er dabey ein Amt zu verwalten, so wird er demselben wegen seiner Gelehrsamkeit und Einsicht desto besser gewachsen sein.

Er ist also ein redlicher Patriot, ein treuer Ehgatte, ein guter Vater, ein ordentlicher Haushalter, und wie es nicht wohl anders sein kan, dabey auch ein weiser Mann, der Gott fürchtet, und seinem Nächsten dienet. Er ist zugleich unter seinen Büchern wie ein großer Herr in seinen Staaten, der viele verständige Männer unterhält, die er um Rath fragen kan, wie er will, und wann er es für gut findet; ohne daß sie ihn vieles kosten, ohne daß er ihre Untreu zu befürchten hat, und ohne daß er von ihren Zänckereyen und Zwistigkeiten mit aufgebracht wird. Wann er stirbt, so hinterläßt er seine mit Klugheit gesammelte papierne Reichthümer seinen Erben; die daraus gezogene Schätze von Weisheit, Erkenntnis und Tugend aber nimmt er mit sich in die andre Welt; denn es heißt ihre Werke folgen ihnen nach.

14.

Es ist aber keine Lust in der Welt die nicht

zu

zugleich auch mit einiger Unlust gepaaret gehet. Um jene vollkommner zu machen, muß man diese davon so viel als möglich zu entfernen suchen. Man kan überhaupt sagen, daß alle Lust der Welt eitel und vergänglich sey, mithin durch ihren Verlust allezeit einen gewissen Schmerzen verursachen. Man kan ferner sagen, daß eine jede Lust, je unordentlicher und böser sie ist, auch desto mehr Kummer und Leiden verursacht; wo nicht gar mit einem wirklichen Schmerzen öfters in dem Genuß selbst verknüpffet sey. Ja, man findet schier diese Unvollkommenheit in allen menschlichen Dingen, wann sie auch gleich noch so unschuldig, oder an und für sich selbst nicht böse sind, daß sie dennoch uns allerhand Sorgen, Verdruß, Leidenschaften und Zerstreungen zuziehen. Es sind Belustigungen des Witzes und des Verstandes. Es sind Belustigungen der Augen und der Sinnen. Es sind blossinnliche Belustigungen, die wir mit den Thieren gemein haben. Nichts beruhiget, nichts vergnüget uns wahrhaftig, als wo unser Geist hauptsächlich in dem Genuß einer Sache mit einfließet, und wo die Überzeugung und das innere Gefühl des Herzens unsere Wahl rechtfertiget. Hier sind unstreitig die Belustigungen eines guten Herzens, welche mit der Erkenntnis der Wahrheit verknüpffet sind, die vorrefflichste. Darzu dienen ihm die Künste, die Wissenschaften und die Bücher. Je mehr wir hier nachdenken, forschen und finden, je größer und lebhafter wird auch unser Vergnügen.

15.

Sehet hier den unstreitigen Vorzug der Bücher-Liebhaberey vor allen andern Belustigungen, welche ein denkendes Wesen sich in dieser Welt geben kan. Wobey man am wenigsten Zerstreuung, Weitläufftigkeit, Gefahr und Verdruß zu gewarten hat. Will auch ein solcher Bücher-Liebhaber von seiner wohlausgesuchten Bibliothec ein süßes Undecken der Nachwelt hinterlassen, so kan er, wann er vermögend ist, mehr als gewöhnlich etwas auf kostbare und schöne Bände verwenden, ohne jedoch dabey auf eine allzugezwungene Gleichheit der Libreyen zu sehen. Es ist genug wann das auf beyden Deckeln abgedruckte Wappen ihren Herrn aufweist. Einige pflegen, um diese Uniform heraus zu bringen ihre sämtliche Bücher mit roth, gelb, blau, oder weiß Papier zu überziehen, sie mögen auch noch so schön und kostbar gebunden sein. Allein dieses lässet zum wenigsten in meinen Augen nicht schön und hat das Ansehen, als ob man seine Bücher nur für andre Leute bewahren, selbst aber nicht genießen wolte. Niemand trägt einen reichen Stoff mit dem Papier worinn man ihn einzurwickeln pflegt; die Schönheit eines Buchs gehöret mit zum Genuß des Eigenthümers.

Als ich auf meinen Reisen den Herrn von Besser, kurz vor seinem Todt noch in Dresden besuchte, beobachtete ich in seiner auserlesenen Bibliothec eine gewisse ins Augé spielende Veränderung der Bände, welche ich sah daß sie mit Fleiß also aufgestellt waren, daß
sie

sie Licht und Farben abschattiren sollten. Ich konte ihm darüber meine Verwunderung nicht bergen, und meynte daß es schöner lassen würde, wenn die Bücher alle gleich gebunden wären. Er fragte mich ob es mir dann besser gefiele, wann ich in einem Lust-Garten auf einem Blumen-Bett lauter einfärbigte Blumen sehen würde. Dieses Gleichniß machte mir ein Begriff von dem schönen, daß auch in der Verschiedenheit der Bände hervor leuchtete. Ich muß aber bekennen, daß ich der Sache nur halb überzeuget war, und daß wo ich die Wahl zwischen den bunden Bänden des Herrn Ober-Ceremonien-Meisters und der einförmigen Pracht der Bibliothec des berühmten Prinzen Eugenius von Savoyen haben sollte, mein Geschmack mehr fürstlich als gärtnerisch sein würde. Die Hoheiten der Welt haben dieses allein voraus, daß sie allen Sachen, durch die Kostbarkeit und den Glanz, welche sie ihnen belegen, einen hohen Werth zu geben wissen. Diejenige sind aber doch noch glücklicher, die sich an den inwendigen Schönheiten der Bücher ergößen können.

Es läßt ferner auch sehr wohl und dient zu einem steten Andencken, wenn man die Bücher inwendig mit einem wohl ausgehonnem Kupferstich, darauf des Schrifters Wappen, Namen, und Wahlspruch ist, bezeichnen lassen: Der berühmte Medicus und Philosophus in Nürnberg, Gottfried Jacob Thommsius, hatte unter andern des Thomas a Kempis Bild-

nus

nus stechen lassen: mit den Worten: Overal heb ick Ruste gezoeckt, maer nergens gevonden, behalven in een hoexken met een Boexken. Der ehmaligae Königl. Pohlnische und Chursächsische Resident Steinheil in Franckfurt, ein Mann der unter die Gelehrten von der ersten Classe gehört, ob gleich dessen vortreffliche Wissenschaften nicht so wohl der Welt als seinen Freunden bekant waren, führte den fliegenden Pegasus, der von einem Felsen des Parnassus herab springt; mit der Weyschrift die auf seinen Namen zielt: Ex lapide salus: ex duis gloria. Herr von Uffenbach hatte den Wahlspruch aus des Petron fragm. Non omnibus idem est quod placet. Herr Hof-Rath Mencke, die Worte aus dem Virgil. - Dulces ante omnia Musæ, Quarum sacra fero. Herr Hof-Rath von Oleneschläger: Aut prodesse voluit aut delectare. Unser berühmter Medicus Herr Doct. Burggraf: Adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, in adversis pro solatio sunt. Der grose Bücherkündiger Herr Neimann pflegte zu sagen nach Cor. XIII, v. 10. Unser Wissen ist Stückwerck, Glückwerck, Lückwerck. Ich stimme damit überein und habe deswegen zu meinem Wahlspruch erlesen: Scientiæ ipsa ignorantia nostræ testes, dem ich die Worte des Apostels Pauli 1 Theff. V, v. 21. hinzu füge. Omnia explore bonum retinete.

16.

Wenn uns nun das Glück auch so viel zeitliche Güter zugeworffen hat, daß man sich eine
schöne

schöne Bibliothec anschaffen kan, so muß man, wo man anders derselben ruhig genießen will, folgende Umstände dabey wohl in acht nehmen. 1) Muß man sich mit seinen Reichthümern nicht gros machen, noch sich das Ansehen geben, als ob man damit dem sogenannten Publico dienen wolte. Dann das Publicum ist insgemein sehr unbescheiden; wie es die beyde berühmte Männer der Herr von Uffenbach und der Herr Hof-Rath Mencke in dieser Sache erfahren haben. Diese hatten zu unsern Zeiten, solche Schätze von Büchern gesamlet, als man noch jemahls in Teutschland bey privat Personen gefunden hat: sie meynten es lies nicht wohl wenn sie solche nicht auch dem Gebrauch der Gelehrten Welt darbieten solten: Publicam utilitatem intuens, sagt Herr Mencke, Musarumque portas patentissimas esse debere judicans, id mihi curandum videbam præcipue ut qui paucorum hactenus fuerat, ad omnes perveniret bibliothecæ meæ fructus. * Allein diese Höflichkeit kan ihm so wohl als dem Hrn. von Uffenbach theuer zu stehen; dieser führet es mit als eine Ursach an daß er seine Bibliothec verkauffen wolte. Optimo jure, sagt er, ** inter alias hanc quoque causam referre poterò quod suavibus Musis meis valedicam, ne scilicet, quod amplius neque lubet, neque vacat, aliorum inprimis ingratorum talium hominum Bibliothecarum agere cogar. Herr Mencke erwehnet
dieser

* Biblioth. Menkeniana in præf.

** Biblioth. Uffenbachianæ T. I. præf. p. 5.

erwehnet dieser dabey vorkommenden Verdrieslichkeiten folgendergestalt: Dicit enim non potest quoties bilem mihi moverint nonnulli, qui non per dies aliquot aut menses, sed per annum ac biennium, nec unum, sed complures libros, pessime interim habitos, & subinde literulis aut ineptis notulis adscriptos ita defectos, ut eos vix agnoscerem meos, penes se retinuerunt, & non nisi ægerrime tandem sæpiusque moniti & cum murmure reddiderunt. l. cit. Dieses ist nun fürwahr eine schlechte Freude, daß man sich für seine große Mühe und aufgewandte Gelder so viel Unruhe, Verdruß und Feinde erkauffet. Es ist nicht möglich, daß einer, der Bücher schreibt, oder aus andern zusammen schmieret, die Bücher die er dazu leihet, nicht mit beschmieren sollte, weil er solche stets handhietet, aufschlägt und vor sich liegen hat. Ein einziger Dinten-Kleck, oder Riß, oder übel zugefaltener Kupfferstich schändet sogleich ein kostbares Werk. Weil nun einem Liebhaber seine Bücher so lieb wie den Kindern ihre Puppen sind, so kan es auch nicht wohl anders seyn, als er muß sich ein wenig darüber ärgern, wenn man dieser seiner kleinen und zärtlich geliebten Familie nicht höflicher begegnet, und sie ihres Schmucks und ihrer Zierathen so unbescheiden beraubet. Ich will nicht sagen, daß es so gute Leute geben, die, wann sie auch die Vorsiehung mit noch so vielen Reichthümern und zeitlichen Gütern gesegnet hat, doch, des Jahrs über nicht einen Pfennig auf ein Buch verwenden. Gleichwohl aber bey

§

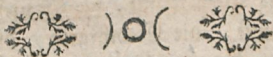
langer

langer Weile, und wann sie nicht schlaffen können, manchmahl Lust bekommen ein schönes Buch mit Kupfferstichen oder kostbahre Reisebeschreibung zu durchblättern. Follglich einem Bücher-Liebhaber die Ehre erweisen und solches bey ihm langen lassen. Inzwischen aber, daß sie alle 8. Tage einmahl ein wenig darinnen blättern, dieselbe den Kindern und dem Gesinde Preis geben. Dergleichen unartigen Liebhabern ist es furwarh nicht rathsam: seinen Bücher-Schatz zu eröffnen; eben so wenig als den abwesenden Gelehrten, die einem darüber ihren langweiligen Brief-Wechsel anbieten, und die Bücher, die sie von einem verlangen, auf der Post hin und wieder reisen lassen; da man schier einen eignen Menschen nöthig hätte, um solche zu packen und zu besorgen; alle diese unter den Herrn Gelehrten so hoch gepriesene Leutseligkeiten stünden mir für wahr nicht an; dann sie würden anstatt der Ruhe und der Lust, die ich bey meinen Büchern suchte, solche vielmehr stören und mich für das bißgen Ehre, daß sie mich als einen großen Bücher-Samler und Mecenaten in ihren Schrifften der Welt bekant machten, mercklich beschweren. Ich will aber dieses keineswegs ohne alle Ausnahme gesagt haben: die Gefälligkeit einem ehrlichen Mann und einem Fremden zu dienen, so viel es unsere Umstände leiden, ist eine Pflicht; seinen Freunden aber sich, so viel man kan, gefällig zu erweisen, ein Vergnügen.

Sollen

Sollen sich aber 2) die gelehrten Eigenthümer mit ihren gesammelten Schätzen nicht groß machen, so müssen sie eben sowohl auch die kleine Ruhmbegierde vermeiden, solche selbst an allerhand Fremde und einheimische zu zeigen, und ihnen in ihrem gelehrten Karitäten-Kasten ein Gefach nach dem andern zu eröffnen; wobey es schier ofters nöthig war, daß man jedesmahl mit den vergnügten Savoyarden ausrief: O schöne Karität! O schöne Spielwerck! Ich kenne einen ehrlichen Mann, der ein schönes und beynah vollständiges Cabinet von Zeichnungen und Kupferstichen besaß; welches er theils auf seinen Reisen und theils in seinem Vaterland gesamlet hatte, weil ihm aber dasselbe viele Besuche von allerhand Leuten und Fremden zuzog, die oftmahlen weiter nichts verstunden, als daß sie wie die Kinder bey ihm Helgen suchten, und er dadurch viele Zeit, die ihm kostbar war, verlieren mußte, so verwünschte er den Ruhm eines Bildersamlers mit samt den Bildern. Er verkauffte davon den größten Theil an einen Buchhändler und entschlug sich dadurch auf einmahl eines großen und beschwerlichen Ueberlauffs.

Diese Anmerkung leitet uns unmerklich auf die mit der Bücher-Liebhaberey insgemein verknüpfte Bilder-Lust.





IV.

Von der Einrichtung eines Cabinets von Kupfferstichen.

Das Leben ist so kurz und die Wissenschaften sind von einem so weiten Umfang, daß es schier unmöglich ist, darinnen einige Fortgänge zu machen, wenn man dabey nicht aller möglichen Vortheile sich bedienet. Die glückliche Erfindung der Zeichnungen und Kupfferstiche ist von der Art, daß sie unserm Verstand am leichtesten und hurtigsten durch ihre Bilder und Vorstellungen aufhelffen, und die Sachen, die man ergriffen, dem Gedächtnis einprägen. Allein, diese Art zu studieren ist nur allein denen Reichen erlaubt.

Alle Wissenschaften und Künste die sich auf körperliche Vorwürffe beziehen, als die Stern-Kunst, die Meß-Kunst, die Bau-Kunst, die Kriegs-Kunst, die Schifffarth, die Weltbeschreibung, die Haushaltung, die Gärtnerey, die Natur-Lehre, ja sogar alle Arten der Geschichten

Von der Einrichtung eines Cabinets 2c. 117

schichten und Leidenschafften , lassen sich am deutlichsten durch Bilder und Figuren entwerffen.

Man kan etliche tausend Thaler hier aufwenden, ohne etwas sonderliches zu besitzen. Die Frankosen als die sinnreichste Völker haben in ihren Zeichnungen und Kupfferstichen etwas so feines, so lebhaftes und so ruhrendes, daß sich solche die Niederländer und die Teutschen, die ihnen doch sonst in dieser Kunst wenig nachgeben, zum Muster vorlegen. Ja die Frankosen treiben diese Kunst so weit, daß sie mit unter die Einkünfte des Königreichs gerechnet wird. Die Engelländer haben es ihnen bisher wollen nachthun; allein, ohneracht bey ihnen diese Arbeit am besten bezahlt wird, so kommen sie doch den Frankosen in der Feinigkeit noch lange nicht bey. Wiewohl es einige, insonderheit Schmidt in der schwarzen Kunst bisher allen andern vorgehan. Die Italiäner bekümmern sich nur um gute Risse, sie geben sich aber selten die Mühe solche auch auszuarbeiten.

Man muß diese Bilder-Lust auf einmahl nicht zu hitzig treiben, sondern sich die Zeit und Gelegenheit, wann solche zu haben sind, wohl zu Nuß zu machen wissen. Ein gewisser Herr von Hohendorff hatte die Raritäten für die kostbare Bibliothec des weyland berühmten Prinzens Eugenius von Savoyen mit samlen helffen und sich dadurch nebst einem schönen Capital eine eigne Bibliothec, die man über

118 Von der Einrichtung eines Cabinets

40. tausend Gulden werth schätzte, erworben. Er hatte allenthalben Leute, die ihm rare Bücher und Kupferstiche, wo sie solche um einen wohlfeilen Preis bekamen, aufkauften. Die Sachen, welche hernach dem Prinzen davon anstuden, schlug er nach ihrem Werth an; die übrigen aber behielt er für sich. Auf solche Weise kan zuweilen ein guter Kenner seine Wissenschaften zum Vortheil gebrauchen. Er darf nur in Rom, Paris, Amsterdam und Augsburg mit einem gelehrten Mann einen Briefwechsel unterhalten, welcher die sogenannte Antiquarios an der Hand hat, und den öffentlichen Verkäufungen mit bewohnet. Durch dieses Mittel wird er in kurzer Zeit die rarste und kostbarste Sachen zusammen bringen.

Es ist also nicht rathsam auf einmahl so vieles Geld auf eine solche Sammlung von Raritäten und Kupferstichen zu verwenden. Es ist viel angenehmer diese papierne Schätze sich unter der Hand, nur nach und nach anzuschaffen. Man hat auf solche Weise beständig die Freude etwas neues zu sehen. Ich verwundere mich nur daß in Teutschland, da so viel reiche Leute in den großen Städten sich finden, diese unschuldige und nützliche Lust sogar wenig Liebhaber zehlet. Welches in der That ein schlechtes Kennzeichen von dem feinen und verständigen Geschmack unsrer Landsleute ist.

Weil aber die Ordnung alle Dinge beleben muß, wann sie anders nützlich und angenehm
seyn

seyn soll, so muß auch solche in dieser Liebhaberey besonders beobachtet werden: weil man sich sonst gar leicht in der Menge der vielen gesamlten einzeln Blätter verwirren und keines an seinem rechten Ort finden würde. So nöthig aber hier die Ordnung ist, so schwer ist auch dieselbe auszufinden. Und ich muß frey bekennen, daß mir noch kein einziges Cabinet vorgekommen ist, welches mich disfalls vollkommen vergnüget hätte. Man samlet entweder die Bücher mit den Kupfferstichen als ganze vollständige Werke, oder man samlet die Kupfferstiche allein, als eingele fertigte Charten und Kunst-Stücke. Beyde gehören zusammen in ein Kunst- und Kupffer-Cabinet.

Die mit Kupfferstich versehene Bücher können nach dem Inhalt der Materien aufgestellt werden. Auf gleiche Weise kan man auch mit den Samlungen verfahren; nur mit dem Unterscheid, daß man die große und rare Kupfferstiche gewisse darzu besonders gefertigte Bücher von blau Papier und starcken Deckeln, Folio-patente, einlege und also verwahrlich beybehalte.

Am wenigsten bin ich der Meynung, daß man, wie Hr. Apin * es gerathen, die Bildnisse
H 4 bez

* E. J. Apin Anleitung wie man die Bildnisse berühmter und gelehrter Leute mit Nutzen samlen soll. p. 22. Dieses Buch ist sonst ziemlich wohl geschrieben, und behandelt diese Materie aus dem Grund. Daher wir auch die Liebhaber der Bildnisse dahin verweisen wollen.

120 Von der Einrichtung eines Cabinets

berühmter und gelehrter Leute ohne Bedenken aus ihren Büchern reissen und in seine Sammlung einlegen müste. Ein Bildnis ist in dem Buch dem man es voraus gesetzt, oder mit einverleibt, an seinem rechten Ort; und man kan ohne das Buch zu schänden, dasselbe nicht wohl dieser Zierrathen berauben. Will man aber ja ein Verzeichnis aller Abbildungen berühmter und gelehrter Leute haben, die man entweder einzel oder in den Büchern besizet, so lasse man sich darüber ein General-Register verfertigen und alle Bildnisse, die in den Büchern stehen, mit hineinbringen.

Die eingele Bildnisse lassen sich am besten nach dem Format, entweder in gros, oder mittel, oder klein Folio eintheilen. Man lässet von blau oder weis Papier 50. bis 100. Blätter, mit halb so viel Falzen einheften und darzwischen die Bildnisse, entweder nach denen verschiedenen Geschlechtern; oder nach denen verschiedenen Ständen und Würden, einlegen: die erste nach der Folge der Zeit, und die andre nach dem Alphabet. Hat man von einer gewissen Sammlung etwas vollständiges: solten sie auch zusammen nur 12. Stück ausmachen, so lässet man solche heften oder binden, und mit einem eigenen Titel versehen. Z. E. berühmte Kriegs-Häupter, berühmte Staats-Minister, berühmte Schriftgelehrten, Weltsweisen, Geisliche, Poeten, Künstler, Mahler, Baumeister, Musici: berühmte Frauenzimmer, vornehme Rathsherrn, Patricii und Kauf-

Kaufleute in großen Städten u. s. w. Auf solche Weise samlet man einzelne Stücke zum Ganzen, und fährt also immer fort, so lang man darzu den gehörigen Stoff findet, kleine und große Samlungen zu einer Bibliothec von Kupfer-Büchern zu machen.

Die einzelne Kupferstiche theilet man nach deren Materien ein. Man kan solche süglich unter folgende Classen bringen:

- 1) Allerhand historische Kupferstiche aus der H. Schrift.
- 2) Allerhand Kupferstiche, welche die heidnische Fabeln und Geschichte vorstellen.
- 3) Aufzüge, Ceremonien, Erönungen und Freuden-Feste.
- 4) Kriegs-Handlungen, Schlachten, Seetreffen, Belagerungen und dergleichen.
- 5) Besondere Geschichte, Trauer-Fälle, Hinrichtungen.
- 6) Natur-Geschichte.
- 7) Kunst-Sachen.
- 8) Städte, Schlösser, Kirchen-Gebäude, Höfe, Lust-Gärten und dergleichen.
- 9) Landschaften.
- 10) Thiere.
- 11) Erfindungen und Einbilder.

12) Pasquillen.

13) Vermischte Sachen.

Diesjenige Kupferstiche, die man wegen ihrer ausbündigen Schönheit besonders verwahren will, lassen sich am füglichsten nach den Ländern, worin sie sind verfertigt worden eintheilen. Als nemlich in italianische, teutsche, niederländische und französische. Auf solche Weise lernet man am besten die berühmtesten Meister kennen und beurtheilen und hat auch das Vergnügen, das Auge an etwas auserlesenes zu weiden. Man kan auch ganze Sammlungen von Alb. Dürern, Mich. Angelo. Bonarota, Palma Tintoret, G. Reni, Salvator Rosa, Marzatti, Jul. Romano, Titian, Raph. Urbin, Bassan, Corraci, Corregio, Rubens, van Dyck, Hemskercke, Nymbrand, Goltz, Merian, Spranger, Sadler, Sandrart, le Brun, Poussin, Callot, Leclerc, Coypel, Bruegel, Bovermann, und dergleichen berühmten Meistern machen, wenn man nemlich von ihnen so viele Stücke hat, daß sie eine besondere Sammlung ausmachen. So viel in Ansehung der einzelnen Kupferstichen.

Lasset uns nun von denen kostbahren Büchern reden, welche entweder aus lauter Kupferstichen bestehen, oder doch eine Menge derselben enthalten.

Diese müssen ebenfalls nach den Materien eingetheilet

theilet werden. Wer aber eine Bibliothec hat stellet solche zu den andern Büchern, welche gleiches Inhalts sind, als da sind 1) die griechische und römische Alterthümer von Grævio, Gronovio, Boissardo, Vaillant, Monfaucon, Sandrart und andern welche als ein sehr kostbahrer Schatz zu betrachten, und gleichsam eine eigne Bibliothec ausmachen.

- 2) Bilder-Bibeln: als Merians, Kiefels, Mortier, Saurins, Scheuchzers und andre dergleichen schöne und kostbahre Ausdrücke der biblischen Geschichten.
- 3) Bilder-Chronicken und Historien-Bücher, als Gottfrieds Chronic. Le grand Theatre historique. L'Atlas historique. Theatrum Europæum. Puffendorffs Res Sueciae. &c.
- 4) Städte-Bücher, Weltbeschreibungen und Land-Carten: die Atlas von Bleau, von Janson, von Homan; die merianische Topographien, Gottfrieds Archontologie, Münsters Cosmographie und Sauers Städte-Buch mit Holzschnitten, Brauns Städte-Buch, Sandrarts Prospective von Rom, die Theatra Italiae, Sabaudiae & Pedemontiae It. Brabantia Sacra welches die schönste und kostbarste Werke sind die man sehen kan. Ingleichen das Theatre de la grande Bretagne & de Brabant. Die Descriptions D'Italie, de France, de Paris, de Versailles, de Rome ancienne & moderne. Tassin Plans

&

124 Von der Einrichtung eines Cabinets

& Profils de Villes de France. Delices d'Espagne, de Portugal, d'Italie, de la Suisse: de Pais-bas, de la grande Bretagne, du pays de Liege. Schenckii Paradisus Oculorum, Lieux de plaisance de la riviere de Vecht &c.

f) Gebäude, Palläste und Lust-Schlösser: z. E. von Rom, Paris, London, Amsterdam, Wien, Stockholm, Coppenhagen, Berlin, Prag, Breslau, Nürnberg, Augsburg, Franckfurth am Mayn, Würzburg, Ulm, Straßburg. Versailles immortalisire Marly Trianon, St. Cloud; It. die Lust-Gärten, Schlösser und Palläste sowohl teutsche als ausländische, welche in eignen Samlungen besonders herausgekommen sind.

g) Kriegs-Sachen, Vestungs-Plan, Schlachten, Seetreffen u. z. E. Polybe par Mr. de Pollard; les Forces de l'Europe par Mr. de Fer. Plans du campement de Zeithayn: Batailles d'Alexandre le Grand & le Darius; Batailles de l'Empereur Constantin, Batailles du Prince Eugene, du Duc de Marlborough, du Prince d'Orange: Batailles gagnées par les Francois. Allerhand Feldlager gestochen von Salome. Düllichs Kriegs-Schule und Festungsbau: Fronspergers, Furtenbachs, Faulhabers, Werthmüllers, Cellarii, Wallhausens und anderer Kriegs-Bücher von der Kriegs-Bau- und Feuerwercks-Kunst.

h) Von

- 7) Von der Schiffbau-Kunst. Dankerts Schip-Bœuk, Atlas de navigation & de commerce: Fournier Hydrographie. Bleau Seespiegel: Furtenbach Architectura navalis &c.
- 8) Reisen und Schiffahrten deren Menge nicht zu erschöpfen ist, und worinnen öfters die rarsten und schönsten Kupfferstiche angetroffen werden.
- 9) Scheuchzeri Naturalia und Antediluviana. Natur- und Kunst-Sachen: hieher gehören die Musæa, Kunst-Cabinetti, Naturalien, welche in besondern Beschreibungen mit Kupfferstichen herausgekommen sind. Z. E. die Wiener-Gallerie, Bonanni Museum Kircherian. Valentini Museum Museorum, Jacobæi Museum Danicum, Lythographia Wirceburgens. &c.
- 10) Ceremonien, Erönungen, Leichbegängnisse, Aufzüge und andere dergleichen Festivitäten. Z. E. die kays. Erönungen: die preussische Erönungsgeschichte von Hrn. von Besser und dergleichen. Die Russische, die Heimsführungen könlgl. und fürstl. Bräute, deren eine Menge.
- 11) Ritter-Orden: Z. E. Bircherodi Ord. Elephant Chiffreii ord. aur. Velleris; Ordres de Chevaliers ordres, militaires ordres, ecclesiast. &c.
- 12) Sinnbilder, Tabein und emblematische Zeichn

126 Von der Einrichtung eines Cabinets

Zeichnungen. Z. E. von Otto Vanii, Moermann, Montanay; Boissard, Ariomontanus, Philothæus, Savedra, Sperelly, Alciati, Ovidii Metamorphosis, &c.

13) Bildnisse von Königl. und fürstl. Häusern dergleichen man schier von allen hohen Familien hat.

14) „ „ von berühmten Staats- und Kriegshäuptern.

15) „ „ von berühmten Leuten überhaupt.

16) „ „ von gelehrten Leuten.

17) „ „ von berühmten Maltern.

18) Miscellanea. Von den Libris iconographicis hat uns Hr. Apin ein eignes Verzeichnis gegeben; wiewohl darin noch viele ausländische fehlen: wie es dann nicht wohl möglich ist von allen diesen Büchern, zumahl von ausländischen eine vollständige Nachricht zusammen zu bringen. Diese Liebhaberey der Bildnisse berühmter Leute wird heut zu Tag ziemlich weit getrieben. Wir können nicht umhin die bisher glücklich fortgesetzte Unternehmung des Hrn. Bruckers zu rühmen, der uns sowohl die Bildnisse der lebenden als verstorbenen Gelehrten, nach sehr wohl gezeichneten Kunst-Rissen mit zierlich entworfenen Lebensbeschreibungen zu liefern, sich rühmlichst angelegen seyn lässet.

Weil

Weil es auch viel darauf ankommt, ob ein Bildniß gleichet oder nicht, so pflegen einige die Bildnisse derjenigen Personen die sie selbst gekant haben, mit gewissen Zeichen zu bemerken. Z. E. * gleicht ziemlich, ** gleicht wohl, *** gleicht sehr wohl, † gleicht gar nicht.

Der Nutzen der Kupfferstiche beziehet sich auf ihre verschiedene Gattungen. Von den mechanischen und mathematischen Wissenschaften sind solche ganz unentbehrlich.

In der Wissenschaft der Natur wird man durch nichts hurtiger gelehrt als durch Abzeichnungen und Bilder.

In der Mythologie, in den poetischen Fabeln, in den Erfindungen und Sinnbildern, geschiehet die beste Unterweisung durch Bilder und Kupfferstiche.

In der Historie, besonders in den Natur-Geschichten, drucket sich durch Bilder alles leichter und besser in unsrer Einbildungs-Kraft, welche solche hernach dem Gedächtnis zur Verwahrung übergiebt. Ich verstehe aber hier solche Kupfferstiche, wo die Sachen nach der Verhältniß der Natur und der Geschichte genau entworfen sind; nicht solche, wo man Troja mit Stücken beschieset, und die Walle von Jerusalem mit Musketirer besteigen läffet.

In

128 Von der Einrichtung eines Cabinets

In der Sitten-Lehre lassen sich die Leidenschaften der Menschen durch geschickt entworfene Zeichnungen und Kupffer ungemein wohl vorstellen: den innern Menschen giebt der äussere zu erkennen. Die Natur hat den kleinsten Strich unsrer Gesichtsbildung nicht unordentlich eingepräget; alles stimmt hier mit einander überein. Es ist eine Kunst diese Schrift zu lesen.

Hier schildere die Natur und drucke den zarten Schein
Von dem verborgnen Geist der ganzen Bildung ein.

Hiervon handeln folgende Bücher: La Physiognomie humaine de J. P. Porta. L'Art d'exprimer le passions des hommes par le Brun: Lectures sur la physiognomie, die erst neulich herausgekommen sind, nebst andern mehr.

Es ist also keine einzige Wissenschaft, wenn sie auch noch so speculativ ist, wobey die Kupfferstiche, nicht ihren guten Nutzen haben solten. Ein einziges Sinnbild fasset öftters einen weiten Raum von hohen Gedanken in sich; das Bildnis eines grossen Mannes, welches schön und lebhaft gestochen ist, setzet uns in Stand seine Handlungen und Schriften noch eins zu gut zu beurtheilen und einzusehen. Wenn ich die Bildnisse des Königs von Frankreich Ludewig des XIV. des Königs von Schweden, Carls des XII. des vorigen Königs von Pohlen,

Nohlen, des Sächsischen Augusts, des verstorbenen Königs von Preussen, Friedrich Wilhelms: Ferner eines Prinzen von Conde, eines Marschalls von Turenne, eines Prinzen Eugeni von Savoyen, eines heut zu Täg berühmten Morizens von Sachsen; wie auch der drey grossen französischen Prälaten, Bossuet, Fenelon und Fleury, nebst andern dergleichen wohlgetroffenen und künstlich in Kupffer gestochenen Bildnissen betrachte, so find ich einen wunderbahren Zusammenhang unter ihrer körperlichen Bildung und ihren Handlungen. Ich find eine solche Uebereinstimmung mit der verborgenen Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge, daß ich mir einbilde, sie könnten nicht anders reden und denken als sie geredt und gedacht haben. Ich finde dieses insonderheit in den Bildnissen meiner beyden berühmten Lehrmeister, Thomasi und Gundlings, welche ich mir noch auf ihrem Catheder vollkommen nach ihrem Kupfferstich vorstellen kan.

Ich sehe zwar hier einer wichtigen theologischen Frage entgegen, welche auf die Vorherbestimmung aller lebendigen Geschöpfe, und auf die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen ziele, also daß sie vermög ihrer natürlichen Eigenschaften nicht wohl anders handeln könnten als sie thun; allein, es ist hier der Ort nicht diese wichtige Frage zu entscheiden; wir haben uns darüber in unserm zweyten Theil in

130 Von der Einrichtung eines Cabinets 1c.

Der VII. Betrachtung von der besten Welt bereits erklärt. Wir stehen allerdings unter dem Reich der Natur; die Natur aber ist allezeit Gott, als ihrem Herrn, unterworfen. Wir sind also zugleich Einwohner der Welt und Unterthanen des Allerhöchsten, welcher keinen, der sich unter seinen Schutz begiebt, und nach seinen Befehlen wandelt, läßt verlohren gehen.



mein Ernst wär, daß ich die Maskeraden für etwas unsündliches und erlaubtes hielt? Ich erschrecke noch über den guten Eifer einiger Wohlmeynenden Personen, welche alle Maskeraden ohne Unterscheid zur Hölle verwiesen, und welche sogar der Religion einen Dienst damit zu thun glaubten, wenn sie eine gemeinschaftliche Sache gegen mich und die Maskeraden machten.

Solten sie wohl glauben, Madame, daß ich dem ungeacht noch immer so eigensinnig wär und auf meiner Meynung beharrere? Es ist nicht anders, ich getraue mir noch immer zu erweisen daß eine Maske an und für sich selbst nichts böses sey; daß die Absichten und der Gebrauch solche allein böse machten; daß es folglich eine gleichgültige Sache sey an einem zur Lust bestimmten Ort so oder so gekleidet, bekant, oder unbekant zu erscheinen.

Die Maskeraden aber die ich nicht leiden kan und die ich für die gefährlichste halte, sind diejenige die man bey den ernsthaftesten Gelegenheiten in der Welt zu spielen pflegt, wo man sich unzehlicher Larven bedienet, seine wahre Absichten zu verstecken und anders zu scheinen als man ist. Wo man unter dem Schein der Höflichkeit und des Wohlstandes sich einander betrügt, und Sachen sagt, davon das Herz nichts weis. Wo man Leute seiner Freundschaft und Hochachtung versichert, die man doch heimlich verachtet. Wo
man

man ohne Unterscheid lobet, was einem doch nicht gefällt, und eben dasjenige andern zu gefallen wieder schilt, was man zuvor gelobet hat. Wo man sich glücklich preiset eine Person bey sich zu empfangen, die man tausend Meilen von sich wünschet. Wo man ein doppeltes Gesicht und eine doppelte Zunge hat, von vornen zu schmeicheln und von hinten zu lästern, um den Ruhm einer guten Lebens-Art dadurch zu erlangen.

Non je ne puis souffrir cette lache methode.

Qu'affectent la pluspart de nos gens a la
mode,

Et je ne hay rien tant que les contorsions,
De tous ces grands faiseurs de protesta-
tions,

Ces affables Donneurs d'embrassades fri-
voles,

Ces Obligeans Discours d'inutiles paroles,

Qui de civilité avec tous font combat,

Et traitent du meme air l'honnete homme
& le fat.

Je veux que l'on soit homme & qu'en toute
rencontre

Le fond de notre cœur dans nos discours
se montre,

Que ce soit lui qui parle, & que nos
sentimens,

Ne se masquent jamais sous le vains com-
plimens, *

Dieses Madame sind die heßliche Maskeraden die ich ihres Zorns und ihrer Verabscheuung würdig halte, und wobey ein edler Geist, wie der ihrige ist, seine wahre Größe zeigt. Es wird zwar ihrer natürlichen Grosmuth und der Gütigkeit ihres Herzens ein wenig Mühe kosten, sich bey gewissen Gelegenheiten nicht zu widersprechen und in allen Stücken vollkommen aufrichtig zu seyn. Es wird ihnen schwer ankommen, einer Person, wann sie es auch hundert mahl verdienet, nicht höflich zu seyn, und der Gerechtigkeit bezustehen, wann sie dadurch jemand beleidigen müssen. Sie sind wohl aufrichtig, aber zugleich auch gefällig: diese beyde
Ei

* Moliere dans le Misantrophe Act. I.

Eigenschaften stosen in dem Umgang mit der Welt öfters auf einander.

Wollen wir keine Maske gebrauchen, so müssen wir das Herz haben zuweilen ein wenig unartig zu seyn. Wir müssen das Herz haben die Gefälligkeit der Aufrichtigkeit aufopfern. Diese ist die wahre Gestalt unseres Herzens; so bald wir solche verstellen, so spielen wir eine Masquerade.

Wenn man also die Sache im Grund untersuchen sollte so würde man finden, daß alles in der Welt voller Grimassen und Masqueraden ist; und daß man sehr unrecht thut, die arme Kleider-Masqueraden allein so abscheulich vorzustellen; mittlerweile daß man sich jene in allen Umständen des menschlichen Lebens erlaubet; ja sich gar dabey noch für sehr wichtig und klug hält, andere damit hinter das Licht zu führen. Die Kleider-Masqueraden betrügen weiter nicht: man hält sie für dasjenige was sie sind, nemlich für verummte Stellungen: sie dienen zum Scherz, zum Tanz, zur Kurzweil, für junge müßige Leute, denen die Zeit lang fällt, und die nicht wissen wie sie sich solche vertreiben sollen.

Doch Schertz und Läng, und Kurzweil, werden sie sagen, sind dieses nicht Vossen und Narrentheidungen die den Christen nicht geziemen? Ich geb es zu daß diese bey jenen insgemein mit unterlauffen; allein, sie können auch ohne dergleichen Ausschweifungen vorgehen. Man kan dabey in den Schrancken eines artigen Scherzes und einer unschuldigen Belustigung bleiben. Also ist die Sache an und für sich selbst nicht böse. Wer anders denken solte, der müste sich nichts erlauben. Dann ich finde nichts was man nicht heillos misbrauchen könnte: sogar die beste und unschuldigste Dinge, ja, die Religion selbst ist davon nicht frey. Unter den Reinen ist alles rein; und unter den Bösen ist alles böß. Ich halte aber nichts für böse, als was wider die Ordnung und wieder die Befehle läuft, folglich uns und andern Menschen schadet.

Ist es aber gleichwohl nicht eine große Eitelkeit, wird mancher sagen, so herum zu hüpfen und zu tanzen? Ich geb es zu. Es ist allerdings eine große Eitelkeit, zumahl in den Augen solcher Leute, die nicht mehr wissen, wie es ihnen in der Jugend gewesen ist; oder die nicht Lust und Sünde unterscheiden können. Wollen wir alles deswegen für böse halten was eitel ist? Wie viele Handlungen, wie viele Ergößlichkeiten würden uns in dieser Welt noch übrig bleiben, worin ohnedem alles eitel,
das

Das ist, vergänglich ist? Gewiß, wir vergessen hier, daß wir Menschen sind. Wir haben so vielerly Verdruß und Wiedertwärtigkeiten: Dieses Leben ist mit so vieler Sorg und Unruh umgeben; warum solte man sich nicht einige frohe Stunden machen, wann uns solche Zeit und Umstände erlauben?

Es kan seyn, daß ich ein wenig zubiel Höflichkeit für die menschliche Schwachheiten habe. Allein ich habe die Welt kennen lernen. Ich weiß was Neid, Eifersucht und Scheinheiligkeit in dem menschlichen Herzen für Misgeburten aushecken; wie viel es Mäckensänger und Cameelverschlucken giebt, die alles zur Sünde machen, was ihnen nichts einträgt; die stets auf den Nächsten schelten, um ihre eigne Vorzüge zu weisen, und nichts für gut halten, als was sie selber thun. Diese Entdeckungen haben mich vollkommen überzeugt, daß zehn Maskeraden-Länke nicht so böse sind, als ein einziges andächtiges Gespräch, wobey man, mit christlicher Sanftmuth, den armen Nächsten lästert, und, um sich selbst zu verläugnen, seinen Trost in anderer Leute Fehler sucht.

Sie sind darin meiner Meynung, Madame,
sie können die Scheinheiligen so wenig leiden

als ich. Allein, die Maskeraden, die ver-
zweiffelten Maskeraden, die haben sie einmahl
erschreckt. Sie können ihnen solches nicht ver-
zeihen. Es ist wahr; sie waren auch gar zu
heslich. Was heslich ist kan einem freylich
nicht gefallen; wie aber, wann sie wären schön
gewesen? Sie hätten doch das Tanzen für
erlaubt, und warum nicht? Alle Völcker
haben die Tänze geliebet. Die meisten haben
solche gar zum Gottesdienst, unter Reyhen,
Gesängen und spielenden Instrumenten mit ge-
brauchet. Warum solte eine zierliche Stellung
des Leibes, eine gewisse Geschicklichkeit die
Glieder hurtig zu bewegen und den Umlauff des
Geblüts mit fröhlichen Geberden zu befördern,
eine Sünde seyn? Warum solte man inson-
derheit der Jugend eine solche Freude nicht
gönnen, wann sie anders dabey nicht aus-
schweiffet? Eine unschuldige Lust, wird sie
an einer, die sündlich ist, verhindern; ver-
wehret man ihnen beyde, so wird sie sich zur
Heucheleiy gefallen und noch weit ärger sündi-
gen. Nichts ist gefährlicher, als eine solche
Verstellung. Ein offenbahrer Sünder ist zu
retten, aber ein Heuchler nicht.

Wir setzen also, das Tanzen sey erlaubt.
Man beweget, man geberdet sich dabey
außerordentlich, um sich fröhlich zu bezeigen.
Warum

Warum sollte es dabey nicht auch erlaubet sein, sich außerordentlich zu kleiden? Ich finde in Keinen Gesetzen nichts, das dieser Art von Frölichkeit entgegen seyn sollte. Nur keine Unordnungen, nur keine Ausschweifungen, wann es Ihnen beliebt, so ist nichts an und für sich selbst böse. Es läßt sich aber so leicht bey einer guten Tafel als bey einem Ball in Masse ausschweiffen. Wolten sie uns, Madame, deswegen kein Gast-Mahl mehr geben, weil man dabey insgemein ein wenig zu viel isset oder trincket? Ich bitte lassen sie sich dergleichen Gedanken nicht einfallen. Dieser Religions-Eifer lies ihnen fürwahr nicht schön. Sie wissen ein Gast-Mahl all zu wohl anzustellen, und sie haben vielleicht daran ein so großes Vergnügen, als ein junger Tänzer an seiner wohl ausgesetzten Maske. Ich habe dabey öfters die Ehre ein Zeuge von ihrem guten Geschmack, von ihren guten Anstalten, und von ihrer guten Lebens-Art überhaupt abzugeben; Ich glaube, daß sie mir deswegen ein wenig Erkenntlichkeit schuldig sind, wann ich dieses alles wohl zu unterscheiden und zu schätzen weiß. Bereden sie mich nicht, ihre Gastereyen wären allein für ihre Gäste angestellt. Nein, sie sind eben so wohl für sie selbst; Sie wollen dadurch die Vortheile zeigen, welche Glück, Natur und Wiß bey ihnen vereinigen. Solte aber ein strenger Sitten-Richter, nicht ich, dieses auch mit unter die Eitelkeiten, wie die Maskeraden rechnen? und wir solten deswegen nicht mehr bey ihnen

140 Die Maskeraden an eine Dame.

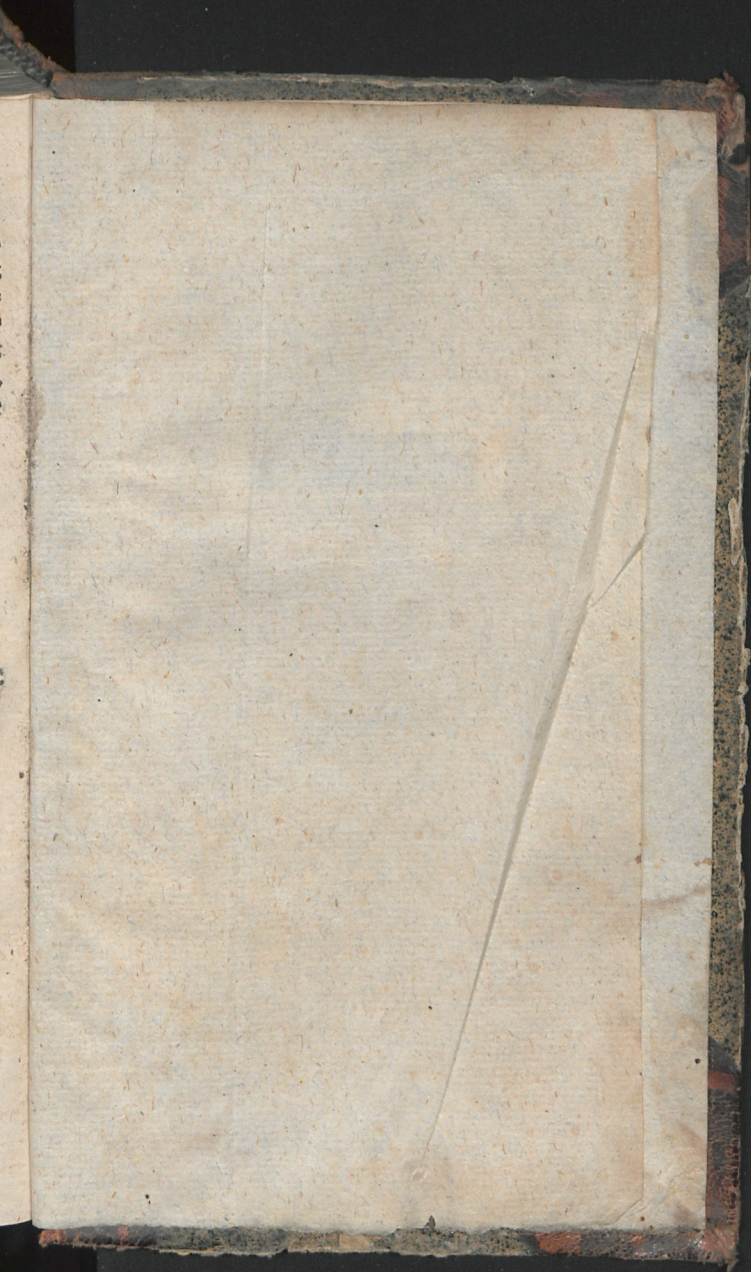
zu Gast gehen, und ihnen aus lauter Vergnügen Dinge widersprechen, die uns den Werth von ihrer Art zu denken zeigen, und die man ihnen nur deswegen wiederlegt, damit man dieselbe noch besser erkennen und hochschätzen lerne? Solten sie uns deswegen nicht öfters tractiren; wann ein jedes Gast-Mahl mir Anlas giebt, eine eigne Materie abzuhandeln und darüber schier einen ganzen Tractat zuschreiben?

Ich bin mit wahrer Aufrichtigkeit und ohne Maske unter allen Maskeraden der Welt

Madame

Ihero ergebenster
Diener.





AB: 155783

ULB Halle

3

002 422 565

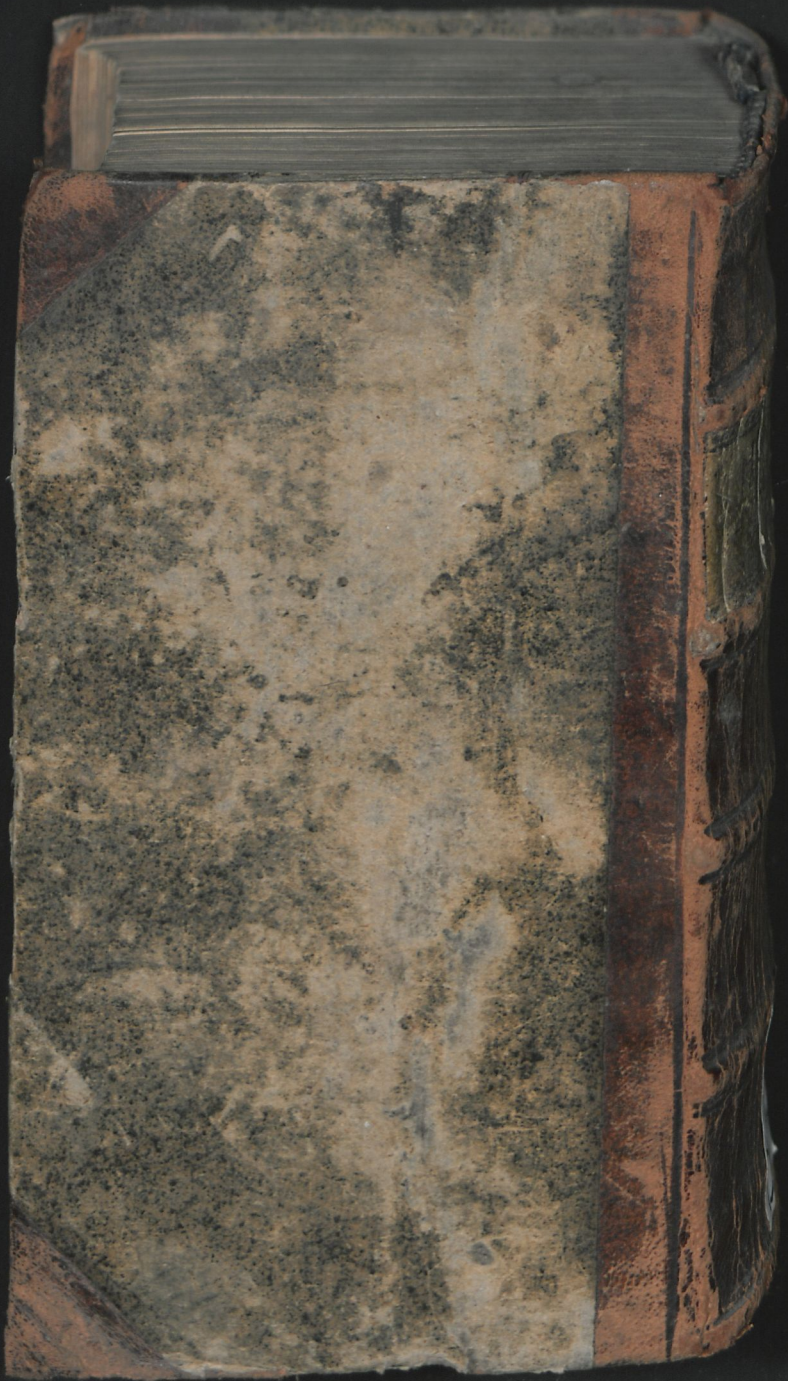


50

1018

2







8

Des
Herrn von Loen
Freie

Bedanken

zur
Verbesserung
der
Menschlichen Gesellschaft.



Vierte Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,
Bei Johann Friedrich Fleischer,
1750.